

Thaer

Thaer

519

E. 30.

Univ.-Bibl.
Giessen

519

H 4

Meine Erfahrungen

in der

höheren Schaafrucht

von

J. G. Elsner.



Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 2 7.

14

A 17

WELCHE BELEHUNGEN

in der

PROVINZ SACHSEN

1711

2. 1. 1711

WILHELM VON HANAU

in der Provinz Sachsen

5

I n h a l t.

	Seite
Einleitung.	1
I. Anfang und Fortgang der Veredlung einer Schäfe- rel.	5
II. Die verschiedene Ausbildung der Wolle.	17
III. Einfluß der Fütterung der Schaafse auf ihre Wolle.	54
IV. Wollertrag.	62
V. Behandlung der Wolle bei der Wäsche, Schur und Verpackung.	81
VI. Beurtheilung der Wolle.	89
VII. Schaafklassifikationen.	115
VIII. Wollcharakter.	130
IX. Race und Originalität.	139
X. Schaafkreuzungen.	148
XI. Züchtungsgrundsätze überhaupt.	154
XII. Verhältniß der Größe und des Wollertrages, und somit der ganzen Rente von edlen und unedlen Schaafen.	167
XIII. Wie stellt sich der Aufwand zum Gewinn bei edlen gegen unedle Schäferelen.	172
XIV. Sind edle Schaafse mehr Krankheiten unterworfen als unedle.	182

	Seite
XV. Vorurtheile mancher Wollhändler, die Wollproducenten über den eigentlichen Werth der Wolle im Dunkeln zu lassen.	190
XVI. Anfeindungen der Schaafzüchter unter einander.	197
XVII. Vergleichende Uebersicht der höhern Schaafzucht in Deutschland,	202
XVIII. Kostenpreis der erzeugten Wolle.	212

Einleitung.

Seit acht Jahren habe ich mir die höhere Schaafzucht zum Gegenstande der ununterbrochensten Aufmerksamkeit und des eifrigsten Studiums gemacht. Fünf Jahre hatte ich vorher schon veredelte Schaafzucht getrieben; aber erst, als ich auf einer Menge Reisen diesem Gegenstande meine gespannteste Aufmerksamkeit widmete, machte ich in denselben Beobachtungen und Erfahrungen, die mein sorgfältigstes Nachdenken in Anspruch nahmen. Aus besonderer Vorliebe für die Sache, die, je mehr ich mich damit beschäftigte, mich immer mehr ansprach, übernahm ich seit sieben Jahren die Leitung von einer Menge edler Schäferereien in Schlesien. Die jährliche Durchsicht und Klassifikation derselben führten mir manche neue Erscheinungen vor und wiederholten auch oft

unter gleichen Verhältnissen die alten. Genaue und aufrichtige Mittheilungen aufmerksamer und erfahrner Schaafzüchter über ihr Verfahren und dessen Erfolg, den ich selbst am besten beobachten konnte, da mir die Heerden Stück für Stück durch die Hände gingen, verschafften mir nach und nach eine Uebersicht, die ich in der eigenen Schäferei in mehr denn fünfzig Jahren nicht hätte erlangen können. Ich konnte die fremden Erfahrungen an die meinigen anreihen; ich hatte Heerden vor Augen, die schon eine Menge Generationen hinter sich hatten; wiederum bekam ich andere in die Hände, die noch auf der ersten Stufe standen und die unter meinen Augen vorwärts gingen; ich konnte Vergleichen machen, wie dieß oder jenes Verfahren zu einem günstigen oder ungünstigen Erfolge geleitet hatte; ich sah Schäfereien, die mit dem größten Kostenaufwande in langer Zeit wenig vorwärts geschritten, wogegen andere weniger Geld und weniger Zeit gebraucht hatten, und doch eben so weit gekommen waren. Wie Trift und Fütterung, Wartung und Behandlung auf Wolle und Gesundheit der Schaafe Einfluß gehabt hatte, konnte ich in mannigfaltigen Fällen beobachten. Wenn mir alljährlich mehr denn 30,000 Schaafe durch die Hände gingen;

wenn ich bei meiner Vorliebe für die Sache nicht allein auf die verschiedene Ausbildung der Wolle mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt achtete; sondern auch den körperlichen und Gesundheitszustand der Thiere genau in's Auge faßte; wenn man mir, da man meinen Rath verlangte, auch die ganze Behandlung, die Zuchtungsgrundsätze, die gemachten Erfahrungen und die Erfolge, die man gehabt hatte, offen mittheilte; wenn ich an alle diese Mittheilungen die Beobachtungen, die ich in meiner eigenen, aus 2000 Stück bestehenden Schäferei gemacht hatte, angeschlossen: so mußte ich, wenn ich irgend Sinn und Fassungskraft für die Sache hatte, wohl zu einer Uebersicht gelangen, die einem Schaafzüchter, und hätte er auch mehr denn 10,000 Schaafe und diese mehr denn 30 Jahre unter eigener Leitung, nicht zu erlangen möglich seyn dürfte, weil er wohl schwerlich unter diesen Heerden so verschiedenartige Stämme haben und ein so verschiedenartiges Verfahren beobachten kann und wird, als dieß bei der Menge größerer und kleinerer Heerden, die ich zur Durchsicht bekomme, der Fall ist.

Das Urtheil über diese Einleitung bitte ich meine Leser aufzuschieben, bis sie das Ganze meiner Er-

fahrungen gelesen haben, und dann mögen sie erst entscheiden, ob ich den Vorwurf der Anmaßung verdiene, oder ob ich durch die Mittheilungen jener Erfahrungen etwas nicht ganz Unverdienstliches gethan habe.

I.
Anfang und Fortgang
der
Veredlung einer Schäferrei.

Vom ersten Anfange der Veredlung einer Schaaf-
herde hängt der rasche Fortgang derselben ganz beson-
ders ab. Macht man da sogleich Mißgriffe, so rückt
man nicht allein langsam fort, sondern man muß, weil
man sich eine Menge Fehler in die Heerde gebildet hat,
oft wieder umkehren und fast von vorn anfangen. Wir
sind sehr viele Schäfereien bekannt, wo man keinen Auf-
wand scheute, um die Veredlung mit Nachdruck zu be-
treiben, und wo man dennoch in langer Zeit wenig er-
reicht hatte. Die Wahl der Zuchtwidder, wenn man
nämlich nur durch diese die Heerde veredeln wollte, war
oft so unglücklich, daß man, anstatt Vollkommenheit
durch sie zu erlangen, vielmehr nur Fehler entstehen sah.
Leider wird wohl jetzt noch, vorzüglich aber in früheren
Zeiten, in manchen Schäfereien, welche Zuchtwidder ver-
kaufen, mit zu wenig Sorgfalt bei der Züchtung ver-
fahren. Ich will gar nicht einmal von der Gewissenlo-
sigkeit sprechen, wenn man Widder, die nur väterlicher
Seits von edlem Blute stammen, mütterlicher Seits

aber von nicht einmal halb veredeltem, als reine Merino's verkauft. Leider ist dieß oft genug geschehen, und ich habe Heerden unter den Händen gehabt, die sich durch solche Thiere mehrere Jahrgänge verdorben hatten. Es istammerschade, wenn eine Schäferrei, die schon ziemlich vorgeschritten ist, durch dergleichen Illegalität wieder zurück geworfen wird. Es ist noch schlimmer genug, wenn man ohne Auswahl alle Widder gehen läßt, und glaubt, von edlem Blute müsse unbedingt wieder edles abstammen und weiter vererben. Es kommen in den edelsten Heerden Rückschritte vor, und achtet man nicht sorgfältig auf dieselben, und leitet man die Natur nicht auf den Weg des Vollkommenen zurück; so wird man jene Heerden sehr bald ausgeartet sehen und kaum wieder erkennen. Eine Menge Erfahrungen sprechen für die Sache. Widder sollen demnach nur von vollkommenen Eltern abstammen, und ein rechtlicher und verständiger Schaafzüchter wird auch mit Sorgfalt darauf halten, und er wird sich durch Saumseligkeit hierin nicht um seinen guten Ruf bringen wollen. Wenn aber Zuchtwidder von väterlicher und mütterlicher Seite die Probe halten, d. h. wenn ihr Vater und ihre Mutter eine edle Wolle, die im Handel in die ersten Sortimente gehört, tragen; wenn sie aus einer Heerde stammen, die stets darauf gesehen hat, daß nur Edles zur Zucht gelassen wird, dann ist man für ihre Vererbung sicher, und man wird solche Thiere selbst für hohen Preis nicht zu theuer gekauft haben. Ein Widder, der die eben angegebenen Erfordernisse nicht hat, ist, selbst wenn er

auch eine edle Wolle trägt, doch als Zuchtthier von keinem Werthe, indem er seinen Nachkommen seine unedle Natur, die er aus seiner Abstammung hat, einpflanzt, und der Heerde also mehr schadet als nützt. Es ist daher für den, welcher Widder zur Veredlung seiner Schäferei sucht, nothwendig, darauf sein Hauptaugenmerk zu richten, daß diese aus edlem Blute und von vorzüglichen Ahnen stammen.

Beim ersten Anfange der Veredlung ist es weniger nothwendig, daß ein Widder gerade von der höchsten Qualität sey. Nur muß man ganz besonders darauf sehen, daß er keinen entschiedenen Fehler in der Wolle habe, als z. B. Zwirnen, oder verworrenes Bliß als Folge unächter Wollhaare, oder Hundshaare an der Keule, oder entschieden rauhes Genick, was bis auf das Widerrüst geht, und was vorzugsweise fehlerhaft ist, wenn die Wolle auf diesem Theile einen andern Charakter hat, als auf dem ganzen Körper; besonders muß er nicht eine überall wechselnde Wolle haben, die Stückweise fein und wieder grob, an einzelnen Stellen kurz, an andern wieder lang gewachsen ist. Thiere, welche die gedachten Fehler haben, vererben dieselben ungemein sehr, und ich habe Heerden gesehen, wo der größte Theil der Schaafse von solchen Fehlern angesteckt war. Ich habe da oft, wenn ich die Heerde durchsah, ziemlich sicher gewußt, welche Fehler die Sprungwidder hatten. Man hat folglich bei einer Schäferei, die noch auf den ersten Stufen der Veredlung steht, hauptsächlich auf Fehlerlosigkeit und Gleich-

artigkeit der Wolle durch's ganze Bließ zu sehen. Ist diese auch dem Feinheitsgrade nach nur in's zweite Sortiment passend, so hat dieß nichts zu sagen, und der Erfolg wird gewiß dennoch sehr erfreulich seyn. Ein solcher Widder wird bei der Klassifikation Prima genannt, und wenn auch, wie dieß bei keinem Schaafse der Fall ist, nicht die ganze Wolle in's Prima-Sortiment paßt; so gehört doch der Mehrtheil derselben dahin.

Aus der Mutterheerde muß aber, wenn die Veredlung Fortgang haben soll, auch eine Auswahl getroffen und für's Erste das entschieden Schlechte nicht mehr zur Zucht gebraucht werden. Ich werde in dem Abschnitte „von der Klassifikation und deren Erfolge“ weitläufiger hierüber sprechen. Hat man auch nicht gleich Thiere, die man in die ersten Klassen setzen kann; so ist es immer schon ein Gewinn, wenn man nur die besseren zuzulassen nöthig hat, und die entschieden schlechten sogleich merzt.

Hat man diese Vorsicht gebraucht, so ist der Erfolg oft schon in der ersten Generation überraschend. Freilich hat man mitunter in der folgenden wieder Rückschlag, durch den man sich aber nicht irre machen lassen darf. Nur muß man ein gleichmäßiges Verfahren fortwährend beobachten, und besonders so viel als möglich gleiche Race und gleiche Eigenschaften der Zugwidder beibehalten. Ich kenne Heerden, die bei dieser Verfahrungsart so schnelle Fortschritte gemacht haben, daß sie in nicht gar langer Zeit eine Wolle er-

zeugten, die fast den doppelten Werth der frühern hatte. Mein eigenes Beispiel mit der auf dem Meierhofe (Vorwerk) Viehhöf stehenden Metisheerde darf ich hier nur zur Bestätigung anführen. Diese Heerde ist aus dem Stamme gebildet, den ich hier beim Antritte meiner Pacht (im Jahre 1822) vorfand. Dieser war so schlecht, daß der Stur. Wolle nie über 40 Th. gegolten hatte. Ich wählte das Bessere zur Zucht aus, und schaffte das entschieden Schlechte weg. Die Widder wählte ich nach der oben gegebenen Regel. Die auf solche Weise gezogenen Nachkömmlinge waren ihren Eltern so überlegen, daß man sie in gar keinen Vergleich mit ihnen stellen konnte, und die zweite Generation, die nun heranwächst, zeigt keinen Rückschlag, vielmehr hat sie schon im Außern ein Ansehen von Race, und trägt eine Wolle, die man schon zur edlen zählen kann. Freilich stehen mir aus meiner Elektoralheerde Widder zu Gebote, wie sie nicht jeder haben kann. Ich setze etwas darein, diese Metisheerde in einigen Jahren zu einer hohen Vollkommenheit hinaufzubilden, und dann die besonderen dabei vorgekommenen Erscheinungen bekannt zu machen.

Wenn man nun aber einen glücklichen Anfang in der Bredlung einer Schaafheerde gemacht hat, so muß man sich auch nicht täuschen lassen durch den scheinbar günstigen ersten Erfolg. Dieser ist meistentheils viel sicherer, als der fernere Fortgang. Es ist unendlich leichter, eine Schäferei von der niedersten Stufe auf eine mittlere, als sie von dieser auf eine hohe zu he-

ben. Wenn man, wie ich oben gezeigt habe, bei der ersten Beredlung nicht entschiedene Mißgriffe macht, so rückt man in der Wollgüte und im Preise oft in einigen Jahren um mehr denn 30% vorwärts. Nun glauben dann viele Schaafzüchter, sie wären dem Ziele schon ganz nahe gekommen, werden aber auf die unangenehmste Weise aus ihrer süßen Täuschung geweckt, wenn sie nach mehreren Jahren keine höheren, ja oft kaum noch die alten Wollpreise erhalten. Unbedeutend scheinende Mißgriffe, die sie begangen, haben dieß zu Wege gebracht. Sie sind freilich alsdann nicht geneigt, sich selbst die Schuld zuzuschreiben; sondern halten es für Unglück beim Wollverkaufe, oder für Unkenntniß der Wollkäufer, die ihnen für eine, ihrer Meinung nach bessere Waare nunmehr weniger geben.

Nachdem ich nun gezeigt habe, wie man bei der ersten Beredlung zu verfahren habe, und zu welchem Resultate man dann kommen wird, will ich auch eine, so viel mir immer möglich, klare Darstellung davon geben, wie die Wolle sich in dem ersten Grade der Beredlung gewöhnlich auf sehr verschiedene Art darstellt.

In der Regel fallen, besonders wenn man sehr sanftwollige Böcke gebraucht, die meisten Lämmer schon ziemlich fein gekräuselt. Jedoch ist auch der Kontrast wiederum sehr groß, wenn man andere daneben so rauh, wie ein Hund, zur Welt kommen sieht. Letztere bekommen entschieden eine grobe Wolle, obgleich erstere nicht allemal fein werden. Man kann sich bei diesen

oft gar sehr täuschen; denn sie sehen zuweilen glätter und fein gekräuselter aus, als andere von reinem Merinostamme. Das sanfte Streichen mit der flachen Hand rückwärts über die Haut dieser Lämmer gibt aber in der Regel die beste Probe, wenn man es neben anderen von reinem Stamme versucht. Man empfindet dann mehr Rauigkeit. Auch bemerkt man, wenn man ein solches Lamm gegen das Licht hält, eine Art scharfer Spitzen an den Lösschen, die, je älter das Lamm wird, immer mehr hervortreten. Eine Art Hundskopf, mit rückwärts stehenden borstigen Haaren, gibt nun vollends die Gewißheit, daß das Thier eine rauhe Wolle bekommen wird. Wächst die Wolle mehr heran, dann zeichnet sich die edle vor der unedlen immer mehr aus, indem erstere einen reinen und klaren, letztere aber immer einen etwas getrübbten Glanz zeigt. Es kommen zwar auch Ausnahmen vor, jedoch sind sie selten.

Beim zweiten Wollwuchse zeigt sich in der Regel bei Thieren, die noch in der ersten Generation der Züchtung stehen, eine große Verschiedenheit über den ganzen Körper. Nicht daß etwa nur die verschiedenen Körpertheile in der Wolle abweichen, wie dieß auch bei edlen Thieren der Fall ist; sondern es wechselt die Wolle oft auf ganz kleine Distanzen, und man findet sie zuweilen da besser, wo bei den Merino's die geringere Sorte steht, so wie umgekehrt da wieder schlecht, wo sonst die gute wächst. Man könnte sagen: man bemerkt den Kampf der edlen mit der unedlen

Natur. Auffallend vererben sich aber alle Fehler des Widder's, und zwar wohl deshalb, weil da das Uedle mit gleichem zusammenkommt und vorzugsweise hervortritt. Ich habe z. B. einen Widder zum Sprunge auf Mestizen gebraucht, der bei sonstiger hoher Vollkommenheit bloß im Genick bis an's Widerrüst rauhe Wolle trug, und jetzt noch wäre ich im Stande, alle seine Nachkömmlinge herauszufinden, wenn ich ihnen nur nach dieser Partie sehe.

Außer den gedachten Schaafen mit so wechselnden Flecken der Wolle im Blicse gibt es wiederum andere, die ein solches Gemisch von Wollhaaren haben, daß man aus jeder einzelnen Flocke mehrere Sortimente herausfinden könnte. Bei diesen scheint durch die Veredlung der Organismus der Haut nur zur Hälfte umgebildet zu seyn. Die Bildung solcher Wolle ist verworren und ihr Werth sehr gering, auch hat sie den Fehler, daß sie durch das Reiben der Thiere spinnt, d. h. in herabhängenden Schnüren an den Seiten der Schaafe herausgeht. Individuen der Art geben aber, wenn sie nur mit Böcken derselben Race, als ihr Vater war, gepaart werden, gewöhnlich gute Nachkommen, und meist sehr sanftwollige Thiere.

Braucht man aber zur ersten Veredlung Widder mit barscherer Wolle, die in den sogenannten Negretti- oder Infantadoschlag gehören; so bekommt man gewöhnlich mehr rauhe Lämmer, die meist alle solche Hundsköpfe haben, wie ich oben bemerkte. Die Wolle wird bei diesem im zweiten Buchse auf der Oberfläche

brettartig, der Schweiß derselben ist rothgelb, an den Keulen schießen die stärksten Hundshaare über die Wolle heraus, auf dem Nacken bis fast mitten auf den Rücken bildet sie sich in aufrecht stehende stumpfe Regel, auswendig wird sie schwarz und nach der Wäsche ist sie rauh und unangenehm anzufühlen. Das schwarze Ansehen verleitete in früherer Zeit viele Schaafzüchter zu dem Glauben, daß sie die Veredlung schon in der ersten Generation bloß durch Widder erreicht hätten. Viele solcher Thiere bekommen aber auch nur schwarze Flecken und sehen sodann ganz getigert aus. Dieß ist vorzüglich ein Zeichen von ungleichartiger Wolle. Wer sich damit begnügt, eine Waare zu produciren, die sich bloß zu gewöhnlichen Mittelstüchern eignet, und die doch mehr als gewöhnliche Landwolle gilt, der kommt durch solche Widder sehr bald zum Ziele. Er hat dann noch besonders den Vortheil, daß er bei ziemlicher Fütterung stets auf eine nicht unergiebigere Schur rechnen kann. Wer aber die Sache weiter bringen will; wem daran liegt, endlich ein Produkt zu liefern, was sich für den Weltmarkt, und zwar zu hochfeinen Waaren eignet; wer eine Ehre darein setzt, die Natur auf den Weg ihrer Vollendung zu leiten, und auch hierin nicht hinter den Gebildeten seines Standes zurück zu bleiben, der wird mit solchen Widdern nie zum Ziele kommen.

Es bedarf zwar bei den sanftwolligen Elektoral-Widdern mehr Zeit und Sorgfalt, um etwas Vollkommenes zu erzeugen; der Erfolg ist aber auch, bei

ausdauernder richtiger Verfahrens = Art, höchst belohnend.

Fragt man nun, wie lange man wohl brauche, um eine Heerde, die noch eine Landheerde genannt zu werden verdient, zu einem Grade der Veredlung zu bringen, daß man sie, wenn auch nicht zu den sogenannten Originals, doch wenigstens zu den hochveredelten Heerden zählen kann; so ist die Antwort folgende:

Die Intelligenz des Schaafzüchters, verbunden mit den nöthigen Mitteln, sich die dem Blute und der Abstammung nach edelsten Widder stets anschaffen zu können, wird den Zeitraum, den manche auf 30 Generationen (aus gutem oder bösem Willen?) hinausgesetzt haben, auf weniger als ein Drittheil verkürzen können. Erfahrungen gelten in der Welt jederzeit mehr, als noch so tief durchdachte Theorien, und wer das Schaaf, hinsichtlich des Vollblutes, mit den Pferden in Vergleich stellt, bedenkt nicht, daß bei Vollblutspferden der ganze körperliche Organismus, bei Schaafen aber nur der der Haut umzubilden ist. Wir haben bei letztern weder auf vorzüglich schöne Formen, noch auf Sehnenkraft, weder auf Bau der Brust noch der Schenkel, sondern lediglich auf die Bildung der Haut und deren feines und regelmäßiges Zellengewebe zur Hervorbringung einer feinen Wolle, und nebenbei nur auf Gesundheit und so viel es thunlich, auf Körpergröße zu sehen. Letzteres beides kommt dem, der seine Schaafse von Jugend auf gut wartet und pflegt, von selbst. Da wir nun auf dieses Eine

lediglich zu sehen haben, und alles Uebrige, was man bei den Pferden als mangelhaft tadelt, nicht berücksichtigen dürfen; so ist die Sache einmal viel leichter, und zweitens auch viel schneller zur Vollkommenheit zu bringen, wie bei der Pferdezucht. Wir halten ja das edle Schaaf bloß um der feinen Wolle willen; die erhöhte Rente, weßwegen wir uns Mühe damit geben, geht ja für die Dauer lediglich aus dem höhern Preise derselben hervor. Was wollen denn nun jene Racezüchter, die da glauben und behaupten, erst mit 30 Generationen wäre die Vollkommenheit und Vollblütigkeit, also auch die Konstanz errungen? wenn sie uns selbst zugeben müssen, daß gerade sehr viele Schäferereien in Deutschland, die dieser Ahnenprobe am nächsten gerückt sind, am allerwenigsten den höchsten Preis für ihre Wolle bekommen, und daß sie darin von andern übertroffen werden, die sich erst wenige Jahre aus dem Dunkel erhoben haben? — Haben sich die letzteren durch Vollblut oder rationelle Züchtung ihrer Heerden diesen hohen Preis gesichert? —

Doch es liegt außer meinem Plane und außer meiner Liebhaberei, mich hier in einen Streit einzulassen. Die Sache spricht für sich selbst und bedarf keines Verfechters. Wäre es freilich möglich, 30 Generationen hindurch eine Heerde von ein und demselben rationellen Schaafzüchter geleitet zu sehen, dann müßte allerdings ein Resultat hervorgehen, was nichts zu wünschen übrig ließe, und es müßte ein Stamm erzeugt werden, bei dem fast kein Rückschlag mehr mög-

lich wäre. Wollte man nun auch diese 30 Generationen als die *conditio sine qua non* annehmen; so sind diese ohne Intelligenz wenig oder nichts werth, und ich gestehe offenherzig, daß ich für solche 30 Generationen weniger geben möchte, als für 3, die mit Verstand und Sorgfalt geleitet sind.

Wäre man in der höhern Schaafzucht mit seinen Behauptungen und Bekanntmachungen stets aufrichtig und nur nicht gar zu eigennützig gewesen; hätte man nicht oft aus eigenem Interesse, oder aus Neid eine Sache gegen die eigene bessere Ueberzeugung anders aufgestellt, wir wären längst weiter. Es ist immer ein trauriges und undankbares Geschäft, wenn man, um seiner Waare Kredit und Absatz zu verschaffen, die fremde verdächtig macht, und das Publikum selbst so bloß stellt, daß man ihm kein eigenes richtiges Urtheil zutraut.

Da hat mich nun doch die Liebe zur Wahrheit und der Eifer für die gute Sache noch fortgerissen, daß ich meine Meinung über so manche gebrauchte Vortheile aussprach. Da ich dieß beinahe lieber wieder austreichen möchte, so sey auch kein Wort mehr darüber gesagt.

II.

Die verschiedene Ausbildung der Wolle.

Unter Ausbildung der Wolle verstehe ich theils ihre ursprüngliche Beschaffenheit, wie sie aus dem Zellengewebe der Haut hervorkommt, theils aber auch und hauptsächlich die Form, die sie in der ganzen Länge und Vereinerung ihrer Haare annimmt. Meistens ist dieß Folge der Vererbung, mitunter aber auch Folge der Wartung und Haltung, der Trift und Fütterung.

Aus dem Zellengewebe der Haut muß die Wolle allemal so hervorbrechen, wie die Form der Zwiebeldrüse, aus welcher das Haar kommt, es erfordert. Ist diese Drüse von feiner Organisation, ist ihre Oeffnung eng, so muß das Haar, was daraus hervorbricht, dünn (fein) seyn, eben so umgekehrt. Diese Formen bringt aber das Thier in seiner Haut mit zur Welt. Nachbilden werden sie sich nie, ob sie gleich zerstört werden können. So wachsen z. B. da, wo ein auch noch so feines Schaaf einen Hautschaden erlitten hat, und also dieses Zellengewebe zerstört worden ist, anstatt der Wolle, Hundshaare. Da nun

aber diese Zwiebeldrüsen zerstört werden können; so gibt uns die Natur, meines Bedünkens, auch zugleich einen Wink, wie wir dahin wirken können, es in seiner ganzen Zartheit zu erhalten. Die Kämmer kommen, je feiner dieses Gewebe ist, mit desto weicheren, flaumartigen und kurzen Haaren zur Welt. Sie sind da der Rauheit der Luft ganz besonders ausgesetzt. Sollte nicht bei zu kalten Ställen dieß feine Zellengewebe leiden, und, wenn auch vielleicht nicht der künftigen Feinheit, doch der Vollwolligkeit der Thiere geschadet werden, indem mehrere dieser Zwiebeldrüsen zerstört werden können? — Ich habe hie und da schon Bemerkungen gemacht, die mir beinahe diese Hypothese zur Gewißheit erheben. Man wende mir nicht ein, daß ja das Lamm seine Wollhaare bereits habe. Hätte es diese alle, die es nachher im ganz ausgewachsenen Zustande trägt; so müßte es, da alsdann sein Körper mehr als den achtfachen Umfang beträgt, entweder als Lamm eine achtmal so feine Wolle tragen, wie nachher, oder die Wolle müßte alsdann achtmal so dünn stehen. Da nun dieß beides nicht der Fall ist; so müssen doch noch eben so viel Mal mehr Haare nachgewachsen seyn, als wie viel Mal es im ausgewachsenen Zustande größer ist. Hat nun durch zu rauhe, oder vielleicht auch durch zu oft wechselnde Luft das Zellengewebe der Haut des Lammes gelitten, sind dadurch wohl auch mehrere Zwiebeldrüsen zerstört worden; so muß das Thier eine ungleiche und eben so auch eine dünne Wolle bekommen. Es ist dieß ein

Gegenstand, der meines Wissens noch nie zur Sprache gebracht worden ist, und der doch die sorgfältigste Beachtung verdient.

Aus dem Nachwachsen der Wollhaare, die beim fernern Wachstume des Thieres aus den neu hervorgetretenen Zwiebeldrüsen hervorsprossen, kommt auch hauptsächlich die Veränderung der Wolle bei den Schaafen vom ersten zum zweiten Jahre. Denn ist z. B. dieser Nachwuchs an Feinheit und in der ganzen Beschaffenheit der Wollhaare mit denen, die schon als Lammwolle auf den Thieren wuchsen, gleich; so gibt dieß ein ausgeglichenes und geregeltes Bließ. Sind dagegen jene Wollhaare von denen des ersten Wachses verschieden; so wird das Thier eine ungleiche Wolle tragen, die bei weitem an Qualität geringer ist, als man von demselben im ersten Jahre zu erwarten berechtigt war. *) Wachsen aber wenig Wollhaare nach, so muß, da die Körperfläche größer geworden ist, die Wolle dünn stehen, und wegen ihres üppigern Wachses entweder gröber werden, oder, wenn dieß nicht der Fall ist, wird sie, weil Luft und Licht allzusehr auf sie einwirken können, spröde und zuletzt zwirinig. Kommen dagegen im zweiten Jahre sehr viele und zwar den ersten an Güte gleiche Woll-

*) Diese nachtheilige Veränderung findet man bei Mestizen viel häufiger, als bei reinen Race-Schaafen; wahrscheinlich weil bei ersteren der Organismus der Haut noch nicht vollkommen genug auf gleichmäßige Feinheit ausgebildet ist.

haare zum Nachwuchse, alsdann muß die Wolle, wegen ihrer mehrern Dichtigkeit und Gedrängtheit, erstlich sanfter und dann auch feiner werden. Die Windungen oder Bogen der kleinen Stapel werden, da sie nach den Seiten sich auszubreiten weniger Raum haben, flacher, und die Erfahrung wird jeden aufmerksamen Schaaßzüchter belehrt haben, daß eine solche Wolle stets ein milderes Gefühl hat, wie eine andere mit höhern Bogen. Sie wird aber ganz besonders in der Wäsche schön. Sie quillt dort förmlich auf, und ihre in den Bogen befindliche und durch den dichten Stand zurückgehaltene Krümpkraft tritt da erst recht hervor, und zeigt sie in ihrer vorzüglichen Güte. Es bietet also eine dergleichen Wolle einen doppelten Vortheil dar, einmal daß sie ausgiebiger ist, und zweitens daß sie an Güte gewinnt. Dieser Gegenstand ist der höchsten Aufmerksamkeit werth, und ich glaube mir den Dank von einer Menge Schaaßzüchter zu verdienen, wenn ich meine, über diesen Gegenstand angestellten sorgfältigen Beobachtungen getreu mittheile.

Vor allen Dingen und hauptsächlich hängt, wie wohl bekannt genug, die Dichtwolligkeit eines Schaaßes von seiner Abstammung ab, und man muß jede Saumseligkeit, die man sich in dieser Hinsicht bei der Auswahl der Zuchtthiere zu Schulden kommen läßt, hart büßen. Aber man kann auch bei der Haltung und Wartung der Lämmer, meinen Beobachtungen zu Folge, wesentlich auf Dichtwolligkeit hinwirken helfen.

Ich habe nämlich die Bemerkung gemacht, daß da die Schaafse allemal vorzugsweise zur Dünnwolligkeit hinneigten, wo man die Lämmer im ersten Jahre allzu üppig nährte; wogegen ich immer fand, daß da, wo man, anstatt in diesen Fehler zu verfallen, dieselben nur mäßig fütterte, und so viel als möglich eine gleichmäßige Ernährung beobachtete, fast immer Dichtwolligkeit anzutreffen war. Ich verglich ersteres mit Beobachtungen, die ich bei Mastvieh gemacht hatte, und fand dort fast gleiche Erscheinungen. Wenn man nämlich Hammel mästet, und dieselben vom ersten Tage der Schur ab sogleich üppig füttert; so wird man, macht man mit andern von ganz gleicher Wolle einen vergleichenden Versuch, und füttert diese nur mäßig, in kaum zwei Monaten die Bemerkung machen, daß letztere mehr und dichtere Wolle angefaßt haben, wie erstere. Die bloße Ausdehnung des ganzen Körpers durch den Fleischansatz bei diesen kann nicht als Täuschung angesehen werden, weil in der That, wollte man beide scheeren, die nicht gemästeten mehr Wolle haben würden. Bei längerer Zeit ersetzt der, wenn die Wolle nur erst die Haut völlig bedeckt, üppigere Wuchs derselben das Gewicht; jedoch wird sie stets stärker, oder vielmehr aufgetriebener im Haare seyn, als die von den nicht gemästeten.

Aus dieser Erscheinung habe ich mir folgende Hypothese gebildet:

Durch den zu starken Andrang der fetten Säfte werden vielleicht die Zwiebeldrüsen der Haut zum

Theil verstopft, und lassen das heraussprießen sollende Haar nicht hervor. Bei Lämmern könnte dieß um so mehr der Fall seyn, da dieß Zellengewebe noch zarter ist. So sehr auch diese Hypothese noch einer Menge wiederholter Beobachtungen bedarf, um bestätigt zu werden; so kann ich doch nur auf meine Erfahrungen provociren: daß ich immer, selbst in dichtwolligen Schäferereien eine Neigung zur Schütterheit der Wolle gefunden habe, wo man die Lämmer im ersten Jahre so übermäßig füttert, daß sie stets im Mastzustande sind. Diese übermäßige Fütterung gäbe also einen vielfachen Nachtheil. Denn außer dem eben angegebenen hat man auch folgende: daß man nämlich solche Schaafse gänzlich verwöhnt, indem sie nachher, wenn sie in magerere Kost kommen, wenig Gedeihen haben; und ferner, daß solche Thiere viel mehreren Krankheiten ausgesetzt sind, ja durch die zu üppige Fütterung den Keim dazu schon in sich bekommen haben. Ein richtiges Maaß zu halten, ist daher hier hauptsächlich zu empfehlen. Ich werde weiter unten, wo ich von der richtigen Fütterung, besonders in Beziehung auf die Gesundheit der Schaafse, sprechen werde, mich ausführlicher hierüber auslassen.

Aus Dümmwolligkeit folgt sehr leicht das Zwirnen der Wolle. Dieser Fehler ist einer der nachtheiligsten für den Schaafzüchter: denn er verliert zunehmend an der Qualität der Wolle eben so wie an der Quantität. Er hatte sich vor einiger Zeit in eine Menge edler

und veredelter Heerden eingeschlichen, und die Schaafzüchter wurden erst darauf aufmerksam, als er bereits so überhand genommen hatte, daß er schwer wieder herauszubringen war. So häufig er nun aber auch vorkam, und so sehr er auch von den Käufern getadelt wurde, wenn die Wolle auf den Markt kam; so belehrten doch letztere die Producenten über dessen Natur und Erscheinung viel zu wenig, um sie sicher zur schnellen Ausrottung zu leiten. Die Ursache davon lag wohl hauptsächlich darin, daß die Käufer die Wolle nur als Handelswaare, wie sie zu Markte kommt, richtig zu beurtheilen verstehen, als rohes Produkt auf den Schaafen aber bei der Ansicht zehnmal unsicherer sind, als der nur einigermaßen geübte Schaafzüchter. Aufgeklärte Wollhändler gestehen dieß auch selber ein, anmaßende dagegen sprechen freilich in der Regel über alles ab, und haben manchen Schaafzüchter, der ihre Worte für Evangelien hielt, sehr irre geleitet. Es gibt deren freilich auch, welche die Wolle im rohen wie im gewaschenen Zustande richtig zu beurtheilen verstehen, und die sich durch beiderlei Uebung darin eine große Fertigkeit erworben haben. Jedoch sind sie in der That immer noch selten. Soviel mir bekannt, ist schriftlich noch keine genügende Erklärung über gewirnte Wolle vorhanden, die alle Kennzeichen so bestimmt angäbe, daß der, welcher sie auch noch nicht genau kennt, durch dieselbe zur Klarheit gelangen könnte. Ich will daher hier versuchen, diese Lücke auszufüllen, und alsdann auch die Ursachen, die nach

meiner Meinung der gezwirnten Wolle zum Grunde liegen, anführen.

Man nennt eine Wolle alsdann gezwirnt, wenn ihre Stapel oder kleinen Bündelchen, in welche sich dieselbe im Bließe zusammenhält, sich allzuscharf an einander anschließen, und dann oben, anstatt daß die Wollhaare parallel neben einander bis zur Spitze fortlaufen sollten, diese in einander verschlungen und beinahe um einander herumgewickelt sind. Die Wolle formirt alsdann gleichsam Schnüre, die in ihren Spitzen, wenn der Fehler recht entschieden da ist, wiederum sich in einander verwickeln. Sucht man die einzelnen Haare dieser Schnüre zu trennen, so reißen sie, wenn man nicht mit der größten Behutsamkeit zu Werke geht, an den Spitzen ab, und es bleibt zuletzt ein Knoten übrig. Wie nachtheilig diese Eigenschaft der Wolle bei ihrer Verarbeitung sey, leuchtet von selbst ein. Wird sie in mineralischem (hartem) Wasser gewaschen, so wird der Fehler noch größer. Sie läßt sich alsdann nur sehr schwer trennen, und ist auf den Maschinen fast gar nicht zu bearbeiten. Zieht man eine Flocke davon aus einander, so fühlt man eine Empfindung in den Händen, als striche man mit Harz über eine Schnur, auch hört man deutlich eine Art von Pfeifen. Die Wollhändler nennen sie deshalb auch musikalisch. Jedoch kann diese Bezeichnung auch auf eine Wolle passen, die nicht grade gezwirnt ist, die aber schon in ihren Stapeln sehr hohe Bogen bildet, also zum Zwirnen neigt, und bei der Wäsche entweder

zu schnell in Luft und Sonne getrocknet, oder durch hartes Wasser gegangen ist.

Da die gedachte Eigenschaft ein Hauptfehler einer Wolle ist, und da dieser dem Schaafzüchter so großen Nachtheil bringt, indem mit demselben auch allemal Wollarmuth verbunden ist; so muß es von der höchsten Wichtigkeit seyn, die Ursachen desselben genau kennen zu lernen, um ihm im Entstehen sogleich begegnen zu können.

Zuvörderst ist die Frage zu beantworten: wie entdeckt man diesen Fehler, wenn er sich in der Wolle einfänden will?

Schaafe mit gezwirnter Wolle haben gewöhnlich als Lämmer sehr feine, aber in die Runde schneckenartig gewundene Löckchen, die, wenn man sie in die Höhe heben will, gleich Sprungfedern zurück schnellen. Diese Löckchen liegen im Anfange dicht auf der Haut, und heben sich später wohl mit dem Wollwuchse in die Höhe, bleiben aber immer oben gedreht, wenn auch die Lammwolle unten mehr gerade aufwächst. Die Stapel, welche sich bilden, sind, wenn man beim Aufschlagen der Wolle sie genau betrachtet, scharf geprägt, d. h. sie haben hohe Bogen, deren Höhe meist die Grundlinie übertrifft. Dünnwolligkeit ist sogleich bemerkbar, indem sich beim Aufschlagen stets ein großer Streifen der nackten Haut zeigt.

Beim zweiten Wuchse ist die Wolle im Anfange oben immer etwas knotig, und bildet gleichsam Perlen. Am ersten zeigt sich dieser Fehler jederzeit vorn am

Widerrüst, und verbreitet sich stets in den folgenden Generationen von da über den ganzen Körper. Von den Schultern herunter, bei den Vorderblößen vorbei, unter den Rippen hin zwirnt sie fast zu gleicher Zeit, wie auf dem Widerrüst; am spätesten aber verbreitet sich der Fehler von den kurzen Rippen bis über das Kreuz hinaus. Im ersten Grade wird das Bließ unregelmäßig auf seiner Oberfläche, kleine und große Stapelpartieen halten zusammen, und es entstehen dadurch Erhöhungen und Vertiefungen. Die schon gezwirnten Stapel ziehen sich zusammen und bilden letztere, während die noch guten mehr gerade aufstehen und über jene empor ragen. In diesem Grade kann die Wolle, bei gehöriger Vorsicht in der Wäsche, noch ziemlich tadellos bleiben. Wählt man aber Widder dieser Art, und haben die Zuchtmütter auch schon Neigung zu diesem Fehler, dann wird man durch das reißende Ueberhandnehmen desselben auf die unangenehmste Art überrascht werden.

Die Ursache des Zwirnens liegt ohne allen Zweifel in dem Mangel an Geschmeidigkeit der Wollhaare. Diese Geschmeidigkeit muß mit ihrer Feinheit stets in richtigem Verhältnisse stehen, d. h. die Wolle muß stets je feiner, auch desto geschmeidiger seyn. Sobald dieß nicht der Fall ist, wird das Haar weniger biegsam, es bekommt eine widernatürliche Schnellkraft, und behält seine regelmäßigen Biegungen nicht mehr bei. Dieß ist bei gezwirnter Wolle ganz augenscheinlich zu sehen. Denn verfolgt man mit dem Auge die

kleinen Stapel in der Länge herauf bis zur Spitze, so findet man, daß ihre Bogen nach oben zu immer unregelmäßiger werden, und oft so, daß mehr als 3 derselben auspringen und sich in eine unregelmäßige Krümmung verwandeln. Wären die Wollhaare bis in die Spitze von gleicher Geschmeidigkeit, so müßten jene Biegungen, wie dieß bei vorzüglich sanfter und geschlossener Wolle wirklich der Fall ist, sich die ganze Länge hindurch vollkommen gleich bleiben. Diese Sprödigkeit und unrichtige Schnellkraft, welche die gezwirnte Wolle hat, wird man am besten gewahr, wenn man eine Flocke zwischen den Fingern spannt und dann losläßt. Sie tritt dann nicht, wie die sanfte Wolle, allmählig in ihre natürliche Lage zurück, sondern dieß geschieht mit einem gewaltsamen Schnellen.

Fragen wir nun nach den Ursachen dieses Spröde-
werdens, so finde ich sie nach meinen Beobachtungen
in Folgendem:

1) Hat eine gar zu schnell betriebene Ueberfeinerung der Wolle in manchen Heerden diesen Fehler erzeugt. Man hat ihn daher eine Ueberbildung des Wollhaares genannt. Man würde aber einen großen Trugschluß machen, wenn man annehmen wollte, dieser Fehler sey bei einer Steigerung der Schäferei zur höchsten Feinheit durchaus unvermeidlich. Eine Menge Heerden stellen bereits das Gegentheil auf. Nach meiner Ansicht beging man in früheren Zeiten hauptsächlich darin einen großen Fehler, daß man sich durch den Schein blenden ließ, und eine Wolle mit hohen

Bogen, die in der Regel dünn steht, und vermöge des freien Zutrittes des Lichtes beim Aufschlagen des Bließes einen Glanz und ein Ansehen gibt, die der Halbkundige für einen sehr hohen Feinheitsgrad nimmt, für besonders gut hielt. Eine sehr gedrängt stehende Wolle hat diesen bestechenden Anblick nicht sogleich, daher man diese früher geringer achtete. Nun hat aber jede Wolle, deren Stapel hohe Bogen bilden, jedesmal weniger Geschmeidigkeit, als eine andere mit flacheren Bogen. Weil man jene aber für besser und feiner hielt, so besaß man sich ihrer ganz besonders, und erzeugte auf diese Weise gezwirnte Wolle, die man auch so lange für sehr schön hielt, bis man durch die Käufer auf ihre Fehler aufmerksam gemacht wurde. Auch jetzt gibt es noch hie und da unkundige Schaafzüchter, die eine dergleichen Wolle schön finden zur größten Freude derer, die sich solcher Thiere gern entledigen wollen.

Wie kommt es nun wohl aber, daß der Fehler des Zwirrens gewöhnlich, wenn man ihm nicht ernstlich entgegen arbeitet, von Generation zu Generation zunimmt?

Die Antwort hierauf ist wohl folgende: Die oben beschriebene, zum Zwirnen geneigte Wolle steht fast immer dünn; ein Anfang zur Sprödigkeit ist schon in ihr, wie die hohen Bogen verrathen. Vermöge ihres dünnen Standes kann Licht und Luft stark auf die Wolle wirken, die Haare schwitzen also von ihrem innehabenden Oele zu viel aus; dieses verdickt sich auch

zum Theil bei der Ausdünstung und bleibt so an den Wänden des Wollhaares, das nun, da seine innere hohle Röhre sich fast ausfüllt, nothwendig an seiner Biegsamkeit und Geschmeidigkeit verlieren muß. Was diese Theorie bestätigen hilft, ist die Erfahrung, daß zur Zwirnwolle geneigte Schaafse, wenn man sie stets im Stalle behält, bei weitem ein besseres Produkt tragen, als wenn sie auf die Weide gehen. Ihr ganzes Bließ scheint sich, wenn sie letzteres thun müssen, zum Nachtheile zu verändern. *)

Es haben früherhin Wollhändler, zum größten Herzeleid der Schaafzüchter, die in ihren hochedeln Heerden den Fehler des Zwirrens einreißen sahen, behauptet: man fände die gezwirnte Wolle weit mehr und öfter in Mestiz- als in reinen Merinoheerden. Sollte auch Wahrheit in dieser Behauptung liegen, so würde doch jederzeit der Schluß falsch seyn, daß Schaafse mit gezwirnter Wolle, die sich in einer Heerde vorfinden, den Verdacht begründeten, als sey dieselbe nicht von reinem Blute. Wahr ist es übrigens, daß man in schnell veredelten Mestizheerden gewöhnlich mehr Zwirnwolle findet, als in reinen Merinoheerden. Die Ursache hievon habe ich in früherer Zeit nach meiner Ansicht zu entwickeln gesucht, und im Jahre 1825 dem mährisch-schlesischen Schaafzüchterverein in

*) So wie sich nun der Fehler der Dünnwolligkeit immer weiter forterbt, so muß denn auch das Zwirnen immer mehr zunehmen.

Brünn mitgetheilt. Ich will sie hier nur ganz kurz andeuten.

Wenn man auf ganz gewöhnliche Landschaafse sogleich hochfeine und edle Widder braucht, so ist die Umformung des ganzen Organismus der Nachkömmlinge so schnell und gewaltsam, daß unmöglich sogleich etwas Vollkommenes erzielt werden kann. Das Zellengewebe der Haut wird vielleicht nach dem Vater gebildet, und dennoch imprägnirt die gemeine Natur der Mutter diesem Zellengewebe ihre groben Säfte. Diese steigen in dem fein hervorgewachsenen Wollhaare in die Höhe, überfüllen es, und können, da sie nicht genug feine ölige Substanz haben, diesem Haare auch nicht die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit verleihen, die es nach seinem Feinheitsgrade wohl haben sollte; es muß also in seinen Windungen, der Folge der Geschmeidigkeit, Unregelmäßigkeiten bekommen, und diese sind, wie oben gezeigt, der Anfang des Zwirnens.

In allen Heerden ist freilich diese Ursache nicht vorhanden, da man jedoch, wenn dieser Fehler sich in denselben findet, ihn gewöhnlich, wie ich oben bewiesen habe, durch falsche Ansichten und fehlerhafte Leitung erzeugt hat, und da auch in den besten Heerden, bei Mangel an Einsicht und Aufmerksamkeit, sich leicht Fehler einfinden und dieselben, entdeckt man sie nicht zeitig genug, und arbeitet ihnen nicht mit Anstrengung entgegen, bald sehr überhand nehmen; so kann das Zwirnen wohl leicht in den alleredelsten Heerden ohne Vermischung mit unreinem Blute entstanden seyn.

Wenn man nun in Hinsicht der Erscheinung und der Erkennung des Zwirnens ziemlich im Klaren ist, so hat man sich vor dem andern Extreme sehr zu hüten, nämlich, daß man eine Wolle nicht für gezwirnt halte, die es in der That nicht ist, und daß man nicht auf diese einen geringern Werth lege, als sie verdient. Es gibt nämlich hochfeine Wolle, die etwas dünn auf den Schaafen steht, und deren Stapel sich in getrennte Flocken absondern, und eine hängende Gestalt bekommen. Macht man aber mit derselben die oben angegebene Probe, so wird man zuerst, wenn man sie genau ansieht, finden, daß die Biegungen der Stapel bis an die Spitze herauf sich gleich bleiben, also nicht auslaufen und mehrere in eine große Krümmung übergehen. Ferner wenn man sie von unten herauf theilt, wird man finden, daß sie sich ohne Widerstand trennt, und daß also die Wollhaare, nicht wie bei der gezwirnten Wolle, oben abreißen, und daß zuletzt kein Knoten übrig bleibt. Für den Wollhändler und Fabrikanten ist sie ein sehr schätzbares Produkt, aber für den Produzenten lohnt sie zu gering, indem die Schur von solchen Schaafen zu wenig ausgiebig ist. Daß solche Wolle nicht dem Nachtheile, den ich oben von der gezwirnten in Hinsicht der Einwirkung der Luft und des Lichtes angeführt habe, ausgesetzt ist, rührt hauptsächlich von der Gutartigkeit ihres Haares her, was stets an der Spitze stumpf bleibt, und die blige Substanz mehr gleichmäßig digerirt. Gezwirnte Wolle hat dagegen viel

mehr Neigung, sich in ihren Haaren zuzuspitzen, wodurch eine Ausfüllung der Haarröhre von oben herab entsteht und die Sprödigkeit veranlaßt wird. Nach der Pelzwäsche sieht man auch an den einzelnen Wollflocken diese Neigung des Zuspizens, wogegen die eben genannte gutartige stets stumpfe Stapel-Enden zeigt. Vorsicht ist jedoch bei Thieren mit solcher Wolle zu gebrauchen, da man leicht Zwirner in den folgenden Generationen aus ihnen züchten könnte. Auch haben solche Thiere gewöhnlich schon große Anlage dazu, wie die Wolle auf ihrem Widerrüst beweist, die gewöhnlich schon wirklich gezwirnt ist.

Ich komme nun dazu, die Mittel anzugeben, wodurch man den Fehler des Zwirrens, wenn er einmal in einer Heerde überhand genommen hat, am leichtesten wieder herausbringen kann. Manche haben ihn durch sehr stumpf gestapelte, dicht- aber hartwollige Widder zu vertilgen gesucht, haben aber statt Eines Fehlers sich einen zweiten, oft noch schlimmern in die Schäferei gebracht. Da das Zwirnen eine zu rasch allzuweit getriebene Verfeinerung der Wolle zum Grunde hat, so wirkte man auf diese Weise geradezu gewaltsam entgegen. Dergleichen Eingriffe in ihre Rechte bestraft aber die Natur gewöhnlich empfindlich. Schaafzüchter, die diesen Weg einschlugen, vergrößerten sich ihre Heerden zusehends, und bekamen überdies eine Wolle, die keine Ausgleichung des Haares hatte, und verworren und filzig wurde. Wollhändler, die früher diese Spuren gehabt hatten, erkannten sie nach einigen Jahren

Fahren nicht wieder, und mußten ihren frühern Tadel mit einem andern, oft noch größern verwechseln.

Am besten wirkt man dem Zwirnen der Wolle in der Nachkommenschaft entgegen, wenn man Widder von dem sanftesten Wollcharakter mit möglichster Gedrängtheit des Bließes zur Zucht wählt. Ist man in dieser Wahl glücklich; so bringt man den Fehler bis auf wenige Exemplare oft schon in der ersten Generation heraus. Ich kenne Heerden, denen dieß auf die erfreulichste Weise geglückt ist. Aus der eigenen Heerde diese Zuchtwidder zu wählen, ist aber deshalb bedenklich, weil sie von ihren Voreltern den gedachten Fehler zum Theil im Blute haben, und leicht wieder auf ihre Nachkommen vererben. Man hat sodann immer noch ein Schwanken durch mehrere Generationen auszuhalten. Widder aber, die aus einer anerkannt immer dicht- und sanftwollig gebliebenen Schäferei stammen, und deren Adel in ihnen selbst unverkennbar ist, haben für eine in's Zwirnen übergegangene Heerde einen unschätzbaren Werth, und heben dieselbe in kurzer Zeit in ihrem Reinertrage auf's Doppelte.

Doch es ist Zeit, daß ich aufhöre, von dem Fehler des Zwirnens der Wolle zu sprechen. Daß ich hier weitläufiger war, als ich es bei andern Woll-Eigenschaften seyn werde, kommt daher, weil er eine Schäferei in gar zu großen Nachtheil bringen kann und auch gar zu schnell überhand nimmt.

Eine andere nachtheilige Ausbildung der Wolle sind die Spitzen. Auch diese wissen nicht alle Schaafzüchter

richtig zu unterscheiden. Man bezeichnet mit diesem Ausdruck eine Wolle, die zwar unten gut, aber in ihren Spitzen rauh und spröde ist. Nach der Wäsche ist dieser Fehler am besten genau zu erkennen. Denn im ungewaschenen Zustande kann man ihn oft der Wolle ohne Grund beilegen, und ihn auch dagegen wieder übersehen. Hat sie ihn aber, so ist sie von folgender Art: Die obern Enden der Stapel stehen pfriemartig aufwärts, und das Wollhaar hat ungefähr auf dem sechsten Theile seiner ganzen Länge am obern Ende keine Geschmeidigkeit mehr, was man an dem Mangel der bogenartigen Windungen sieht. Zieht man aus einer Flocke einzelne Haare heraus, so stehen sie oben struppig empor. Anstatt daß sie auf der Spitze, wenn man sie durch's Mikroskop betrachtet, eine ebene Fläche bilden sollen, sind sie zugespitzt. Dadurch haben sich die empor steigenden Säfte, die nach oben keinen Ausgang zur Verdunstung finden, angehäuft und verhärtet, und die Starrheit des Haares hervorgebracht. Sie hat dann in diesen Spitzen die Natur der unveredelten Landwolle. Daß dieser Fehler bei der Verarbeitung sich höchst nachtheilig zeige, leuchtet auch dem Unkundigen ein. Diese Spitzen treten dann an den Fäden des Gespinnstes hervor und geben eine rauhe Oberfläche der Tücher und Zeuge. Wolle von sonst guter Qualität kann alsdann ein Fabrikat geben, was dem von tadelloser Mittelwolle weit nachsteht. Diese Spitzen abzuschneiden, ist eine mühsame und kostspielige Arbeit, auch geht dann das abgeschchnittene, also beinahe der sechste Theil des Ganzen

verloren. Wie viel daher eine solche Wolle in ihrem Werthe verliert, ist leicht zu berechnen.

Es entsteht nun die Frage: ist der Fehler, solche Spitzen-Wolle zu tragen, bei den Thieren erblich, oder kommt er von der Haltung oder andern äußern Umständen her? — Die Antwort lautet: beides kann Ursache davon seyn. Schaaf, die in der Veredlung noch nicht hoch genug getrieben sind, deren unedler Organismus also noch sehr thätig ist, werden ihn häufig haben; bei andern aber, deren Blut rein und deren Veredlung vollendet ist, kann er durch die Haltung und Behandlung hervorgebracht werden. Im erstern Falle wird er aber allemal am stärksten seyn, und die Wolle wird nur dann zu denjenigen Fabrikaten zu gebrauchen seyn, wozu sie sich nach ihrer Feinheit eignet, wenn diese Spitzen erst abgeschnitten worden sind. Im zweiten Falle aber werden die Spitzen noch nicht so rauh und spröde, auch werden sie weniger lang seyn. Ist sowohl die Pelz- als Fabrikwäsche in gehdriger Art vollzogen worden; so wird dem Wollhaare nicht gerade alle Geschmeidigkeit in den Spitzen bei der Fabrikation abgehen, und die Wolle wird alsdann in ihrem Werthe nur wenig verlieren. Gesähe aber die Pelzwäsche in hartem Wasser, trocknete man die Schaaf plötzlich nach der Schwemme in Sonne und Zugluft, so würde der Fehler zunehmen, und die Wolle würde wenig Vorzug vor der von Natur mit rauhen Spitzen gebildeten haben.

Um diesen Fehler aus einer Heerde herauszubringen, muß man, wo die noch nicht genug vorgeschrittene Ver-

edlung Ursache ist, diese mit Eifer fortsetzen, und besonders stets die Zuchtwidder vorzugsweise wählen, die eine völlig edle Wolle tragen, und die sich vorzüglich durch Treue oder Nechtheit des Haars auszeichnen. Sie müssen eine Wolle tragen, an der, wenn man sie nach der Wäsche auf den Kopf stellt, nicht zu unterscheiden ist, ob man das obere oder untere Ende sieht. Ist man in seiner Wahl stets so genau und vermeidet jeden Mißgriff: so wird man des Fehlers bald los seyn. Will man Widder von der angegebenen Vollkommenheit in ihrer Wolle richtig beurtheilen, so schiebt man sich dieselbe auf dem Thiere mit beiden Händen in eine Fläche zusammen, sieht dann gegen das Licht darüber hin, und wenn diese Fläche glatt und wie eine vom sanften Winde ganz regelmäßig gekräuselte Wasserfläche ausieht, und man weder Haare, noch Spitzen daraus hervorstehend bemerkt, dann besteht der Widder die Probe. Streicht man mit der Hand über diese zusammengedrückte Wollmasse hin, so muß das Gefühl sanft seyn, ist es rauh, so mache man den Versuch des Darübersehens noch einmal und man wird entdecken, daß die Stapel sämtlich eine senkrecht aufstrebende Spitze haben, die schon einen ziemlichen Grad von Barschheit andeutet. Denn es gibt Widder von den Infantado's, oder auch andere, die von Kreuzungen dieser mit Elektoral's abstammen, welche sich durch ihren stumpfen, oben gänzlich glatten Stapel ganz besonders auszeichnen, und ein Bließ bilden, was auf seiner Oberfläche wie glatt geschoren ausieht. Dennoch aber ist ihre Wolle im obern Theile weniger sanft,

wie unten nach der Haut zu; was man am besten daran sehen kann, wenn man sie auseinander schlägt, und die Bindungen in der Länge herauf mit dem Auge verfolgt. Da findet man denn, daß sie nach oben zu immer weiter und höher werden. Ein sicheres Zeichen, daß die Wolle oben stärker und weniger sanft ist. Wählte man solche Zuchtthiere zur Vertilgung des gedachten Fehlers, so würde man seinen Zweck gänzlich verfehlen. Gleiche Feinheit und gleiche Sanftheit des Wollhaares in seiner ganzen Länge herauf ist also eine nothwendige Eigenschaft an einem Widder, den man in dem angeregten Falle brauchen muß.

Rühren aber die Spitzen nur von der Haltung der Schaafse her; so hat man, wie sich wohl von selbst versteht, die Sache durch Verbesserung derselben in seiner Gewalt.

Setzt man z. B. die Schaafse bald nach der Schur einer zu rauhen und ungünstigen Bitterung aus, so ist es leicht zu erklären, daß die eben abgeschnittenen und in diesem Abschnitte noch nicht wieder ganz geschlossenen Wollhaare leicht eine Störung in ihrer Bildung erleiden, wodurch dann die Spitze ihre Geschmeidigkeit verlieren muß. Abgesehen davon, daß eine dergleichen Bitterung schon sehr nachtheilig auf den Gesundheitszustand der Schaafse wirkt, so hat man auch den Schaden einer verringerten Wollqualität dadurch.

Auch können Spitzen in der Wolle dadurch entstehen, wenn man die Schaafse dem Staube und Regen allzusehr aussetzt. Das öhliche Fett, was die Geschmeidigkeit des

Wollhaares ganz besonders befördert, wird da allzusehr ausgewaschen und absorbirt, und dieß trifft hauptsächlich den obern Theil der Wolle. Dergleichen Nachtheile zu vermeiden, hat aber der Schaafzüchter ganz in seiner Gewalt.

Eine besonders nachtheilige Ausbildung der Wolle ist es aber ferner, wenn sie bodig oder bodensäßig wird. Sie verfilzt dann dermaassen, daß sie gar nicht mehr zu trennen ist und dem gewalkten Filze der Hüte fast ganz ähnlich wird. Diesen Fehler hat sie aber keineswegs bei ein und demselben Thiere alle Jahre; vielmehr kann sie oft ganz frei davon seyn. Eine Neigung dazu liegt freilich allemal in der Natur der Wolle. Denn es setzt immer eine Unausgeglichenheit der Wollhaare unter einander voraus, wenn dieser Fehler eintritt. Ist er in dem beschriebenen Grade vorhanden, so hat die Wolle fast gar keinen Werth, und der Käufer leidet, wenn er deren viele unbewußt in einer Schur mitgekauft hat, bedeutenden Schaden.

Es bildet sich aber das Bodigwerden der Wolle bei schon bestehender Anlage zur Verworrenheit und Filzigkeit bei einem Thiere alsdann ganz besonders aus, wenn die Schaaf in sehr warmen Ställen gehalten werden, und beim Herausgehen zur Tränke ihre starke Transpiration plötzlich durch die äußere kalte Luft gehemmt wird. Besonders habe ich es oft in Ställen mit steinernen Mauern gefunden, die wenig oder gar nicht mit Kalk beworfen waren. Das Zusammentreffen der Wärme und Kälte an solchen Mauern, was sich durch das starke

Schwitzen derselben verräth, mag wohl die Hauptursache davon seyn.

Wo man die Einstreu schonen muß, die Schaafse also auf dem brennenden und von ihrem Urine durchzogenen Mist viel liegen, filzt sie in der Regel an den Keulen und Seiten, die bei'm Liegen hauptsächlich an den Mist gedrückt werden, sehr zusammen. Bei diesem Verfilzen oder Bodigwerden wird sie aber auch gewöhnlich noch so gelb, daß ihr keine Fabrikwäsche diese Farbe benehmen kann.

Zuweilen entsteht dieser Fehler in der Wolle auch bei Krankheiten der Thiere, die eine sehr starke Ausschüttung aus der Haut zur Folge haben; jedoch ist dieser Fall seltener.

Es ist diese schlechte Woll-Eigenschaft also meistens kein unvermeidliches Uebel, und ein Schaafzüchter, dem seine Schaafse lieb sind, wird es gewiß selten in seiner Heerde haben, weil ihm schon der Gesundheitszustand seiner Schäferei Regeln befolgen lassen wird, die auch dieses Uebel gar nicht erst entstehen lassen.

So wie in der bodigen Wolle ihre Krümpkraft in's Filzen übergegangen ist, so kann dagegen wiederum diese fast ganz fehlen und die Wolle kann schlicht und schlaff seyn, so daß man an ihren Stapeln fast gar keine Biegungen bemerkt. Ein Zustand von Schwäche bei den Thieren, aber auch die Trift kann dieß bewirken. So wie ersterer gehoben ist, bekommt die Wolle auch ihre natürliche Bildung wieder; nur behält sie an dem Theile, der während des schwachen Zustandes gewachsen ist,

ein mattes Ansehen und große Schloffheit. Man nennt dieß einen Absatz an der Wolle. Er ist deshalb für das aus ihr zu bereitende Fabrikat nachtheilig, weil ihre Kraft und Haltbarkeit ungleich, und die Waare dann weniger dauerhaft ist.

Wo aber diese Schloffheit von der Trift und Weide herrührt, da bemerkt man die Biegungen der Stapel kaum. Die Wolle behält übrigens einen reinen Glanz und bekommt auch bei der Pelzwäsche schon ihre Krümpkraft größtentheils wieder. Ich habe diese Erscheinung hauptsächlich da häufig gefunden, wo man viel im Walde weiden läßt.

Zu der fehlerhaften Ausbildung einer Wolle gehört auch die, wenn ihr Haar nicht ganz rund ist. Man erkennt sie bei'm Aufschlage dadurch, daß sie einen schielenden und ungleichen Glanz gibt. Die einzelnen Haare darf man dann nur zwischen den Fingern drehen, so verändern sie ihren Glanz jeden Augenblick, was durch die Brechung der Lichtstrahlen, die sich bei dem Umdrehen der Seiten der Wollhaare verändert, entsteht. Ein völlig rundes Haar behält dagegen, man mag es drehen wie man will, stets gleichen Glanz und man sieht keine Veränderung an demselben, so daß es das Ansehen hat, als bewegte es sich gar nicht. Jedoch muß man das Wollhaar, ehe man diese Probe macht, erst entfettet haben, sonst wird man durch den Glanz dieses Fettes getäuscht. Mangel an Rundung des Wollhaares ist fast immer ein Zeichen einer unedlen Wolle.

Dieser Mangel setzt eine Wolle sehr herab, indem

die aus ihr gefertigten Zeuge keinen reinen Glanz bekommen, auch die darauf gegebenen Farben sich nicht ganz so klar zeigen, wie auf einer tadellosen runden Wolle.

An der Keule haben fast alle Schaafse, besonders aber die Widder eine Stelle, wo sie diese Wolle, die durch das Liegen platt gedrückt wird, tragen. Im Genick findet man sie bei besonders muntern und kräftigen Thieren auch, aber mehr in vieleckiger, als platter Form. Durch die raschen, aufwärts strebenden Bewegungen mit dem Kopfe wird sie bei solchen Thieren erzeugt. Darum ist aber auch die Lenden- oder Keulen-Wolle, auch wenn sie an Feinheit wenig oder gar nicht zurück schlägt, stets von geringerem Werthe. Tragen Schaafse dergleichen Wolle am ganzen Körper, so stehen sie, selbst wenn sie auch fein wäre, doch gegen andere minder feine, aber tadellose Thiere zurück. Nach der Wäsche ist eine dergleichen Wolle am besten zu erkennen, wenn man eine Flocke zwischen den Fingern spannt, und die Haare derselben über einen Finger weglaufen läßt. Der glasartige Glanz, den sie da zeigt, verräth ihren Fehler.

Nachdem ich nun die, mir in meiner Praxis vorgekommenen, fehlerhaften Ausbildungen der Wolle durchgegangen bin; so muß ich auch alle Eigenschaften angeben, welche eine gut und vollkommen ausgebildete Wolle hat.

Die Hauptdefinition einer richtig ausgebildeten und somit vollkommenen Wolle kann folgendermaßen gegeben werden:

- 1) Sie muß von ihrem untern bis zum obern Ende vollkommen gleiche Feinheit und Sanftheit haben.
- 2) Diese Feinheit muß aber nicht auf Kosten ihrer Kraft, also nicht durch Schwäche oder dürftige Haltung des Thieres entstanden seyn.
- 3) Eben so wenig muß sie aber auch durch Mastung in einen, wenn ich so sagen darf, krautigen Zustand versetzt, und ihre Feinheit dadurch vermindert werden.
- 4) Sie muß gedrängt und frisch auf den Schaafen stehen, und wenn das Bließ gut abgeschoren ist, müssen die obere und untere Seite desselben wenig von einander zu unterscheiden seyn.
- 5) Die Wollhaare müssen unter einander gleiche Feinheit und Geschmeidigkeit haben, was sich durch ihre regelmäßige Stapelbildung kund thut.
- 6) Es müssen keine falschen Haare zwischendurch wachsen, die theils als Binder, theils als Ueberwuchs zum Vorscheine kommen.
- 7) Sie muß, besonders bei den Zuchtwiddern, so viel als möglich, gleichartig über den ganzen Körper seyn.
- 8) Sie muß, um vorzüglich zu seyn, auch keine allzu große Länge, besonders aber keine Spitzen haben.

Ich will diese acht Punkte einzeln durchgehen und bemerken, daß man bei Nr. 1. die gleiche Feinheit des Haares am besten an den gleichen Windungen in der ganzen Länge herauf erkennt. Wechselt das Haar seine Stärke und Geschmeidigkeit, so verändern sich auch die Biegun-

gen, und werden gewöhnlich oben weiter, weil dort das Haar in der Regel an Stärke zunimmt. Diese Biegungen sind eine Eigenthümlichkeit der Merinowolle, indem man sie an gewöhnlicher Landwolle nicht findet. Sie zeigen zum Theil den Feinheitsgrad der Wolle an, und dieser ist meistens, je enger sie an einander stehen, auch desto höher; obgleich umgekehrt eine Wolle dieselbe Feinheit haben kann, wenn auch ihre Bogen weiter sind, was ihre besondere Natur oft veranlaßt. Sie kann sich nämlich weniger zusammenziehen, und die Bogen werden sodann flacher und es fallen deren weniger auf eine bestimmte Länge, wie dieß bei sehr dichtem Wollstande gewöhnlich der Fall ist. Diese Bogen lassen auch auf den Grad der Sanftheit der Wolle ziemlich sicher schließen; denn je flacher sie sind, desto milder ist die Wolle, und umgekehrt zeigt sie, wenn sie zu hohe Biegungen hat, was jedoch auch seine Gränzen hat, schon einen fehlerhaften Grad von Schnellkraft und kann leicht in's Zwirnen gehen. Dieses tritt alsdann oft ein, wenn die Höhe dieser Bogen ihre Grundlinie übersteigt. Flache Bogen aber nenne ich diejenigen, deren Grundlinie jederzeit mehr, als ihre Höhe beträgt.

Man hat sehr häufig den Feinheitsgrad der Wolle nach diesen Bogen beurtheilt, und thut es wohl auch noch. Es ist dieß für das unbewaffnete Auge wohl auch ein ziemlich sicherer Anhaltspunkt; jedoch reicht er nicht in allen Fällen aus, und kann zu starken Mißgriffen Veranlassung werden. Denn Wolle mit hohen Bogen wird man dann allemal für feiner halten, als andere eben so feine

mit flachen, weil bei ersterer, wegen der veranlaßten größern Zusammenziehung derselben, deren mehr auf eine gegebene Länge gehen müssen, als bei der andern. Das richtigere Maaß für die Feinheit der gegebenen zwei Arten ist, wenn man sie bis zu dem Grade spannt, daß die Bogen völlig verschwinden, und zuvor, als die Wolle noch in ihrer natürlichen Lage war, die Bogen gezählt hat, die auf gleiche Länge der ausgedehnten Wolle fallen. Da wird deren Zahl die Feinheit derselben gegen einander ziemlich genau angeben. Ich werde weiter unten in dem Abschnitte „von der Erkennung und Beurtheilung der Wolle“ hierauf zurückkommen, und die Sache durch Beispiele noch anschaulicher zu machen suchen.

Zweitens habe ich gesagt, daß diese Feinheit nicht auf Kosten der Kraft erzeugt werden müsse.

Wenn man die Schaafse sehr dürstig hält, und zwar so, daß sie sich nur zur Noth das Leben fristen; dann bekommt ihre Wolle einen höhern Grad von Feinheit, als sie ihrer natürlichen Beschaffenheit nach haben würde. Sie wird alsdann hungerfein. Schlägt man das Wollschaf eines solchen Schaafes aus einander, so hat die Wolle beinahe den Glanz der Perlen. Ihre Mattigkeit ist unverkennbar, und nach der Pelzwäsche fehlt ihr die Elastizität, und sie hat ein etwas trockenes Gefühl. Bei der Verarbeitung fehlt ihr die Kraft und es läßt sich aus ihr kein so feiner Faden spinnen, als wie man der Feinheit des Haares nach erwarten

solte. Daß die aus ihr gefertigten Tücher und Zeuge weniger Haltbarkeit haben als von kräftiger Wolle, liegt in der Natur der Sache.

Noch schlimmer ist es aber, wenn sie Absätze bildet, oder, wie die Fabrikanten sagen, zweiwüchsig ist. Diesen Fehler bekommt die Wolle durch unregelmäßige Haltung oder auch durch Krankheit. In beiden Fällen ist ein Theil derselben schwächer, sowohl an Kraft als an Stärke des Haares, was an ihrem Glanze und an ihrer Farbe leicht zu erkennen ist. Dieser Theil zerreißt dann leichter, er gibt beim Spinnen einen ungleichen Faden, und die aus solcher Wolle gefertigten Waaren bekommen ein schlechteres Ansehen und geringere Haltbarkeit. In Schäfereien, die nicht mit Sorgfalt gepflegt werden, findet man diesen Fehler häufig bei den Mutterschaafen, die Lämmer ziehen; weil man die verlorenen Kräfte der Mütter nicht durch mehreres und besseres Futter zu ersetzen sucht. Oft herrscht er in ganzen Heerden, besonders in denen, die eine gute Sommerweide und schlechte Winterfütterung haben. Schaafzüchter, die ihn einreißen lassen, haben selbst den größten Nachtheil. Denn einmal leidet das Vieh durch solche Unregelmäßigkeit sehr an seiner Gesundheit, und zweitens hat eine solche absätzigte Wolle wenig Gewicht und schlechtes Ansehen. Der obere Theil derselben, der über dem matten Streifen ist, wird trocken und spröde, weil ihm das dhliche Fett nicht in hinlänglichem Maaße zugeführt wird.

So wie nun aber eine zu dürftige Fütterung nachtheilig auf die Güte der Wolle wirkt, eben so wenig muß 3) dieselbe durch übermäßiges Futter und Mastung verdorben werden. Es ist in der That höchst sonderbar, daß es eine Menge Schaafer gegeben hat und noch gibt, die den Wollhändlern und Fabrikanten diesen Tadel nicht glauben wollen. Man darf ja nur Wolle von Masthämeln mit der (von übrigens ganz gleicher natürlicher Qualität) von regelmäßig gefütterten Schaafen vergleichen, und man wird sich überzeugen, wie viel sie auf ersteren verloren hat. Noch augenscheinlicher wird die Sache, wenn man Muster von solchen Thieren das Jahr vor ihrer Mastung abnimmt, und sie nun mit der im Mastjahre vergleicht. Da wird man dann finden, daß sie wenigstens um eine Klasse schlechter, und also z. B. aus Prima zu Secunda geworden ist. Die Sache hat auch ihren ganz einfachen natürlichen Grund: denn da dem Wollhaare ein Uebermaaß von Säften zugeführt wird, so geht es mit seinem Wachstume ungefähr wie mit den Pflanzen, die nach dem Maasse der ihnen zuströmenden Säfte auch stärker oder schwächer werden. Diese Säfte dehnen das Wollhaar in der Dicke aus, verstärken seine Wände zugleich, indem sie die Hohlung erweitern, und machen dadurch die Wolle gröber. Dieser Satz scheint aber einen andern zu begründen, nämlich den, daß man dann auch in demselben Maasse mehr Wolle gewinnen müsse; was sich in der Wirklichkeit keineswegs ganz bestätigt, wie ich weiter

unten im III. Abschnitte zeigen werde. Der Grund davon liegt wohl unstreitig darin, daß eine Menge der gedachten Säfte durch die Wollhaare verdünsten, vorzüglich aber, daß durch die Anfüllung der Haut mit Fette, die Poren und Zwiebeldrüsen der Wollhaare zum Theil verstopft werden, wodurch die Wolle dann weniger Zufluß an Nahrung erhält, als sie verhältnißmäßig erhalten müßte.

Das Verhältniß des durch sehr üppige Fütterung erlangten höhern Wollgewinns gebe ich weiter unten im III. Abschnitt an.

4) Die Wolle muß gedrängt und frisch auf den Schaafen stehen, und wenn das Bließ gut abgeschoren ist, müssen die obere und untere Seite desselben wenig von einander zu unterscheiden seyn.

Schon oben habe ich gesagt, was eine dergleichen Wolle für einen hohen Werth habe, und füge daher hier nur noch hinzu, daß man durch eine sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere diese wünschenswerthe Eigenschaft sehr bald erreichen werde. Jedoch hat man auch hiebei die größte Vorsicht zu beobachten, damit man diese Dichtwolligkeit nicht auf Kosten der Feinheit erziele. Denn es haben viele Schaafzüchter, deren Heerden in Dünnwolligkeit und Zwirnen übergegangen waren, diesem Fehler durch sehr dichtwollige Widder abzuhelpen gesucht, sie haben aber dabei nicht genug auf Feinheit und Sanftheit der Wolle gesehen; dadurch bekamen sie in den ersten Generationen eine unausgegliche und verworrene, und in den folgenden eine

gröbere und rauhere Wolle. Was sie nun auch an größerer Ergiebigkeit der Schur gewannen, das verloren sie am Preise derselben wieder. Um diesem Mißgriffe zu entgehen, ist es, wenn man nicht Wollkennner genug ist, um auf den Thieren die Wolle ganz richtig zu schätzen, am besten, sich einzelne Flocken sowohl von den Müttern als von den Böcken auszuschneiden, diese sowohl roh als gewaschen nach Feinheit und Gefühl genau zu prüfen, und dann, wenn man sich von der völlig gleichen Güte überzeugt hat, die Paarung erst zu bestimmen. Wer aber nicht Uebung und Kenntniß genug hierin hat, um seinem eigenen Urtheile unbedingt trauen zu können, der thut immer am besten, sich des Rathes eines verständigen und erfahrenen Schaafzüchters zu bedienen. Denn obgleich die vorzügliche Vererbung eines Widder's hauptsächlich auf seiner edlen Abstammung beruht, so kann diese Vererbung doch noch ungleich günstiger dadurch werden, wenn man ihm Mütter mit gleichartiger Wolle zugibt. Darum haben auch fast alle vorzüglichen Widder einen relativen Werth, und ihre richtige oder unrichtige Wahl erhöht oder vermindert denselben.

5) Die Wollhaare müssen unter einander gleiche Feinheit und Geschmeidigkeit haben, was sich durch ihre regelmäßige Stapelbildung kund thut.

Der Gegensatz von dieser guten Eigenschaft ist eine verworrene Wolle. Wenn nämlich die Wollhaare unter einander ungleiche Feinheit haben, so reihen sich dieselben den kleinen Stapeln oder Wollschnürchen, wie man

man sie nennen könnte, nicht gleichmäßig an. Diejenigen, deren Feinheit und Geschmeidigkeit gleichmäßig ist, halten regelmäßig zusammen; die aber, welche abweichen, nehmen andere Richtungen an, durchkreuzen auf diese Weise jene Stapelchen und bilden ein unregelmäßiges und verworrenes Bliß. Kreuzungen verschiedener Racen oder Mißgriffe bei der Paarung geben gewöhnlich Nachkommen, welche diesen Fehler haben. Dieß liegt wohl auch in der Natur der Sache. Denn von ihren Eltern erben sie einen verschiedenen Organismus des Zellengewebes der Haut, und so nach kann ihre Wolle nicht gleichmäßig und geregelt werden.

6) Es müssen keine falschen Haare in der Wolle seyn, die theils als Binder, theils als Ueberwuchs zum Vorscheine kommen.

Dieser Satz ist zum Theil schon im vorigen enthalten. Diese falschen Haare durchkreuzen die Wolle, weil ihre Bildung von derselben wesentlich abweicht. Zieht man sie sorgfältig heraus, so findet man, daß ihre Biegungen ganz unregelmäßig, bald hoch, bald niedrig, bald weit, bald eng sind. Nach den Spitzen zu hören diese gewöhnlich fast ganz auf und diese Haare werden ganz starr. Führt man mit dem Finger zwischen den Stapeln eines solchen Blißes durch, so bleiben einem Schnürchen von solchen Haaren daran hängen. Sie heißen Binder, weil sie die Stapelchen gleichsam zusammenbinden. Bei engem Stande der Schaafes spinnt solche Wolle, d. h. es sondern sich

von ihr mehrere Stricke oder Schnüre ab, die an den Seiten der Schaafse herabhängen. Jedoch muß man diese Binder nicht mit den ächten Wollhaaren verwechseln, die im Emporwachsen gleichsam unbestimmt sind, an welchen Stapel sie sich anschließen sollen, und die, wenn sie, die einen sich rechts, die andern links, vor oder rückwärts anschließen, die Stapelchen verbinden und das Bließ zusammenhalten. Zieht man dergleichen ächte Haare vorsichtig aus und vergleicht sie mit denen in den Stapeln, so wird man finden, daß sie diesen an Feinheit und Geschmeidigkeit vollkommen gleich sind.

Ueberwuchs bilden aber jene falschen Haare, wenn sie in Menge vorhanden sind. Sie wachsen alsdann, weil sie stärker und rauher sind, und durch wenigere Biegungen auch weniger verkürzt werden, über die Oberfläche des Bließes empor, und überziehen es zuweilen, wenn sie in Menge vorhanden sind, fast ganz. Bei der Schwemme laufen sie dann noch dichter in einander und bilden eine Art Filz. Dergleichen Wolle hat, wenn auch der Mehrtheil ihrer Haare fein ist, doch einen geringen Werth; weil der Faden des daraus bereiteten Gespinnstes nicht fein und auch rauh wird. Ueberdieß haben Schaafse mit solcher Wolle auch stets ein schlechtes Ansehen. Wer nur einigermaßen die Schaafszucht mit Kenntniß und Sorgfalt betreibt, wird Zuchthiere mit solcher Wolle jederzeit merzen.

7) Die Wolle muß, besonders bei den Zuchtwidern, so viel als möglich über den ganzen Körper gleichartig seyn.

Unter Gleichartigkeit der Wolle verstehe ich nicht bloß gleiche Feinheit des Haares, sondern auch gleiche Länge und gleiche Bildung. Letzteres findet man in der Regel noch seltener, wie die Ausgeglichenheit in der Feinheit. Es gibt Schaafse, die eine, der Länge nach so verschiedene Wolle tragen, daß sie auf manchen Stellen, z. B. im Nacken und am Schenkel gegen die an der Seite und auf dem Rücken um die Hälfte, ja oft noch mehr länger ist, ohne daß sie im Feinheitsgrade merklich abweicht. Bei Zuchtwiddern vorzüglich, aber fast nicht minder bei Zuchtmüttern achte ich dieß für einen Fehler: indem dergleichen Thiere sehr schlecht vererben und gewöhnlich eine sehr verschiedene Nachkommenschaft haben. Wiederum gibt es auch Schaafse, bei denen die Bildung der Wolle so wesentlich abweicht. Unter Bildung verstehe ich ihren Bau, oder die Art, wie sich das Wollhaar in der Vereinigung seiner Stapel formirt. Da findet man denn Thiere, denen man schon an der Oberfläche eine Verschiedenheit ansieht. Die Wolle hat sich bei ihnen auf den verschiedenen Körpertheilen in der Größe nach, abweichende Stapel gebildet. Nicht allemal ist dieß ein Beweis von ungleicher Feinheit, obgleich es oftmals der Fall ist. Anders sieht dann ihre Oberfläche um den Hals, anders über den Rücken, anders an den Seiten und anders an den Schenkeln aus. Prüft man sie genau durch Auseinanderschlagen des Bliesses, dann findet man, daß ihre Bildung verschieden ist. Sie weicht in den Windungen der Stapel (Wollschmürchen) ab. Ist dann

auch ihre Feinheit ziemlich gleich, so ist es ihre Sanftheit und Krümpkraft nicht. Es zeugt dieß von einer Ungleichheit des Zellengewebes der Haut, und Thiere dieser Art haben, wie ich vielfach gesehen habe, keine vorzüglichen Nachkommen. Wenn nun aber die Wolle auf manchen Stellen schon ganz ausartet, wenn sie z. B. auf dem Widerrüst in Stränge oder Zöpfe übergeht, die sich aus einander blättern, oder durch einander verlaufen; wenn sie am Halse und an den Schenkeln viel gröber ist, als auf den Seiten, dann haben die Schaafse zur Zucht gar keinen Werth, und mir sind andere mit gleichartiger Wolle, und wenn sie auch in niedrigen Klassen stehen, weit lieber.

Wenn aber ein Widder über den ganzen Körper eine Wolle von gleicher Länge, gleicher Bildung und, so weit dieß zu erreichen ist, von gleicher Feinheit trägt, dann hat er einen unschätzbaren Werth. Er vererbt alsdann zum Bewundern. Ich habe deren zwei, die jene guten Eigenschaften in ziemlich hohem Grade besitzen, und man kennt ihre Nachkömmlinge aus der Menge heraus, ohne darauf aufmerksam gemacht zu werden, so ähnlich sind sie ihren Vätern. Allenthalben habe ich auch dieselben Erfahrungen gemacht. Immer empfahl ich in den Heerden, die ich zu ordnen hatte, dergleichen Thiere ganz vorzüglich, und der Erfolg ist überall ungemein günstig gewesen. — Nimmt man Wollmuster von dergleichen vorzüglichen Thieren von den verschiedenen Körpertheilen, so wird es auch

dem geübtesten Kenner oft schwer zu sagen, von welchem Theile sie genommen sind.

8) Die Wolle muß, um vorzüglich zu seyn, auch keine allzu große Länge, besonders aber keine Spitzen haben.

Bei der Länge der Wolle kommt es freilich hauptsächlich darauf an, daß sie bis in ihre obersten Spitzen ganz gleich in der Feinheit oder ächt sey. Dann ist eine größere Länge kein Fehler. Jedoch ist eine kürzere immer deshalb von höherem Werthe, weil sie eine bessere Decke für die Tücher gibt. Wollte man ein ungefähres Maaß als Norm angeben, so würde die Wolle zwischen 1—2 Zoll im natürlichen, und 2—2½ Zoll im ausgedehnten Zustande lang seyn dürfen. Ueberstiege die Länge dieses Maaß, dann würde sie sich zu manchen feinen Fabrikaten schon nicht mehr gut eignen.

Spitzen an der Wolle nennt man das, wenn die obern Enden die Geschmeidigkeit verloren haben, und starr und ohne Biegungen auslaufen. Wenn dieß sehr überhand genommen hat, so müssen dieselben abgeschnitten werden, und es entsteht außer dem großen Zeitaufwande noch ein bedeutender Verlust an Wolle dabei. Ich habe schon oben von diesem Fehler weitläufiger gesprochen.

III.

Einfluß der Fütterung der Schaafse auf ihre Wolle. *)

Man hat über die Fütterung der Schaafse, besonders der Merino's, manches behauptet und verworfen; man hat Bestimmungen gegeben, wie viel ein richtiges Maaß von Futter betragen müsse, wenn die Schaafse stets bei gutem Gedeihen bleiben und den möglich höchsten Wollertrag liefern sollen; man hat die und jene Art von Futter vorgezogen und ihre gegenseitige Nahrungsfähigkeit auszumitteln gesucht. Aber wie das Verhältniß des gegebenen Futters zur Woll-Erzeugung stehe und wie es auf die Qualität derselben wirke, darüber ist noch wenig vorhanden, mir wenigstens ist noch wenig Genügendes zu Gesichte gekommen.

In der Regel rechnet man zwei Pfund gutes Heu, oder dessen Aequivalent in Körnern, Kartoffeln oder Stroh, auf die vollkommene tägliche Nahrung

*) Bruchstück aus einem Werkchen, welches nächstens unter dem Titel erscheint: „Meine Erfahrungen in der höhern Schaafzucht,“ von J. G. Elsner.

eines Schaafes. Für sehr starkes Vieh und auch für säugende Mütter dürfte dieß Maaß anzunehmen seyn. Schwächere Schaafse aber würden damit zu kräftig gefüttert und die Qualität ihrer Wolle würde dabei verringert werden. Ich für meinen Theil kann auf die Fütterung des ganzen Jahres wenig über 1½ Pf. Heu oder dessen Ausgleichung per Kopf rechnen, und ich darf dabei nicht klagen, daß meine Schaafse in schlechtem Nahrungszustande wären. Auch kenne ich mehrere Schäfereien, die noch kaum so viel geben können, und dennoch dabei nicht gerade Mangel leiden. Dieser würde aber unfehlbar eintreten, wenn das Quantum bis unter 1¼ Pfund gesetzt werden müßte. Es gibt allerdings Heerden, die sich auf so geringe Portionen setzen lassen müssen; es leidet aber dabei nicht allein die körperliche Ausbildung der Schaafse, sondern es wird auch die Wolle matt und bekommt das, was man hungerfein nennt. Sie scheint dann auf den Thieren einen sehr hohen Grad von Feinheit zu haben, ist auch im Gefühl äußerst mild. Diese Feinheit ist aber eben so fehlerhaft wie ihre Mildigkeit. Denn nach der Wäsche und Schur fällt sie zusammen, hat ganz und gar keine Kraft und wenig Elastizität, und wenn man sie zwischen den Händen ballt, so hat sie ein stumpfes Gefühl. Sie bläht sich dann, wenn man mit dem Drucke nachläßt, schwer wieder auf. Spannt man eine Locke derselben zwischen den Fingern aus, so fehlt ihr der reine Glanz, und wird die Spannung etwas stärker, so zerreißt sie. Für den Fabrikanten hat sie das

her bei weitem den Werth nicht, den man ihr wegen ihrer scheinbaren Feinheit beilegen würde. Auch dem Produzenten trägt sie wenig ein, da sie ein sehr geringes Gewicht gibt. Er wird, wenn er dem Ansehen nach eine gute Schur von seinen Schaafen erwartet, auf eine unangenehme Art überrascht, wenn die Wolle auf die Waage kommt.

Nicht minder nachtheilig ist das andere Extrem, wo man nämlich die Schaaf im Uebermaße füttert. Ich will hler gar nicht von dem Nachtheile sprechen, den ein solches Uebermaß, besonders wenn es schon bei den Lämmern angefangen wird, auf die körperliche Konstitution der Thiere hat, da ich hiervon in einem andern Abschnitte weitläufiger handeln werde; sondern lediglich zeigen, wie sehr man sich im Wollertrage sowohl, als in der Qualität der Waare damit schadet. Man macht nämlich einen höchst unrichtigen Schluß, wenn man folgert, es müsse ein Schaaf im Verhältniß des ihm gereichten Futters auch ebenso viel mehr oder weniger Wolle tragen. Schaafzüchter, die sich zu diesem Trugschlusse verleiten ließen, haben nachträglich Ursache gehabt, dieß sehr zu bereuen. Sie erzeugten kaum um die Hälfte mehr Wolle, als sie mehr Futter gegeben hatten, und das Mehrerzeugniß ward durch die herabgesetzte Qualität fast ganz in Nichts verwandelt. Ein Beispiel, was ich keinesweges aus der Luft greife, sondern in mehr als Einer Heerde bestätigt gefunden habe, wird die Sache anschaulicher machen.

Schaafe von etwas mehr als mittlerer Größe, hohem Feinheitsgrade und geschlossenem Bliese können bei richtiger Fütterung im Durchschnitte $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pf. Wolle tragen. Eine richtige Fütterung nenne ich aber diejenige, wo sie nie so viel bekommen, als ihre Fressbegierde wohl verlangen würde, sondern nur so viel, daß ihr Hunger gerade gestillt und ihr körperliches Wohlbefinden gesichert wird. Dazu würden, wie oben schon gezeigt, ungefähr 2 Pf. Heu oder dessen Ausgleichung erforderlich seyn. (Ich werde weiter unten von der richtigen Eintheilung des verschiedenen dargereichten Futters sprechen.) Gäbe man nun diesen Schaafen so viel, als sie nur immer verlangten, so würde man wenigstens per Kopf täglich 3 Pf. Heu, vielleicht auch noch mehr nöthig haben. Sollte dieses Mehrfutter durch den größern Wollgewinn ersetzt werden, so müßte jedes Stück jährlich $3\frac{3}{4}$ bis 4 Pf. und drüber geben. Alle Erfahrungen aber, die ich darüber gesammelt habe, und die genauesten Beobachtungen haben mich belehrt, daß dieses Quantum als Mehrertrag nie erreicht worden ist, und daß es selten mehr als den vierten Theil, statt der Hälfte, betrug.

Ich muß mich hier, ehe ich das aufgestellte Beispiel weiter ausführe, gegen einen Einwand sichern. Man kann nämlich sagen, daß es viel Schäfereien gibt, die den gedachten Wollgewinn liefern, und mitunter ihn auch wohl noch übertreffen. Da muß ich aber darauf aufmerksam machen, daß ich von hochfeinen Schaafen spreche, und daß besondere Verhältnisse von Trift

und Beide hierin eine große Entscheidung geben, die aber doch nie zur allgemeinen Regel werden können. Ueber diese besondern Verhältnisse sind mir höchst interessante Erscheinungen vorgekommen, die ich meinen Lesern in einem andern Abschnitt gebe. Kehre ich nun zu meinem aufgestellten Beispiele zurück, so ist die Qualität des größern Wollertrags noch in Betrachtung zu ziehen. Für's erste wird der Käufer sich mindestens bei dem angebotenen Preise 10% auf stärkerem Abgang bei der Fabrikwäsche, wegen des mehrern Fettes, zu gute behalten, dann wird er für den geringern Feinheitsgrad fast eben so viel weniger geben, und der Produzent wird sonach für einen Mehraufwand von Futter, der 50% beträgt, nur 5% oder im besten Falle vielleicht 10% Mehrgewinn haben. Er muß sich dann den größern Aufwand auf den mehr erzeugten Dünger rechnen, der ihm in diesem Falle wohl doch gar zu hoch zu stehen kommen dürfte.

Nun will ich auch den entgegengesetzten Fall aufstellen. Wir nehmen an, die oben angeführten Schaafes bekämen statt 2 Pf. Heubetrag täglich dessen nur 1½ Pf. Sie würden dabei nicht gerade verhungern und auch dem Anscheine nach nicht gar zu wenig Wolle tragen. Die Schur würde, nach dem, was ich darüber beobachtet habe, statt 2½ bis 3 Pf. ungefähr 1½ bis 2 Pf. betragen. Die Qualität der Wolle würde für den ersten Anblick nicht verloren haben, ja sie würde sogar ein ungeübtes Auge bestechen. Sie hat sich aber dennoch, wie oben gesagt, verschlechtert. Wir wollen dieß

auf 10% annehmen, was wohl ziemlich zutreffen würde. Dieß, mit dem verminderten Wollgewinn zusammengesetzt, gäbe einen Nachtheil von ungefähr 42% gegen die richtige Fütterung. Da nun das gegebene Futter nur 40% weniger betrug, so hat man offenbaren Nachtheil schon im Wollertrage. Der größere mittelbare Schaden entsteht aber aus der größern Sterblichkeit, die in solchen Heerden allemal herrscht, und aus der allmählig immer zunehmenden Verkleinerung der Race, die in den folgenden Generationen, wegen zu dürftiger Fütterung der Zucht, immer stärker sich zeigen muß.

Fast noch nachtheiliger ist es aber, wenn man die Schaafse nicht immer in gleichem Maße, sondern bald stärker, bald schwächer füttert. Die Wolle bekommt alsdann einen ungleichen Wuchs in der Länge des Haars herauf, wie ich schon im zweiten Abschnitt bemerkt habe, und wird in ihrer Qualität sehr verschlechtert. Den nachtheiligen Einfluß, den diese ungleiche Fütterung auf die Gesundheit der Schaafse hat, werde ich an einem andern Orte zeigen.

Eine richtige Eintheilung des verschiedenen dargebrachten Futters ist nach meiner Erfahrung folgende:

1) Die Sommerweide. Es muß dem Schaafmeister und seinen Knechten nie erlaubt seyn, nach ihrem Belieben über die ganze Weidefläche schalten und walten zu dürfen. Ihr Prinzip: die Schaafse müssen sich möglichst weit ausbreiten und die ganze Fläche täglich mehrere Male durchlaufen können, ist,

höchst verderblich. Im Anfange werden da die Schaafse zu üppig genährt und in der Folge zu knapp: weil die Weide nie mehr recht zur Kraft kommt. Dieß gibt dem Wollwuchse gleich im Anfange eine Unregelmäßigkeit, die sehr nachtheilig für die Qualität der Waare wird. Die Weide muß vielmehr regelmäßig abgetheilt und die abgetriebenen Strecken immer wieder geschont werden. Dasselbe gilt für den ganzen Sommer, also auch für die Stoppelweide.

2) Der Uebergang von einer Fütterung zur andern muß allmählig geschehen. Vorzüglich muß dieß der Fall von der Winterfütterung zum Weidegange seyn. Letzterer kann, sobald man nur vollauf Weide hat, sobald als möglich im Frühjahr angefangen werden, weil es die Frische und Sanftheit der Wolle sehr vermehren hilft, wenn die Schaafse schon eine lange Zeit vor der Schur die Weide genossen haben, und der freien Luft ausgesetzt gewesen sind. Den allmählichen Uebergang bewirkt man am besten, wenn man Anfangs zur Hälfte im Stalle und zur Hälfte auf der Weide das Vieh sättigen läßt.

3) Bei der Winterfütterung muß eine regelmäßige Eintheilung statt finden, die Tag für Tag ununterbrochen beibehalten wird. Heu, Stroh, Kartoffeln müssen mit einander abwechseln. Es muß den Schaafsen nie zu viel auf einmal eingelegt werden, weil sonst Futter verwüftet wird. Hochtragende und säugende Mutterschaafse müssen eine Zulage erhalten, um das zu ersetzen, was sie an die Lämmer abgeben.

4) Klares Wasser ist das beste Getränk für Schaafse. Sie müssen vor jedem Futter dazu gelassen werden, weil sie nur nach befriedigtem Durste mit Appetit fressen und gutes Gedeihen haben. Sie mit Schrot, Salz und dergl. zum Trinken zu reizen, halte ich für schädlich.

5) Ein Abwiegen des Strohes und Nachwiegen dessen, was sie zurücklassen, einigemal im Anfange wiederholt, bringt am sichersten zur Berechnung dessen, was es ihnen an Heu-Ersatz liefert, wenn man die Hälfte des Gewichtes mehr annimmt.

Diese Regeln, pünktlich befolgt, reichen nach meiner Ueberzeugung vollkommen aus, die Schaafse stets in gutem Zustande zu erhalten, und ein dem Buchse nach untadeliges Wollprodukt zu Markte zu bringen.

Was wärmere oder kältere Temperatur der Ställe auf die Farbe und den Schweiß der Wolle und ihre vermehrte oder verminderte Güte für Einfluß haben, das kommt in einem andern Abschnitte vor; eben so wie die Regeln, welche für die dauernde Gesundheit der Schaafse zu beobachten sind. Hier war es nur darum zu thun, zu zeigen, was die Fütterung für einen Einfluß auf die Wolle ausübe.

IV.

Woll-Ertrag.

Neben einer preiswürdigen Waare kommt es nun aber dem Schaafzüchter auch ganz besonders auf die erzeugte Menge derselben an. Dem Wollkäufer ist dieß natürlich ganz gleichgültig, wie ergiebig die Schur ist, nicht so dem Erzeuger.

Bei der Menge der zu produzierten Wolle kommt es aber auf zweierlei an: nämlich auf Fütterung und auf natürlichen Wollreichtum der Schaaf.

Was erstens die Fütterung betrifft: so kann man durch dieselbe auf den höhern oder geringern Gewinn der Wolle sehr wirken, nur geschieht dieß, wenn man dieselbe im Uebermaße betreibt, nicht in demselben Grade, als das mehr gegebene Futter austrägt, wie ich dieß im vorigen Abschnitte bewiesen habe. Jedoch wirken auch hierbei manche Futterarten stärker, wie andere. Es scheint, als ob die verdaulichsten den günstigsten Erfolg hätten. So wird man z. B. bei Kdrnerfutter immer die Bemerkung machen, daß man bei Gerste und Hafer einen reichern Wollertrag hat, als bei Roggen. Diese leichtere Verdaulichkeit hat dann ohne Zweifel Einfluß auf das Zellengewebe der

Haut, was durch nichts in seiner regelmäßigen Digestion der Säfte, die es an die Wollhaare absetzt, unterbrochen wird. Darauf mag es denn wohl auch beruhen, daß manche Triften auf eine ganz besonders reiche Schur wirken. Meist und fast immer sind diese in Gegenden, die eine vorzüglich gesunde und stets reichliche Weide haben. Daß solche Triften auf einen reichern Wollwuchs Einfluß haben, ist keineswegs Einbildung. Denn ich weiß Beispiele, daß Schaafse, die man aus derselben in andere Gegenden brachte, und dort eben so reichlich nährte, dennoch im Woll-Ertrage bedeutend zurückschlugen; wogegen andere, aus sonst auch reichlichem Futter auf jene günstigen Triften versetzt, eine reichere Schur gaben. Gewöhnlich geben diese noch nebenbei ein gutes Produkt und der Mehrertrag wird nicht durch die verringerte Qualität herabgesetzt.

Es wird hier nicht am unrichtigen Orte seyn, wenn ich etwas über den Einfluß der Triften und des Futters auf die Qualität der Wolle überhaupt anführe. Es ist bekannt genug, wie getheilt hierüber die Meinungen noch sind. Auf dem Leipziger Wollkonvente waren die meisten Stimmen dafür, daß Trift und Futter wenig oder keinen Einfluß auf die Qualität der Wolle hätten, und daß das Klima auch wenig zur Veränderung der Wolle beitrage. Ich habe in meiner Schaafzüchter-Laufbahn eine große Menge von Meinungen über diesen Gegenstand gehört; ich habe an diese Aussagen meine genauesten Beobachtungen

und sorgfältig gesammelten Erfahrungen angereihet, und das Resultat herausgebracht, daß wohl Trift, Futter und Klima einen großen Einfluß auf die günstige Ausbildung der Wolle haben und auf ihre Qualität, ja auch auf die Quantität wesentlich wirken. Ich führe Beweise an:

In Schlesien hatten in den frühern Zeiten, wo die Veredlung noch wenig bekannt war, und die Wolle fast nur im Lande verarbeitet wurde, einige Kreise einen ganz besonders guten Ruf bei den Tuchmachern für ihre Wolle. Dieß ging so weit, daß dieselben schon günstig für eine Partie derselben gestimmt waren, wenn sie den Namen eines dieser Kreise nennen hörten. Mildigkeit, feines Haar, gute Walkfähigkeit und eine Art von besonderer Ergiebigkeit bei der Verarbeitung war es, was sie der Wolle derselben nachrühmten. Daß die Sache nicht auf bloßer Einbildung beruhte, beweist sich dadurch, daß diese Tuchmacher eine Wolle, die ihnen, als aus jenen günstigen Distrikten stammend, bisweilen untergeschoben wurde, das folgende Jahr nicht wieder suchten, dagegen stets begierig nach der, die sich als von dorthier bewährte, fragten.

Ferner: alle Wollhändler und Fabrikanten behaupten, daß eine Wolle von Schaafen, die auf einem schwarzen, viel üppige Kräuter tragenden Boden genährt werden, weniger gut sey, als eine andere von sandigem Boden. Die Schäfereien im Odenbruche kann man zu solchen zählen. Von diesen ist es als bekannt
ange-

angenommen, daß, wenn auch für sie in jeder Art das-
selbe gethan wird, als für die auf der sandigen Hd-
he, ihre Wolle dieser doch nie gleich kommt.

Was nun diejenigen, welche die Wolle verarbei-
ten, so vielfach und fest behaupten, daß kann doch
wohl nicht auf bloßer Einbildung beruhen.

Es entsteht nun, wenn man dieß zugeben muß,
die Frage: kann man diesem Nachtheile auf keine Weise
abhelfen? Die Antwort darauf wäre wohl: daß man
durch Anbau von Futterkräutern den Wuchs der wild
vorhandenen zurücksetzen, und durch eine nicht zu reich-
liche Zutheilung, die aber stets gleichmäßig seyn muß,
der gar zu geilen Ernährung der Schaafse vorbeugte.
Ich glaube bei mir, da ich auch einen sehr üppigen,
zwar nicht schwarzen, Boden kultivire, durch dieses Ver-
fahren viel erreicht zu haben. Wenigstens erzeuge ich
hier eine Wolle, die stets Beifall findet, und noch kei-
nem Tadel der obigen Art ausgesetzt gewesen ist.

Aber auch das Klima hat Einfluß auf die gün-
stige Ausbildung der Wolle. Der Einwand, daß man
edlere Wolle jetzt in Deutschland erzeugt, als in Spa-
nien, und daß die Merino's selbst in Schweden und
Rußland günstigen Fortgang haben und dort eine ta-
dellose Wolle tragen, läßt sich leicht entkräften, wenn
man entgegnet, daß in den gedachten nördlichen Län-
dern mit mehr Sorgfalt bei der Züchtung der Merino's
zu Werke gegangen wird, wie in Spanien. Ist auch
diese Behauptung auf Schweden und Rußland nicht
auf das Allgemeine auszudehnen, so gilt sie doch von

einzelnen Fällen, und bei diesen möchte wohl auch nur die edle Wolle zu finden seyn. Verföhre man und hätte man verfahren in Spanien mit gleicher Industrie wie in Deutschland, dann wären wir wohl jetzt nicht die ersten am englischen Markte. — Durch sorgfältige Haltung kann man die Einwirkungen des Klima's sehr unschädlich machen, darum hören sie aber doch nicht auf, vorhanden zu seyn. Man lasse nur einmal eine hoch edle Heerde in einer rauhen Gebirgsgegend allem Einflusse des rauhen Klima's ein Jahr ausgesetzt, und vergleiche sie mit etner andern von Thieren ganz gleichen Werthes, die in einer mildern Gegend, zwar auch den Wirkungen der Luft und Witterung ausgesetzt, gelebt haben; dann wird man sich überzeugen, ob auf das Klima nichts ankomme. — Warum geben denn sehr strenge Winter eine reichliche, aber auch weniger gute Schur? — Kälte und Rauheit verdicket die öligen Säfte des Wollhaars, und macht dieß dadurch selbst stärker und rauher. Sehr wohlthätig bewirkt aber die Natur dadurch für die Thiere eine schützendere Bedeckung.

Nach dieser Digression komme ich auf den Woll-ertrag zurück. Ich habe bereits bemerkt, daß neben guter und regelmäßiger Fütterung es dabei auch hauptsächlich auf den natürlichen Wollreichtum der Schaaf ankomme. Es liegt in der Natur der Sache, daß Schaaf, deren Wolle, bei übrigens gleicher Länge, am dichtesten steht, auch das meiste Gewicht derselben liefern müssen. Da es nun für die Fütterung stets ein

und dasselbe bleibt und ein dichtwolliges Schaaf auch nicht ein Loth Futter mehr bedarf, um gleichmäÙig, wie ein dünnwolliges zu bestehen, so ist der höhere Wollertrag bei ersteren ein reiner Gewinn. Dazu kommt noch, daß dichtstehende Wolle, bei gleichem Feinheitsgrade, allezeit Vorzüge vor der dünnstehenden hat. Sie sind kürzlich ungefähr folgende:

1) Wird eine dichtgewachsene Wolle bei der Schur, wie ich schon weiter oben bemerkte, so zu sagen, schöner, sie bekommt nämlich da erst recht ihr vortheilhafteres Ansehen. Ihre Krümpkraft, die dabei doch die größte Sanftheit und Milde nicht ausschließt, zeigt sich dann erst recht, und sie quillt einem so zu sagen, unter den Händen.

2) Ist sie dem Uebergange zum Fehler des Zwirens nicht ausgesetzt.

3) Läßt sie viel weniger den Staub eindringen und sich verunstalten als die dünnstehende, und dadurch wirkt sie

4) nicht unbedeutend zur Erhaltung der Gesundheit der Schaaf, denen dieser Staub, wenn er bis auf die Haut dringt, nicht anders als nachtheilig seyn kann. Dann schützt sie ja auch diese Thiere vor den Anfällen der rauhen Luft viel mehr.

Eine solche dichtgewachsene Wolle ist in der Regel kürzer, wie eine dünne, und es ist deshalb bisweilen von Schaafzüchtern die Behauptung aufgestellt worden, daß man von solchen dichtwolligen Schaafen keine reichlichere Schur hätte als von andern, deren

Wolle zwar dünner, dafür aber auch länger wäre. Ja manche haben sogar den letztern noch einen Vorzug im Wollertrage geben wollen. Bei eigentlich dünnwolligen Schaafen wäre diese Behauptung wohl schwer zu beweisen. Denn nehmen wir auch an, daß deren Wolle um die Hälfte länger sey, als bei den dichten, so steht sie doch wohl fast noch einmal so dünn, und ihr Wollertrag kann sonach nur $\frac{3}{4}$ so viel ausmachen. Freilich gibt es eine Menge Stufen herab bis zur fehlerhaften Dünnwolligkeit. Wenn nun aber auch die größere Länge der Wolle deren dünneren Stand ersetzt; so gleicht sich deren Geldwerth doch mit der dichtern und kürzern nicht ganz aus, weil diese ein mehr gesuchtes und besser bezahltes Produkt ist.

Man kann sich aber in der Beurtheilung des dichtern oder dünnern Standes der Wolle gar sehr täuschen, wenn man bloß die Oberfläche des Bliesses, wie es auf den Schaafen steht, betrachtet. Oft hat die Wolle den Fehler, daß sie in den obern Haar-Enden stärker ist, als unten auf der Haut, und dann sieht die Oberfläche des Bliesses sehr geschlossen aus. Deffnet man aber dasselbe bis auf die Haut, so sieht man, daß beim Niederdrücken der Stapel sich eine breite nackte Furche auf derselben zeigt, die auf gar keinen so dichten Stand der Wolle deutet. Ist dieser Fehler aber auch nicht vorhanden, so wird eine kürzere Wolle allemal dichter und geschlossener aussehen als wie eine längere, weil diese vermöge ihrer größern Länge sich nicht so aufrecht erhält, und sich mehr trennt und

auseinander zu fallen scheint. Man muß bei der Beurtheilung dieser verschiedenen Wolle viel Erfahrung und Sachkenntniß haben, um nicht Mißgriffen ausgesetzt zu seyn. Ich habe mich selbst früherhin oft täuschen lassen, und fremden Urtheilen gefolgt, die ich später bei genauerer Prüfung und besserer Einsicht widerlegt fand. Leicht kann man in der lobenswerthen Eigenschaft der kurzen Wolle zu weit gehen, und indem man sich fortwährend mit dem scheinbar dichten und geschlossenen Buchse derselben beruhigt, kommt man allmählig in eine Armwolligkeit hinein, die zuletzt durch den höhern Wollpreis nicht mehr ausgeglichen wird. Viele Schaafzüchter haben sich auch, weil sie die Sache nicht richtig genug einsahen, in der Feinheit ihrer Heerden dadurch gar sehr herabgesetzt, daß sie ihre lockere, lange Wolle in eine derbere kurze umbilden wollten. Das Prinzip eines abgerundeten und ganz geregelten Stapels, was sie festhielten, verleitet sie zu Mißgriffen, und indem ihr Auge durch einen normalmäßigen Stapel schon bestochen war, vergaßen sie, auch nach dem hohen Grade der Feinheit und Sanftheit zu sehen. Wer übrigens widerlegen wollte, daß ein vollkommen regelrechter Stapel auch ohne Nechtheit des Haares statt finden könnte, der würde seine Unkunde eben so dokumentiren, als der, welcher sich zu behaupten getraute, daß bei regelrechtem Stapel auch stets die höchste Feinheit vorhanden seyn müßte. Daß dieser Gegenstand zwei unsrer vorzüglichsten deutschen Schaafzüchter zu einer sehr ernstern

Fehde brachte, ist ein Beweis, wie wenig wir noch zur vollen Klarheit in der Wissenschaft der Merinozucht gelangt sind. — Die Behauptung, daß es keine Elektoralschaafe mit dichtem und abgerundetem Stapel gäbe, müßte man eben so zu den Absurditäten zählen, wie die, daß keine Infantado's mit offenem und fladdrigem Bliese gefunden werden könnten.

Für mein Theil sind mir in meiner Schaafzüchterlaufbahn so vielfache und abweichende Erscheinungen vorgekommen, daß ich mich nicht getraue, über die oder jene bekannt gemachte Erfahrung, erscheint sie mir im Anfange auch noch so paradox, abzusprechen. Denn ich habe oft Erfolge gesehen, die alle theoretischen Muthmaassungen und Berechnungen zu Schanden machten.

Den Wollertrag erhöht man aber auch bei Schaafen dadurch, daß man auf große Figuren derselben sieht. Ob es gleich im Allgemeinen wahr ist, daß Schaafe mit hochfeiner Wolle kleiner sind, als andere mit grober, wenn man nämlich bei beiden gleiche Haltung und Fütterung von ihrer Geburt an voraussetzt; so ist doch dieser Unterschied nicht so groß, wie wohl manche meinen. Man kann auf die Größe der Schaafe sehr wirken, wenn man schon beim Zulassen der Mutter-schaafe dieselben besonders gut hält. Dadurch bildet sich die Frucht vom ersten Entstehen an vollkommen aus. Haben dann bei guter Nahrung die Mütter viel Milch, so wachsen die Lämmer gut und verzwerger nicht gleich Anfangs, wie dieß der Fall da ist, wo

man mit der Ernährung der säugenden Mutterschaafe nicht sorgsam genug verfährt. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, hierüber noch Einiges zu sagen. Nur muß man die Lämmer durch übertriebenes Futter nicht allzusehr in die Höhe treiben. Ich habe fast überall gefunden, daß man da, wo man dieß that, sehr häufig dünnwollige Schaafe hatte. Dieß ließe sich, wie ich auch schon weiter oben gethan, nur auf folgende Weise erklären. Wenn die Haut dieser jungen Thiere in der ersten Jugend durch allzuschnelles Wachsthum, was man durch übertriebenes Füttern bewirkt, zu sehr ausgedehnt wird, dann leidet das Zellengewebe derselben. Eine Menge der Wolldrüsen, die sich erst beim zweiten Wollwuchse entwickeln sollen, werden zerstört und treiben dann keine Wollhaare, und so muß, wenn deren viele sind, die Wolle einen dünnern Stand bekommen. Es ist dieß allerdings eine Hypothese, die erst durch viele Beobachtungen und physiologische Untersuchungen bestätigt werden mußte. Ich stelle sie auch nur so auf, wie ich mir sie gebildet habe, um mir die Erscheinung der häufigen Dünnwolligkeit bei frühzeitig stark getriebenen Lämmern zu erklären.

Wenn man aber bei der Ernährung seiner Schaafe von Jugend auf ein richtiges Gleichmaaß beobachtet, und sich von dem zu viel und zu wenig stets gleich weit entfernt hält; dann wird man auch bei den feinsten Thieren nicht allzusehr über Kleinheit, Schwäche und geringen Wollertrag zu klagen haben. Ist man

nur mit seiner Heerde auf dem Standpunkte, daß man bei hoher Feinheit im Durchschnitte nur selten unter 2 Pfund Wolle gewinnt, dann wird man sich wohl nie über Bollarmuth beschweren. Unter hoher Feinheit verstehe ich aber, wenn mindestens der vierte Theil sortirte Elektoral gibt, und wo dann der Preis der Wolle immer noch so lohnend ist, daß er jeden andern Zweig der Landwirthschaft überbietet. Um aber bei dieser Feinheit das gedachte Gewicht der Wolle zu erreichen, ist es immer nöthig, stets bei der Züchtung und insbesondere bei den Sprungwiddern auf ein dichtes und geschlossenes Bließ zu sehen. Dieses Bließ muß sich, bis die Wolle über zwei Drittheile ihrer Länge erreicht hat, nicht auseinander blättern. Thut sie dieß früher, so würde es entweder ein Zeichen von allzugroßer Länge oder allzudünnem Stande seyn.

Es ist nun bei dem Abschnitte über Wollertag noch die Frage zu beantworten, ob Schaafse, die eine reichliche Wolle tragen, nicht auch mehr Futter nöthig haben, als die mit sparsamer? — So sonderbar diese Frage für den erfahrenen Schaafzüchter auch seyn mag, so ist sie doch gethan worden, und deshalb ist auch ihre Beantwortung nothwendig.

Wenn man die Erfahrung, daß die Schaafse bald nach der Schur immer am hungrigsten sind, annimmt, so sollte man behaupten können, daß dünnwollige wegen des Reizes, den die äußere Luft auf ihre Haut macht, wodurch ihr Appetit vermehrt wird, mehr Futter bedürfen müßten, als dichtwollige. Die Sache ist aber

allen meinen Erfahrungen zu Folge, nicht so, und es ist wohl als unumstößlicher Satz anzunehmen: daß Schaafe von gleicher Größe und Körperkraft auch ganz gleiche Quantitäten an Futter zu ihrem Bestehen bedürfen, mag auch ihre Wolle fein oder grob, dicht oder dünn seyn. Diesen Satz werde ich weiter unten beim XII. Abschnitt noch einmal aufnehmen.

Wollte man nun aber sagen, das gleiche Futter muß doch auf irgend eine Weise auch gleiche Wirkungen hervorbringen, und dünnwollige Schaafe müssen sonach eine größere Mastfähigkeit haben; so ist auch dieß in der Erfahrung nicht bewiesen. Die stärkere Ausdünstung, denen die Schaafe bei dem dünnern Stande der Wolle ausgesetzt sind, ist wohl der vorzüglichste Ableiter der Nahrungstheile, die bei den dichtwolligen in die mehreren Wollhaare übergehen.

Wie bringt man aber eine überhand genommene Wollarmuth aus einer Heerde heraus, ohne gerade in der einmal erlangten hohen Feinheit zurückzukommen? — Eine Frage, die von der größten Wichtigkeit ist, und die sich so manche Schaafer nicht streng genug vorgelegt und nicht genügend genug beantwortet hatten, bevor sie darauf hinarbeiteten, der immer mehr verminderten Schur wieder emporzuhelfen.

Vor allen Dingen ist es nöthig, wenn man bei seiner Schäferei nicht allein die bereits erreichten lobenswerthen Eigenschaften der Wolle zu erhalten, sondern noch zu erhöhen sucht, daß man bei der Einfüh-

zung fremder Zuchtthiere gleiches Blut und gleichen Wollcharakter mit dem in der eigenen Heerde festhalte. Dieses gleiche Blut und dieser gleiche Wollcharakter ist aber am besten aus dem Ganzen der Heerde zu beurtheilen, aus welcher ich Zuchtthiere, besonders Widder in meiner Schäferei überführen will. Wer sich durch die guten und gewünschten Eigenschaften einzelner Böcke verleiten läßt, und sie ohne jene allgemeine Prüfung schon für seine Heerde für vollkommen brauchbar erachtet, der wird sehr leicht Mißgriffen ausgesetzt seyn. Eine Menge von Beispielen sind mir vorgekommen, wo in Heerden, die dem größten Theile nach sich zur barscheren und klebrigfetten oder Infantado-Wolle neigten, dennoch ausgezeichnete Thiere, mit Wolle von der höchsten Sanftheit und Feinheit, die reine Elektoral waren, vorkamen, deren Vererbung aber ihre Race verrieth, indem Nachkömmlinge mit pechartiger Oberfläche in Menge von ihnen fielen. Wählt man solche Sprungwidder, so hat man, bei richtiger Einsicht in die Sache, doch den großen Nachtheil, daß man stets eine Menge aus der Art schlagende junge Thiere mermen muß; ist man aber dabei nicht bedenklich, und überläßt die Sache mehr der Natur, so kommt man in wenigen Generationen aus der Art, und wundert sich dann, wenn die Käufer die Wolle von Jahr zu Jahr schlechter finden.

Gleiches Blut und gleicher Wollcharakter dokumentiren sich aber vorzüglich durch äußeres Ansehen, Länge und Bildung der Wolle. Niemals halte ich es für

gut, den Fehler der allzugroßen Kurzwolligkeit sogleich durch den vollkommenen Gegensatz einer sehr langen Wolle verbessern zu wollen. Man geht immer viel sicherer, wenn man allmählig einlenkt, und z. B. auf Mütter, deren Wolle im jährlichen Wachsthum nicht über einen Zoll beträgt, nur Böcke mit Wolle von höchstens $1\frac{1}{2}$ Zoll, dieß und jenes im natürlichen, unausgedehnten Zustande gerechnet, wählt. Daß dabei stets der hohe Feinheitsgrad berücksichtigt bleiben muß, versteht sich von selbst. Ein verständiger Schaafzüchter wird ohnedieß für einen Widder, der wo möglich seine Mutterherde, wenn sie auch zu den edelsten gehörte, an Vorzügen noch übertrifft, nicht leicht einen Preis zu hoch achten. Ueber Zuchtviehpreise überhaupt spreche ich noch in einem andern Abschnitte. Man kann zwar wohl auch durch Vermischungen verschiedenen Blutes, wenn man dieß nur durch mehrere Generationen mit richtiger Einsicht fortsetzt, oft sehr vorzügliche Resultate hervorbringen, und durch Konstanz dieser Vermischungen neue Racen erzeugen. Aber immer gehört dazu viel Aufmerksamkeit und Einsicht. Eine dergleichen gelungene Vermischung ist in Schlessien die fürstlich Lychnowskysche Race. Da sie in dieser Provinz gleichsam die Opposition der sächsischen macht, und da ich von beiden eine Menge Heerden viele Jahre hindurch geleitet habe, so kann ich wohl auch am ersten eine Vergleichung von beiden aufstellen, und ihre beiderseitigen Vorzüge gegen einander in die Waage legen. Die größte Unparteilichkeit und unbestochene

Wahrheitsliebe habe ich mir bei der Bekanntmachung meiner Erfahrungen in der höhern Schaafzucht ohne dieß zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht, und werde um so weniger hier von diesem Gesetze abweichen, als man mich ungerechter Weise oft in dem Verdachte gehabt hat, ich sey vorzugsweise für die sächsische Race eingenommen. Das Vollendete, oder da wir dieß noch nicht haben, das, was sich diesem am meisten nähert, hat mir stets den höchsten Genuß gewährt, wo ich es gesehen habe, und es ist mir dabei ganz gleich gewesen, von welcher Race und aus welchem Lande es gekommen war. Von diesem Gesichtspunkte gehe ich auch bei dieser Gegeneinanderstellung aus.

Die Figur der sächsischen Schaaf, besonders der edelsten derselben, der sogenannten Elektoral's, ist schlank, der Gliederbau fein, die Beine im Verhältniß zum Umfange des Körpers hoch, der Hals herausgewachsen, das Gesicht wenig, höchstens bis unter den Ohren und Augen bewachsen, der ganze Kopf etwas spitz, die Stirne platt und bewollt, mit wenig gebogener Nase. Die Wolle ist weißgrau auf der Oberfläche des Bliebes und nur an den Seiten in's Schwärzliche übergehend. Das Fett derselben ist wie feines Del und leicht auflöslich. Die Lämmer sind ohne Falten, leicht aus dem Halse gewachsen, wie die jungen Rehe. Ihre Ohren sind meist roth und durchsichtig, um die Augen haben sie häufig eine rothe Einfassung, die Widder haben auch oft noch eine dergleichen Nasenspitze.

Die Lychnowskyschen Schaaf, besonders die Eliten

derselben, gleichen den beschriebenen fast Zug für Zug; nur haben sie meist einen etwas breitem Schwanz oben an der Wurzel. Ihre Lämmer fallen aber häufig mit Falten um den Hals und dann ist deren Schwanz auch meist breit, sogar oft mit Falten an den Seiten. Ihre Wolle nimmt dann auf der Oberfläche eine schwarze Farbe an, und hat ein Fett, das schon klebrig und talgartig ist, wenn auch nicht in so hohem Grade wie bei den Infantado's. Bei einer nur einigermaßen sorglosen Züchtung dieser Race artet sie leicht aus, und man sieht in dergleichen Heerden die reinsten Infantado's. Wird sie dagegen stets mit Aufmerksamkeit und Verstande bei der Paarung behandelt, so entspringen auch aus ihr so ausgezeichnete Thiere, deren Wolle, besonders im rohen Zustande einen Glanz, eine Vollendung der Bildung, eine Regelmäßigkeit im ganzen Blicke hat, wie man sie selten findet. Welche Thiere sind es, die dieser Race den ausgebreiteten Ruf und das Drängen nach ihr verschafft haben? Offenbar ist sie aus einer Vermischung der Elektorals mit Infantado's entstanden, und die Intelligenz, die man bei ihrer Züchtung von Anfange angewandt, hat sie zu dieser Stufe der Vollkommenheit empor gebracht. Die Schwankungen in ihr, und das Streben wieder in den reinen kräftigen, aber rauhwilligen Schlag der Infantado's zurückzugehen, machen ihre Züchtung schwieriger, als die der reinen Elektorals. Von letztern haben sie übrigens sich die Sanftheit der Wolle ziemlich angeeignet, ich spreche nämlich nur von guten Lychnowskyschen Schaa-

fen, und daneben haben sie ein sehr geregeltes Bließ und einen meist tadellosen Stapel. Daß sie im Ganzen in Schlesien mehr Glück machen, als die Elektoral's, dieß kommt hauptsächlich von der empfehlenden Oberfläche ihrer Bliëse und von den ausgezeichneten Thieren her, die ich oben gerühmt habe. Dazu kommt wohl auch noch, daß man in Schlesien noch vor etwa 8 Jahren meist nur Rachsburger Stämme hatte, und daß diese durch falsche Ansichten bei der Züchtung zum Theil gar sehr ausgeartet und in's Zwirnen übergegangen waren. Man kannte wenig andere sächsische oder Elektoral'schaafe und da man gerade zu jener Zeit anfangen den Fehler des Zwirnens von Seiten der Wollhändler sehr getabelt zu hören; so sah man sich nach Schaafen um, die demselben weniger ausgesetzt waren. Dadurch vermehrte sich der ohnehin schon verbreitete Ruf der Lychnowskyschen Race ungemein, und es ward so zu sagen Mode, sich auf dieselbe zu berufen, wenn man seine Heerde anpries. Es gibt aber auch in Sachsen Heerden, die zur Auffrischung und Wollvermehrung mit Infantadobdcken gekreuzt haben, und in denen man den Charakter der Lychnowskyschen auch findet. Wenn er dort weniger hervortritt, so rührt dieß einmal davon her, daß das eingemischte Blut sich mehr verlor, da es nur durch einzelne Bücke hineingebracht wurde; daß man dort die ganze Züchtung nicht mit der strengen Aufmerksamkeit betrieb; und daß die dortige Haltung der Schaafe, die weniger sorgfältig ist, der Oberfläche ein weniger geregeltes Ansehen gibt. Werden diese Schaafe

aber in andere Schäferereien gebracht, wo man sie eben so vor den Einflüssen der Witterung verwahrte, wie dieß fast überall geschieht, wo man Lychnowskysche hat, dann gleichen sie diesen ziemlich sehr. Die Wollhändler aber wollen in Sachsen die Wolle von diesen vermischten Heerden nicht so gern, als von den rein erhaltenen.

Die Schutzredner der Lychnowskyschen Race rühmen ihr einen größern Wollreichthum nach, als der sächsischen. Ich habe aber gefunden, daß dieß nur von den geringern Klassen derselben gilt. Was bei den Lychnowsky's jene hohe Vollendung hat, die ich oben von ihnen rühmte, ist in der Schur um nichts ergiebiger, als bei den Sachsen; man müßte denn von letztern Zwirner oder ganz fehlerhaft dünnwollige Thiere zum Vergleich aufstellen.

Es ist mir bei dem Wollertrage nun nur noch übrig zu bemerken, in wiefern eine starke Bewachsenheit der Schaafse an ihren Extremitäten auf denselben wirke. Da es öfters vorkommt, daß Thiere, welche am Kopfe bis auf die Nase, und an den Beinen bis auf die Klauen dicht bewollt sind, nicht gerade die ausgezeichnetste Feinheit behaupten; so muß man bei denselben sehr vorsichtig seyn, und bedenken, daß die Wolle auf den Extremitäten doch nur zu den Stücken und Locken geworfen werden kann, und also keinen hohen Werth hat, man daher mit dieser Liebhaberei leicht mehr Wolle zu Märkte, wohl aber weniger Geld von derselben bringen kann. Tragen aber dergleichen Thiere bei jener Bewachsenheit eine hochfeine Wolle, dann sind sie als

Ierdings denen, welche auf den äußern Theilen so na-
ckend sind, vorzuziehen. Denn bei letztern geht dieß
oft so weit, daß nicht allein der Kopf und die Beine,
sondern auch der untere Theil des Bauches ohne Wolle
sind, und sie geben sodann eine höchst geringe Schur.
Ueberdieß nimmt dieser Fehler bei ihren Nachkömmlin-
gen noch immer mehr zu. Wählt man aber zu Zucht-
thieren, besonders bei den Widdern, sehr vollwollige von
hoher Feinheit, so erlangt man es sehr bald, daß die
Nachkommen diese Tugenden auch haben, und man ist
so auf dem Wege zum Ideal, nämlich die größte
Menge bei der höchsten Feinheit von Wolle zu erzeugen.

V.

Behandlung der Wolle bei der Wäsche, Schur und Verpackung.

Da die Wäsche auf den Schaafen für die Wolle als Handelsartikel stets die beste ist, indem sie zur Dauer dadurch vorbereitet ist, und erst wenn sie verbraucht werden soll, die Fabrikwäsche erhalten darf, so spreche ich hier auch einzig und allein von dieser, und ich werde alle meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber, sowohl in Hinsicht der vortheilhaftesten Darstellung der Wolle, als auch in Hinsicht der möglichsten Schonung der Schaafe dabei getreulich mittheilen.

Was die vortheilhafteste Darstellung der Wolle durch die Wäsche betrifft, so muß sie durch dieselbe weiß und von reinem Glanze geworden seyn, aber keine Härte oder auch Zusammenfilzung angenommen haben.

Wie weiß sie gewaschen seyn müsse, lehrt wohl jeden Schaafzüchter der Augenschein. Eine trübe, nur weißgrau gewordene Wolle empfiehlt sich durch ihren Anblick gar nicht, und wird stets die Käufer eher abstoßen als anlocken. Es muß daher ein Schäferei-Besitzer vor allen Dingen sich eine gute Wäsche einzurichten suchen. In Flüssen und Strömen bekommt zwar

die Wolle meist eine ziemliche Weiße, jedoch verliert sie darin oft an ihrer Sanftheit und Elasticität. Dieß wird ganz besonders dann der Fall seyn, wenn man des Guten nicht zu viel thun zu können glaubt, und der Wolle eine blühende Weiße zu geben sich bemüht. Es entgeht ihr alsdann fast alles Fett, und man hat neben dem Schaden der Gewichtsverminderung noch den der herabgesetzten Qualität. Weniger wird man dieser Gefahr im stehenden Wasser ausgesetzt seyn, und selbst wenn auch aus diesem die Schaafse eben so weiß herausgehen, wie aus dem Flusse, so wird die Wolle doch unendlich mehr von ihrer Sanftheit behalten haben, wie bei der Flußwäsche, besonders in reißendem Wasser. Wollte man aber die verlorene Sanftheit und das entgangene Fett durch ein längeres Gehen der Schaafse nach der Schwemme sich wieder finden lassen, so wird die Wolle trübe und bekommt ein unempfehlendes Ansehen.

Am schönsten sowohl in der Weiße, als auch im milden Gefühl wird die Wolle allemal in Wasser, was eine Zeitlang der Luft und Sonne ausgesetzt gewesen ist, und worin eine Menge Schaafse hinter einander geschwemmt worden. Es bildet sich alsdann auf demselben ein seifenartiger Schaum, und wenn dieß der Fall ist, dann dürfen diese Thiere lange nicht mehr so oft durchgehen, um weiß zu werden. Ich habe zur Abschwemmung von 2000 Schaafsen ein Wasserbecken von 80 Fuß Länge, 40 Fuß Breite und 4 Fuß Tiefe. Es werden jedesmal 500 Stück zugleich geschwemmt. Die

geringere Klasse kommt zuerst daran. Jede Partie wird immer erst geschoren, ehe die andere zur Schwemme kommt. So bleibt das Wasser immer wieder 3—4 Tage stehen und nimmt selbst zuletzt einen üblen Geruch an, wäscht aber alsdann gerade am besten. Es fließt aber immer reines Wasser zu, um das verdunstete und in die Erde gezogene zu ersetzen. Die Schwemme ist unten ganz mit einer Grasnarbe überzogen, da sie außer der Zeit der Schaafwäsche das ganze Jahr hindurch trocken liegt. Die Schaafe werden bloß dreimal beim Einweichen und dreimal beim Reinwaschen durchgetrieben. Köpfe und Seiten werden ihnen durch in der Schwemme stehende Männer gerieben, um den Schmutz aufzulösen. Da nun die Schaafe nur 40 Fuß quer durch das Wasserbassin zu schwimmen haben und dieß im Ganzen nur sechsmal thun dürfen, so werden sie gar nicht angegriffen. Dagegen habe ich an manchen andern Orten gesehen, daß sie wenigstens dreimal soweit, und oft viermal hintereinander, sowohl beim Einweichen als Abschwemmen gehen mußten, dann aber auch so ermattet waren, daß sie sich nur noch mit Mühe auf den Beinen erhielten.

Ein Hauptaugenmerk muß man aber darauf haben, daß nicht Erlen oder Eichen in der Nähe des Wassers stehen, in welchem man schwimmen will. Das Laub, welches von diesen Bäumen in's Wasser fällt, theilt ihm eine adstringirende Kraft mit, und die Wolle bekommt ein schwarzblaues Ansehen davon. Man muß daher sorgfältig alles Wasser vermeiden, was erst kurz

zuvor durch einen Wald geflossen ist. Denn auch die Tannen- und Fichten-Nadeln bringen ähnliche Wirkungen hervor. Ich habe oft schon Wolle gesehen, die bei sonst guter Qualität durch eine dergleichen Wäsche so verdorben war, daß sie um $\frac{1}{3}$ ihres Werthes herabgesetzt wurde. Man wußte sich oft die Sache nicht zu erklären, bis man auf die Ursache hiervon aufmerksam gemacht ward.

Die Schaafse bald nach der Schwemme in trockne Luft oder heißen Sonnenschein zu bringen, ist für die Sanftheit der Wolle nachtheilig. Sie trocknet dann allzuschnell, und ihre Spitzen kleben zusammen und werden hart. Vorzüglich leidet dadurch eine zum Zwirnen geeignete oder wirklich schon gezwirnte Wolle. Es ist daher nothwendig, die Schaafse erst wenigstens eine Stunde im Schatten stehen zu lassen, bis das Wasser erst vollkommen abgelaufen und abgeschüttelt ist, und die Spitzen schon zu trocknen anfangen.

Viele Schaafzüchter haben den Glauben, man müsse, um in die Wolle die durch die Wäsche abgegangene Fettigkeit erst wieder zu bringen, die Schaafse noch mehrere Tage nach der Schwemme gehen lassen, selbst wenn sie auch vollkommen abgetrocknet sind. Dadurch aber machen sie, daß eine auch noch so rein gewaschene Wolle doch wieder trübe wird. Denn es ist bei aller Sorgfalt und bei noch so starker Einstreu im Stalle dennoch nicht möglich, es ganz zu verhüten, daß sich die Schaafse wieder beschmutzen. So wie die Wolle gänzlich abgetrocknet ist, wird bei mir geschoren und ich habe nie-

mals die Erfahrung gemacht, daß sie trocken oder dürr im Gefühl gewesen wäre.

Die Schaafse des Nachts während des Abtrocknens in einen Stall ganz eng zusammen zu sperren, und dann alle Oeffnungen zu verschließen, damit sie zum Schwitzen kommen und die Wolle im Gewicht zunehme, was wohl Manche thun, ist eben so grausam als gemein. Die es thun, werden gewöhnlich für ihre Illegalität bestraft, indem sie oft Schaafse dabei verlieren, und am Ende für die Wolle im Preise so viel weniger erhalten, als sie am Gewichte mehr scheeren.

Sind nun die Schaafse vollkommen trocken, so muß bei der Schur mit der größten Sorgfalt verfahren werden. Bei edlen Heerden hat man wohl jetzt meist besondere Schurtennen. Da wo man es aber noch auf den Scheuertennen thun muß, da ist die größte Reinlichkeit nöthig, und es ist gut, wenn glatt gehobelte Bretter auf beiden Seiten, wo die Scheerer sitzen, gelegt werden. Die Blicse müssen ganz zusammenhängend abgeschoren werden. Zu dem Ende wird mitten am Bauche angefangen, an der einen Seite hinunter bis an die Schenkel, und von dort herauf bis an die ausgehenden Rückenwirbel gegangen; dann auf dem Rücken herauf nach vorn zu, die Seite mit eingeschlossen, geschoren. Wenn so die eine Hälfte ganz fertig ist, wird das Schaaf mit Vorsicht umgewendet und auf der andern Seite in umgekehrter Ordnung wieder bis an die Mitte des Bauches fortgeföhren. Wenn sodann das Blicß aufgenommen wird, dann muß es so zusammen

halten, daß man sich darein wie in einen Mantel hüllen kann.

Die Blicse werden nun auf einen Tisch gelegt und ausgebreitet. Sind Löcher hinein gerissen, so zieht man von der einen Seite desselben eine Flocke herüber nach der andern, steckt sie dort zwischen den Stapeln durch und verbindet auf diese Weise die Theile wieder. Denn es ist nothwendig, daß das Blics durch und durch zusammenhänge. Alles, was an den Extremitäten schmutzig ist, das wird abgerissen und zur Lockenwolle gethan. Nur muß man dieß ja nicht zu weit treiben; denn man schadet sich sonst gar sehr. Sind die Schaafse nicht etwa ganz bei der Haltung vernachlässigt, so daß der Nacken bis auf den Rücken voller Unrath steckt, und die Hintertheile und der Bauch in allzuschmutzigen Ställen vergelbt und schlecht geworden sind; hat man sie vielmehr mit Sorgfalt behandelt, so sind 4—5% vollkommen genug, was man an Locken abnehmen darf. Von den Locken sind aber wieder die Stücke zu unterscheiden. Es gibt nämlich manche Scheerer, die, trotz aller Aufsicht, dennoch das Blics nicht genug zusammen halten, und die, wenn sie hinten und vorn hinkommen, leicht durchschneiden, und Stellen stehen lassen, die sie erst nachscheeren. Dadurch machen sie Stücke, die oft dem ganzen Blicse vollkommen an Güte gleich sind. Es gibt auch manche Schaafse, deren Wolle nicht genug zusammenhält, und wo, ungeachtet aller Vorsicht, dennoch große Stücke abreißen. Diese müssen dann in die Blicse eingelegt werden. Denn man würde sich

sehr schaden, wenn man sie mit in die Locken werfen wollte.

Wenn nun das Bließ gehörig geordnet ist, dann werden die beiden Seiten desselben über einander geschlagen und das Ganze in ein Bällchen zusammengewickelt. Ich habe sonst die Methode beobachtet, deren man sich in Sachsen und zum Theil in der Mark Brandenburg bedient, nämlich mehrere Bliëße, oft 4—6 zusammen zu legen, sie dann in einen großen Ballen zu wickeln und kreuzweis zu binden. Da wo die Wollkäufer in's Haus kommen und nach abgeschlossenem Kaufe sich die Wolle selbst in Säcke packen, geht dieß an; wo man sie aber auf den Markt bringen und wie z. B. in Breslau in langen Säcken eng zusammen stellen muß, hat diese Methode viel Unbequemes. Ich stellte sie zwar dort zur bessern Ansicht in einem Laden in den Bündeln auf und verpackte sie erst nach dem Verkaufe. Dieß führte aber so viel Beschwerlichkeit mit sich, daß ich nunmehr die Art, sie in einzelnen Bliëßen zu rollen und ungebunden in viereckige Säcke zu packen, weit bequemer finde. Diese Säcke können leicht an einer ganzen Seite aufgeschnitten werden, und die Kauflustigen können nach Belieben dieses Aufschneiden vornehmen und eine Menge solche Bällchen herausholen, um die Wolle richtig zu beurtheilen. Da diese Bällchen reihenweise gelegt sind, so nehmen sie sich leicht heraus, und man hat diese Art der Verpackung besonders nachher auf dem Sortirboden sehr

gerühmt und sie der in großen gebundenen Ballen weit vorgezogen.

Läßt man diese einzeln gewickelten Blicse aber in lange Säcke zusammentreten, so zerreißen sie zum Theil, die Wolle kommt sodann auf dem Sortirboden ganz unscheinlich aus dem Sacke und die Arbeit des Sortirens ist viel beschwerlicher.

In solche viereckige Säcke gehen ungefähr 3 Ctr. Sie sind an allen Seiten beinahe 4 Fuß lang und handhaben sich sehr bequem.

VI.

Beurtheilung der Wolle.

Dem Anscheine nach sollte man gar nicht glauben, welch ein schwieriges Geschäft es ist, die Wolle in jedem Zustande richtig zu beurtheilen. Es gibt eine Menge andere Produkte, wo zur richtigen Schätzung ihres Feinheitsgrades ein sehr geübtes und scharfes Auge erforderlich ist. Z. B. gesponnene Seide und Seidenzeuge, feines Garn und die daraus gewebten Waaren, als Batist, Schleier, Leinwand &c.; ferner andere feine Arbeiten mannigfaltiger Art. Bei allen aber wird man es gewiß leichter zur Fertigkeit und Richtigkeit bei der Beurtheilung bringen, als bei der Wolle. Dieß kommt daher, weil bei ihr die Natur eine Menge Abweichungen hervorbringt, die so mannigfaltig sind, daß oft Wolle von ganz gleichem Feinheitsgrade dennoch, besonders im rohen Zustande, ein ganz verschiedenes Ansehen hat. Außerdem influirt noch auf dieselbe der körperliche Zustand der Schaafse sowohl als auch die verschiedene Temperatur, in welcher sie gehalten werden, und das, ob man sie mehr oder

weniger der Bitterung aussetzt. Weil aber die Beurtheilung der Wolle im rohen Zustande so schwierig ist, und weil sie sich nach der Wäsche oft so bedeutend verändert, so haben auch viele, oft recht erfahrene Schaafzüchter Mißgriffe gethan, wo sie es nicht glaubten und zu spät einsahen, wie sie sich geschadet hatten. Wenn aber auch aufmerksame Schäferbesitzer in ihrer eigenen Heerde, wie man sagt, ganz zu Hause sind; wenn sie auch dort den Werth der Thiere nach ihrer Wolle ganz richtig zu würdigen verstehen, so sind sie doch meist nicht im Stande, eine fremde Heerde zu beurtheilen, besonders wenn diese im Wollcharakter von der ihrigen abweicht. Sie schätzen sie dann entweder zu hoch oder zu gering, und wenn sie auch ganz frei sind von der Eigenliebe, die immer nur das Ihrige für das Vollkommenste hält, so setzen sie dennoch oft eine fremde Heerde gegen die ihrige herab, die doch in der That über derselben steht, oder sie halten sie auch für besser, wenn sie gleich von geringerem Werth ist. Der Fall ist mir in allen Abweichungen vorgekommen.

Ob nun gleich die Wolle, wenn sie gewaschen ist und als Waare an den Markt kommt, weniger schwierig zu beurtheilen ist, weil sich dann schon manche Abweichungen in der Wäsche ausgeglichen haben, als z. B. gelber oder weißer Schweiß, schwarze oder graue Oberfläche etc., so ist doch auch dieß kein leichtes Geschäft. Jedoch ist bei der Schätzung derselben, mit scharfem Auge, leichter die Uebung erlangt, und die Mißgriffe sind seltener. Was ich nun durch lange und thätige

Praxis in Beurtheilung der Wolle gelernt habe, das soll jetzt folgen. Ich betrachte sie

A. Im rohen Zustande.

Unter diesem verstehe ich, wie ich wohl kaum erst bemerken darf, wie die Wolle auf den Schaafen, und zwar ungewaschen, steht. Um sie in diesem Zustande richtig zu beurtheilen, muß sie erst ausgewachsen, das heißt, sie muß wenigstens 8 Monate seit der Schur alt seyn. Früher wird man sich stets täuschen. Eine lange Wolle, besonders mit etwas hohen Bogen, sieht im halben Wachstume, wenn sie 5—6 Monate alt ist, oft vortheilhafter aus, als wenn sie ganz ausgewachsen ist; dagegen empfiehlt sich eine kurze in diesem Alter gar nicht.

Zur Beurtheilung ihres Feinheitsgrades sind, wie bekannt, die Windungen oder Bogen der kleinen Stapel ein Anhaltspunkt. Man hat angenommen, daß bei 30 solcher Windungen auf einen Zoll die Wolle die Feinheit habe, um Elekta oder wie die Wollhändler sagen, Elektoral zu seyn. Bei noch mehreren Bogen auf dieselbe Länge wird sie Super-Elekta. Wenn man jedoch diese Bestimmungen der Feinheit allein gelten lassen wollte, so würde man zweierlei Nachtheilen ausgesetzt seyn. Einmal wird man dann eine Wolle mit hochgestellten Bogen (deren immer mehr auf eine bestimmte Länge gehen, als von den weniger hohen, wenn auch die Feinheit bei beiden ganz gleich ist) vorzugsweise begünstigen. Nun ist aber gerade eine Wolle mit allzu hohen Bogen nicht die beste, indem ihr die hohe Sanft-

heit nicht in gleichem Grade beiwohnt, als der mit flacheren. Dann stellen sich auch meist bei einer dünnen Wolle die Bogen enger, als bei einer dichten, indem sich die erstere mehr zusammenzieht und verkürzt, und also schon deshalb auf eine gegebene Länge mehr jener Bogen fallen läßt. Wählt man nun bei seinen Zuchtthieren gerade immer die aus, die man nach dieser Zählung für die feinsten hält, so bekommt man von Generation zu Generation weniger und geringere Wolle und hat auf die sorgfältigste Art auf's Zwirnen hingearbeitet. Es sind dieß nicht etwa Theorien, die ich hier aufstelle, sondern es ist fast die wörtliche Erzählung der Erfahrung einiger Schaafzüchter, die nach jenen Zählungen bei der Behandlung ihrer Schäfereien verfahren.

Schwieriger wird allerdings die richtige Schätzung des Feinheitsgrades, wenn jenes Hilfsmittel nicht anzuwenden ist. Regeln, wie man diesen alsdann ganz richtig zu schätzen im Stande seyn wird, lassen sich freilich nicht viele geben, und man kann nur durch fortgesetzte vielfache Übung sich die Fertigkeit erwerben, die Feinheit der Wolle bei deren Anblicke sogleich und richtig zu bestimmen.

Wenn man dieselbe auf den Thieren aus einander schlägt, so ist der erste Eindruck, den sie auf das Auge macht, ihre Farbe. Sie ist dann entweder ganz dunkel, fast rothgelb, oder hellgelb, oder weißlich, oder auch glänzend weiß. Mit letzterer Farbe empfiehlt sie sich am meisten, und sie besticht das Auge auf den ersten

Anblick sogleich. Man muß sich jedoch dadurch nicht verleiten lassen, der Wolle mit diesem Glanze unbedingt den Vorzug vor jeder andern zu geben. Denn es gibt deren, die trotz desselben dennoch von geringer Qualität ist. Bei meinen Schaafklassifikationen ist mir der Fall unendlich oft vorgekommen, daß die Heerdenbesitzer jedesmal, wenn solche Wolle vorkam, hoch erfreut darüber waren, und sich sehr verwunderten, wenn ich sie nicht sogleich in die höchste Klasse setzte. Oftmals hat aber diese Wolle gar nicht einmal den ächten Glanz. Sie hat ein gewässertes Ansehen und ihre Bindungen sind insofern geregelt, als sie sich in gleicher Art gestalten. Untersucht man aber das Ganze genau, so findet man, daß die Stapel gegen einander wie geklebt liegen, und daß die Bindungen nach oben zu immer weiter werden. Dieß ist ein Zeichen, daß die Wolle nicht in der ganzen Länge herauf gleiche Feinheit behält, und daß ihr auch der hohe Grad von Sanftheit und Zartheit mangelt, den man von einer Wolle der ersten Sorte verlangt. Der Analogie nach sollte man schließen können, sie müsse, wegen ihres natürlichen, schönen, weißen Glanzes eine vorzügliche Wäsche annehmen. Aber auch dieß ist nicht allemal der Fall, vielmehr wird sie in derselben oft trübe und verliert jenen Glanz.

Mit dem Gesagten will sich aber keinesweges beweisen, als müsse die Wolle diesen weißen Glanz nicht haben. Vielmehr möchte ich behaupten, daß ihn gerade die allerausgezeichnetste meist hat. Er ist aber als

dann von jenen trügerischen dadurch unterschieden, daß der ächte dem von ganz feinen weißen Battist, und der unächte dem von geglätteter Leinwand ähnlich ist. In wiefern es der Schaafzüchter in seiner Gewalt hat, daß die Wolle auf den Schaafen weißen oder gelben Schweiß und Farbe trägt, das werde ich, indem ich die verschiedenen Farben der Wolle durchgehe, anführen.

Wolle mit hellgelber Farbe besticht zwar das Auge weniger, hat aber deshalb keinen geringern Werth. Sie hat in den meisten Fällen den Vortheil vor der weißen voraus, daß sie sich besser wäscht. Denn dieses hellgelbe Fett ist grade das, was sich am leichtesten auflöst. Die Feinheit solcher Wolle läßt sich fast noch leichter und richtiger finden, als bei der ganz weißen, weil das Auge von ihr weniger geblendet wird. Die sächsischen Schäfereien, besonders die edelsten, haben fast alle diese hellgelbe Farbe in der Wolle. Die Ursache davon sind ihre etwas dunkeln und engen Ställe. So wie man sie in hellere und geräumigere bringt, wird diese Farbe weißer. Ich habe mit Schaafen aus meiner Elektoralheerde mehrere Jahre hinter einander den Versuch über die Veränderung dieser Farbe gemacht und jedesmal ist der Erfolg derselbe gewesen. In zwei verschiedenen Ställen nämlich, wovon der eine nach alter Bauart mit mäßigem Lichte und sehr warm ist, weshalb auch in ihm stets die Lämmer stehen, wird jedesmal der Schweiß der Wolle gelb, sobald die Schaafse nur einige Wochen hinter einander darin bleiben; dagegen wird er

in einiger Zeit wieder weiß, wenn sie in einem andern, aus einer Scheuer eingerichteten und sehr luftigen Stalle stehen. Vergleicht man dann die aus beiden Ställen mit einander, so ist es, als ob sie nicht zu ein und derselben Race gehörten. Bei der Wäsche werden aber jedesmal in demselben Wasser die mit gelbem Schweiß eher rein, als die mit weißem.

Ein Andres ist es freilich, wenn die Wolle rothgelb aussieht und förmliche Fettklumpen an ihren Stapeln hängen, und wenn dieses Fett noch dazu klebrig und talgartig ist. Dann verrathen die Schaafse das Blut der Infantado's. Es gibt freilich deren auch mit weißem Fett und weißem Glanze. Beide waschen sich aber äußerst schwer, und selten wird die Wolle in der kalten Wäsche auf dem Körper ganz rein. Wenn man eine Flocke dieser Wolle zwischen die Finger drückt, und zieht diese dann leise aus einander, so bleibt sie im Anfange an denselben hängen, bis sie erst weiter geöffnet werden. Dieß thut aber die Electoralwolle bei der üppigsten Fütterung und im stärksten Fette niemals. Denn wenn auch in diesem Falle die Schaafse bei noch dazu kommender sehr warmer Haltung in Stalle ein schwarzes Ansehen gleich den Infantado's bekommen, so ist es keinesweges der pechartige Ueberzug, den diese haben.

Oft kommt aber auch der Fall vor, daß die Wolle jenen rothgelben Schweiß bekommt, ohne daß grade die Schaafse zu den Infantado's gehören. Wenn sie in steinernen Ställen gehalten werden, deren Mauern

schwitzen, oder vielleicht im Anfange nicht recht ausgetrocknet sind, wenn in diesen Ställen eine sehr warme Temperatur herrscht, und wenn bei diesen Umständen die Schaafse dann noch oft in die freie Luft kommen, so länst die Wolle förmlich an, und bekommt ein rostiges Ansehen. Die Dünste des Stalls, der Wechsel der Temperatur, kräftiges Futter dazu, bringen diese Erscheinung hervor. Ich habe in dieser Art Beobachtungen gemacht, die höchst lehrreich waren. In einer Schäferei, die ich klassificirte, und deren Werth ich nach ihren Wollpreisen kannte, fand ich die Wolle so schlecht aussehend, daß ich Anfangs ganz stutzig wurde. Die Spitzen derselben waren rauh und borstig von weitem anzusehen, inwendig im Blicke sah sie braunroth und rostig aus, an den untern Theilen des Bauches und an den Schenkeln war sie zum Theil filzig und bodig. Mit Einem Worte, man hielt sie für eine der schlechtesten Mittelwollen. Als ich den Stall genauer untersuchte, fand ich, daß er aus Feldsteinen erbaut war, die so schwitzten, daß das Wasser an den Mauern herunterlief. Auch war in denselben eine etwas zu warme und dunstige Luft. Als ich die Wolle nach der Schur wieder sah, hatte sie am Ansehen zwar gewonnen; jedoch ging ihr der reine Glanz und die Geschmeidigkeit ab, auch waren die Spitzen etwas gelblich.

Auf einem andern Gute war ein neuer, prachtvoller Schaafstall gebaut und die Elite der Schäfereien von der ganzen Herrschaft hineingestellt worden. Der
Bau

Bau war sehr beeilt, und die Mauern noch nicht ganz ausgetrocknet, als ihn die Schaafse bezogen. Dieß war voriges Jahr. Ich sah sie dieß Frühjahr und erkannte sie kaum wieder. Sprungwidder, die ich vor zwei Jahren bewundert hatte, Mutterschaafse, die damals die Blüthe der Schaafzucht genannt werden konnten, hatten, wenn man ihr Bließ aufschlug, ein Ansehen, als wären es halbveredelte Mestizen. Kein reiner Glanz, kein geregelter Wuchs und anscheinend keine hohe Feinheit war mehr in der Wolle. — Der Stall war hoch und gewölbt, und wegen seiner großen Fenster hell wie ein Zimmer; aber es war sehr warm darin und an den Mauern lief das Wasser herab. Außerdem waren die Schaafse noch sehr stark gefüttert. Kommt in eine solche Schäferei ein sonst recht erfahrener Schaafzüchter, der aber diese Erscheinung noch nicht kennt, so wird er ganz irre, wenn er hier eine hochedle Heerde sehen und bewundern soll. Im rohen Zustande ist unter diesen Umständen die Wolle entweder gar nicht zu beurtheilen, oder man muß jedes Schaaf um eine Klasse höher ansprechen, als in die es dem Anscheine nach gehört. Nach der Wäsche bekommt sie aber ihr gutes Ansehen ziemlich wieder; besonders wenn sie nicht auch, wie ich vom ersten Falle erzählte, in den Spitzen gelitten hat.

Wird die Wolle durch Regen auf den Schaafsen naß und dann wieder trocken, so verändert sie nicht bloß ihren äußern Anblick, sondern sie hat auch, wenn man sie aus einander blättert, ein anderes Ansehen be-

kommen. Sie scheint da sanfter und feiner geworden zu seyn. Was das sanftere Gefühl betrifft, so beruht dieß nur auf einer Täuschung, weil es einen scharfen Gegensatz zu der hart und krustig gewordenen Oberfläche gibt. Ist die Wolle vor dem Maßwerden sehr eingestaubt, so verhindert diese Kruste die genaue Erkennung von Spitzen, und sie läßt sich dann nur nach der Wäsche und Schur ganz richtig beurtheilen. Uebrigens schadet ihr im Ganzen ein solches Maßwerden in der Qualität nicht, und man wird ihr nach der Wäsche nichts mehr davon ansehen.

Wenn man also die Wolle auf den Schaafen richtig schätzen soll, so muß man außer genauer Wollkenntniß auch mit den gedachten besondern Erscheinungen bekannt seyn, wenn man nicht einer Menge Mißgriffe ausgesetzt seyn will.

Da, wie oben bemerkt wurde, die Bindungen der Stapel nach ihrer engern oder weitern Lage kein in allen Fällen aushaltender Anhaltspunkt sind, so ist man mit dem Dolland'schen Cirometer und dem Kbhler'schen Wollmesser allerdings sicherer. Jedoch ist die Messung mit diesen Instrumenten so weitläufig, und erfordert einen so hohen Grad von Geduld und Genauigkeit, daß nothwendig ein Jeder dabei ermüden muß. Eine ganze Schaafheerde nach diesen Instrumenten zu würdigen und zu klassifiziren, wäre auch eine Arbeit, wozu, wenn sie nur einigermaßen zahlreich wäre, Monate von Zeit erforderlich wären. Uebung im Auge ist und war jederzeit der beste Wollmesser und wird es wohl

immer bleiben, da diese Uebung auch im ersten Augenblicke immer zugleich die übrigen guten Wolleigenschaften, die die höhere oder mindere Sorte mit bestimmen helfen, angibt. Sie läßt sich nicht lehren, sondern nur erwerben. Aber diese Erwerbung kann durch Angabe verschiedener Vortheile und Hülfsmittel erleichtert werden. Ich will deren einige hier angeben.

1) Den Feinheitsgrad einer Wolle kann man durch folgende Vergleichung am leichtesten herausbringen. Man nimmt von einer Probe, die von hoher Elekta ist, zwanzig Wollhaare und dreht sie in einen Faden zusammen. Dann zählt man deren zwanzig von der zu vergleichenden Wolle. Beide Faden gut ausgespannt gegen einander gehalten, werden nun leicht angegeben, um wie viel die eine stärker ist, als die andere. Denn was im einzelnen Haare dem unbewaffneten Auge als Differenz nicht zu erkennen ist, das wird gewiß, wenn es verzwanzigfacht ist, deutlicher hervortreten. Auch wenn man diesen Versuch nur mit zehn Wollhaaren macht, wird er in den meisten Fällen ausreichen. Legt man dann diese zusammengedrehten und ausgespannten Faden neben einander auf einen dunklen Gegenstand, so wird sich die mehrere oder geringere Feinheit von beiden leicht herausfinden lassen. Nur muß man zu mehrerer Sicherheit mit der Lage derselben jedesmal wechseln, weil es oft sehr darauf ankommt, auf welcher Seite jeder von beiden Faden liegt, indem das Auffallen der Lichtstrahlen einen großen Einfluß darauf ausübt, wie sie dem Auge erscheinen. Da aber

auch das Fett der Wollhaare, welches durch das Zusammendrehen derselben besonders hervortritt, leicht eine Täuschung über ihrer Stärke bewirkt; so ist es gut, wenn man diese Faden erst durch feines Löschpapier zieht, um sie zu entfetten.

2) Wenn man die Feinheit der Wolle nach ihren Windungen beurtheilen will, so wird man vor der Täuschung, in die man leicht durch zu hohe und deshalb enger stehende Bogen verfallen kann, dadurch verwahrt werden, daß man von zwei verschiedenen Wollarten, wovon die eine hohe und die andere flache Bogen hat, diese auf einen Zoll Länge zählt, und beide Wollproben dann so spannt, daß ihre Bogen gänzlich verschwinden. In diesem Zustande mißt man sie dann beide wieder, und nun wird sich der Feinheitsgrad in's umgekehrte Verhältniß stellen, d. h. die am längsten gewordene, wird die gröbste seyn. Ich will ein Beispiel in Zahlen geben. Gesezt die eine zählte im natürlichen Zustande 30 Windungen auf den Zoll und die andere 25. Beim Ausdehnen würde die erste $1\frac{1}{4}$ Zoll, die andere $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, so wäre ihr Feinheitsverhältniß folgendes. Die erste sollte den Windungen nach $\frac{1}{6}$ feiner seyn als die zweite, der Ausdehnung nach zeigt sie sich aber um $\frac{1}{7}$ stärker, und da sie weniger sanft ist, so hat sie keinen höhern Werth, wie die zweite. Wäre aber die Zahl der Windungen bei beiden gleich gewesen, so wäre die zweite um $\frac{1}{6}$ feiner und besser.

3) Bei Wolle mit weißem Schweiß und Glanze muß man jederzeit vorsichtiger seyn, als bei anderer

mit gelbem, weil erstere das Auge zu leicht besticht, so daß man sogleich geneigt ist, sie für feiner zu halten, als sie wirklich ist. Durch den unter 1) angeführten Vergleich wird man sich überzeugen können, wie oft man dabei fehl gehen kann.

4) Da aber bei der Feinheit und Güte der Wolle es hauptsächlich darauf ankommt, daß ihre Haare auch unter einander ganz ausgeglichen sind; so muß man auf diese Ausgeglichenheit ganz besonders achten. Man erkennt dieselbe aber am besten alsdann, wenn man die Wolle auf dem Schaafse in einer einige Zoll langen Furche aus einander schlägt und dann den Schein des Lichtes, wie er sich auf derselben zeigt, beobachtet. Bei ausgeglichener Wolle ist er gleich, der Glanz ist ganz rein, und sie sieht aus, wie ein tadelloser seidener Zeug. Ist sie aber ungleich im Haare, dann ist dieser Glanz mehr falsch, er bleibt sich weder überall gleich, noch ist er derselbe, sobald man seinen Standpunkt nur unmerklich verändert. So lange man solche Wolle gespannt hält, wird dieß noch weniger bemerkbar, als wenn man sie in ihrer natürlichen Bildung läßt. In dieser hat sie, so zu sagen, was Unbestimmtes und Unsicheres, was sich nach den Spitzen zu am meisten zeigt. Die ächte Wolle dagegen hat ihr klares Ansehen bis in die obersten Enden, und man bemerkt an ihr, sowohl wenn sie gespannt, als wenn sie im natürlichen Zustande ist, in der ganzen Länge herauf nicht den mindesten Unterschied.

5) Bestimmt aber auch die Sauftheit der Wolle ihre hö-

here Qualität ganz besonders. Um diese Eigenschaft genau zu beurtheilen, muß man freilich ein feines Gefühl haben; jedoch gibt es außer diesem auch Merkmale, die eben so sicher leiten. Man darf nämlich nur von den Wollmustern, die man nach ihrer Sanftheit gegen einander vergleichen will, von jeder ein Paar Haare ausziehen, diese neben einander so zwischen den Fingern halten, daß sie mit ihren Enden ungefähr $\frac{1}{3}$ Zoll vorragen. Diejenigen von ihnen, welche sich bei einem leisen Hauche am ersten und weitesten wegbewegen, gehören dann der geschmeidigsten und sanftesten Wolle an.

6) Diese Geschmeidigkeit und Sanftheit ist innig verbunden mit dem Flusse oder Zuge der Wolle. Wenn man eine Flocke von derselben zwischen den Fingern aus einander zieht; so müssen sich die Haare nicht bald so von einander trennen, daß sie Löcher bilden, sondern die Wolle muß sich gleich einem Spinnweben ziehen, und immer durchsichtiger werden, obgleich erst spät kleine sichtbare Oeffnungen entstehen. Auf den Schaafe steht sie nicht steif und wie glatt abgeschoren in ihren Stapeln, sondern vielmehr in lauter kleinen aber ganz regelmäßigen Erhöhungen und Vertiefungen, und wenn man mit den ausgespreizten Fingern darauf drückt; so behält sie, gleich einem Teige, die Eindrücke eine Zeitlang. Wolle, die diese Probe aushält, braucht man oft gar nicht erst aufzuschlagen, weil man ihre hohe Qualität schon von Außen erkennt. Streicht man über eine dergleichen Wolle mit der flachen Hand rückwärts, so bleiben ihre Stapelspitzen eine Zeitlang

in der dadurch gegebenen Richtung und haben beinahe das Ansehen von rückwärts gebogenen Federn.

7) Da eine Wolle der vorzüglichen Art auch freiseyn muß von Spizen, wovon ich oben bei II. schon gesprochen habe, so hole ich zur Ergänzung hier nur noch nach, daß man zur richtigen Beurtheilung dieses Fehlers nur folgenden Versuch zu machen braucht: Man zieht die Wollhaare an ihren oberen Enden aus einander und hält sie gegen das Licht. Stehen dieselben grade auf, und zwar so, daß man gar keine Biegung an denselben bemerkt, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Wolle diese fehlerhaften Spizen habe, die dann auch nach der Wäsche recht deutlich hervortreten. Sind aber bloß ihre Stapel zugespitzt, wie es deren denn auch von der edelsten Gattung gibt, bei welcher dieß vorkommt, und man findet bei der Trennung der Wollhaare, wenn man sie gegen das Licht hält, daß dieselben bis oben herauf geschmeidig sind, — was ihre Biegungen bis in die Spitze zeigen, — dann hat die Wolle den gedachten Fehler nicht; auch erscheinen gewöhnlich nach der Wäsche die Stapel weit weniger spizig.

8) Ein gänzlich freiseyn von Spizen, und eine völlig regelmäßige Bildung der Wolle sowohl, als auch ihre Ausgeglichenheit der Wollhaare unter einander wird auch allemal einen sowohl in den kleinen Stapelchen gut geordneten Wuchs als auch im Ganzen einen regelmäßigen Stapel geben. Man kann allerdings in den Forderungen an denselben zu weit gehen; jedoch

wird ohne seine Regelmäßigkeit, sey er nun spitz oder stumpf, der Wolle immer die Besorgniß einiger Unächt-heit anhängen. Weil man darauf früher zu wenig achtete, so schweift man jetzt, nachdem man darauf aufmerksam gemacht worden ist, auch hie und da darin aus. Diesen regelmäßigen Stapel hat aber besonders die gezwirnte Wolle gar nicht.

9) Zur Unterscheidung der gezwirnten Wolle darf ich meines Bedünkens zu dem, was ich oben bei II. gesagt habe, nur hinzufügen, daß man auch nicht zu weit gehen müsse, und am Ende eine Wolle, die diesen Fehler nur zu haben scheint, nicht gleich mit demselben belegt. Was ich am angeführten Orte weitläufig darüber gesagt habe, wird gewiß, wenn man es Alles genau erwägt, vor diesem Mißgriffe schützen.

10) Die Krümpkraft, welcher eine edle Wolle nie entbehren kann, erkennt man am besten dann, wenn man sie spannt und in ihre natürliche Lage zurücktreten läßt. Der Grad von Elastizität, den sie da ver-räth, bestimmt den Grad ihrer Krümpkraft. Da nun derselbe, wenn er zu stark wäre, eben so wenig taugt, als wenn er zu schwach ist, so muß man auch darin das rechte Maaß kennen. Die Wolle wird aber dieses haben, wenn sie nach der Spannung nicht allzu-schnell, gleichsam schnappend, sondern vielmehr all-mählig und mit gleicher Geschwindigkeit in ihre na-türliche Lage zurücktritt. Ist sie gewaschen als Han-delswaare, so bläht sie sich nach dem Drucke gleich einem Federballe auf. Die sanfteste und feinste Wolle

hat in der Regel diese Kraft in dem wünschenswerthesten Grade, daher gibt es auch Wollhändler und Fabrikanten, die eine Wolle nur dann schnell und richtig zu beurtheilen wissen, wenn sie fest eingepackt gewesen ist. Mir selbst machte einmal einer derselben die Bemerkung, daß er sich durchaus nicht getraue, meine Wolle richtig zu schätzen, weil ich sie nicht fest gepackt, sondern in Bündeln offen liegen hatte. Ich sage, in der Regel hat die sanfteste und feinste Wolle diese Krümpfkraft grade in dem wünschenswerthesten Grade; jedoch gibt es auch Ausnahmen von dieser Regel, die zwar selten, aber doch bisweilen vorkommen, wo eine dergleichen Wolle schlaff ist, entweder wegen Schwächlichkeit der Schaafes oder wegen feuchter und wässeriger Trift, welche die Wolle schlaff und schwammig macht. Alsdann ist sie aber nur zu glatten Zeugen zu brauchen, gibt aber auch ein seidenähnliches Produkt. Von dieser Art sind mir Schaafes vorgekommen, die, wenn sie in Menge vorhanden wären und eine Quantität von Wolle lieferten, die den Versuch lohnte, ein Produkt liefern würden, was der Seide gleich gesetzt werden und dieselbe in manchen Modartikeln verdrängen könnte. Leider sind sie aber von dieser hohen Feinheit und Zartheit selten, und es möchte große Mühe kosten, auch nur einige Centner Wolle dieser Art aus den größten Quantitäten herauszufinden.

11) Absätze in der Wolle zu entdecken, dazu bedarf es keiner besondern Anweisung, weil sie auch einem schwachen Auge sogleich, durch die veränderte

Farbe und den matten Glanz solcher Wollstellen, bemerkbar sind.

Die angegebenen Hülfsmittel werden, wenn man sie zur Erlangung von Uebung Anfangs mit der größten Aufmerksamkeit anwendet, ausreichen, um es bei fortgesetzter Mühe in der Beurtheilung der Wolle zur ziemlichen Sicherheit und Fertigkeit zu bringen. Alle, die ich sonst noch anführen könnte, sind oben bei II. von der verschiedenen Ausbildung der Wolle schon enthalten, als z. B., wie Binder oder Quershaare, filzige Wolle &c. zu unterscheiden sind.

Ich komme nun

B. Zur Beurtheilung der Wolle nach der Wäsche, wo sie als Waare in den Handel kommt.

Bald nach der Schwemme, wo sie noch naß ist, wird sich wohl noch kein Wollkennner augemaast haben, eine Schätzung derselben geben zu können. Ihr ganzer Bau ist dann zerstört, die Stapel hängen herab, ächte und unächte Haare liegen meist durch einander, und auch die vorzüglichste Wolle sieht oft einer fehlerhaften so ähnlich, besonders wenn sie im Hauptcharakter nicht grade abweicht, daß man der ersten wenig Vorzug vor der letzten geben würde.

Wenn sie auf den Schaafen getrocknet ist, dann hat sie sich schon wieder geregelt und man kann eher sehen, was an derselben ist. Jedoch gestehe ich ganz offen, daß ich mir auch da noch kein richtiges Urtheil über dieselbe abzugeben getraue. Besonders ist man sehr bald über ihren Feinheitsgrad ungewiß, wenn man

auch ihre übrigen preiswürdigen Eigenschaften ziemlich genau angeben kann.

Wenn sie dann aber geschoren ist und als Handelswaare erscheint, dann ist ihre Würdigung leichter, als in jedem andern Zustande. Die Schaafzüchter sind zwar meistens nicht dieser Meinung, und viele, welche die Wolle auf den Schaafen ungewaschen recht genau zu schätzen wissen, gestehen ihre völlige Unwissenheit und Unkenntniß bei der gewaschenen und geschorenen Wolle ein. Das macht aber, es fehlt ihnen hierin an Übung und an der Kenntniß der Kriterien, nach denen sie ihr Urtheil zu bestimmen hätten. Bei diesen glaube ich mir nun vorzüglich Dank zu verdienen, wenn ich ihnen hierüber einigen Aufschluß gebe. Was

1) die Biegungen der kleinen Stapel betrifft: so sind sie bei der gewaschenen Wolle nicht mehr als Norm anzunehmen, indem sie zum Theil verlaufen, zum Theil auch nicht mehr die Regelmäßigkeit, wie im natürlichen Zustande behalten. Sie können wohl allenfalls dazu dienen, zu unterscheiden, ob die Wolle in die ganz ordinären oder in die höheren Klassen gehöre; keineswegs werden sie aber noch dazu ausreichen, die feinen Gradationen der Sorten zu bezeichnen. Es gibt wohl Wolle, und zwar die mit besonders markirten Bogen oder scharfem Gepräge, deren Bindungen auch durch die Wäsche nicht zerstört werden; aber bei der übrigen bleiben sie durchaus nicht, als wie sie auf dem Schaafe sind. Man muß also ihre Feinheit dann nach andern Kennzeichen beurtheilen, und davon ist eines

2) der reine Glanz der Wolle, den sie zeigt, wenn man sie zwischen den Fingern spannt. Diesen Glanz genau zu wissen, wie er in's Auge fallen muß, dazu läßt sich eigentlich gar keine Anweisung geben, und es kann dabei fast nur die Uebung und die Vergleichung, die man dem Nichtkenner gibt, entscheiden. Man läßt bei diesem Ausspannen der Wolle dieselbe über die eine Fingerspitze weggleiten und entdeckt sodann ziemlich genau sowohl die Feinheit der Haare im Ganzen, als auch ihre Ausgleichung unter einander. Ihre Güte noch genauer zu bestimmen, läßt man sie dann in ihren natürlichen Zustand aus der Spannung zurücktreten, und sieht, ob sie auch da noch ihren feinen und ächten Anblick behält.

3) Wenn man das Bließ auf dem Tische ausbreitet, so entscheidet dann, da die Seite der Haut immer unten gelegt wird, die Oberfläche derselben über seinen Werth. Ist die Wolle ganz ächt, so zeigen sich auf dieser weder überlaufende Haare, noch gelbe Spitzen, noch zusammengedrehte Knoten, noch sonst eine Makel. Sieht man horizontal über diese Oberfläche, so ist sie ganz geebnet. Ist die Wolle von ganz vorzüglicher Qualität, so kann man oft kaum unterscheiden, welches die obere oder untere Seite des Bließes ist. Man kann sie, wie ich schon oben bemerkte, auf den Kopf stellen. Wenn man die Stapel etwas zusammendrängt, so sieht sie aus wie Blumenkohl. Solche Bliëe bedürfen weiter keiner langen Untersuchung, und gehören, selbst wenn sie auch nicht den

höchsten Feinheitsgrad haben, doch allemal in die Elektoral-Sorte. Sie sind auch niemals dem Tadel ausgesetzt, den man mitunter einer kurzen, gedrängten und stumpfgestapelten Wolle macht, daß sie nämlich sehr selten von dem Fehler frei sey, nach oben zu stärker und rauher zu werden. Da dieser Vorwurf leicht zu Irrungen unter den Schaafzüchtern und Wollkäufern führen kann, so will ich einige Aufklärungen über diesen Gegenstand hier beifügen.

Das eigentlich reine Elektoralschaaf neigt in seinem Wollwuchse mehr zur Länge und Schütterheit, als zur Kürze und Gedrängtheit. Daß man es vom Anfange an in Sachsen, wo es einheimisch wurde, dieser Neigung überließ, ward die Ursache der Vorzüglichkeit der sächsischen Wolle. Denn alle Thiere, welche diese etwas lange und dünne Wolle tragen, sind von jener Race in der Regel fein. Wie nun aber diese Feinheit durch allzugroße Dünnvölligkeit zuletzt in Fehlerhaftigkeit überging, so wollte man gegen diese einlenken, und sah sich nach dichtwolligen Böcken um. Diese fand man unter den Elektorals selten, und man kreuzte deshalb mit andern Merinowiddern, die oft nichts für sich als seyn sollende Originalität und dichten Wollstand hatten. Der Erfolg dieser Kreuzung konnte nur etwas Unvollkommenes seyn. Erreichte man auch die Wollvermehrung, so war dieß erzeugte Produkt doch schlechter. Nach oben zu zeigte sich der in die Wolle gebrachte Fehler am ersten, indem da das Haar an Stärke sichtbar zunahm. Ueberhaupt ist dieß bei je-

der Wolle der Fall, die noch nicht in sich selbst zur höchsten Vollkommenheit gebracht ist. Jede Mestizwolle hat, so lange sie nicht durch viele Generationen hindurch veredelt ist, diesen Fehler. In den ersten Veredelungsgraden tritt er am meisten vor's Auge. Selbst das Wollhaar ganz unveredelter Schaafse ist gegen die Haut zu allemal feiner, wie nach der Spitze. Das wahrhaft Edle einer Wolle ist sonach hauptsächlich an der ganz gleichen Feinheit des Wollhaars von der Wurzel bis zur Spitze zu erkennen.

Wenn man nun nicht bloß in Sachsen, sondern auch in andern Provinzen, namentlich in Schlesien und Mähren, der Dünnwolligkeit auf gleiche Weise entgegenarbeiten wollte; wenn dort besonders in manchen Heerden das Negrettiblut noch vorwaltete, und man nun mit Aehnlichem den dünnen Wollstand zu beheben suchte, so war es wohl natürlich, daß die Nachkömmlinge solcher Züchtung noch nichts Vollkommenes von Wolle tragen konnten. Rechnet man dazu noch, daß die Schaafzüchter durch das dicke, im Stapel abgerundete Bließ erfreut wurden, daß der täuschende Glanz, den eine dergleichen Wolle beim Aufschlage besonders nach der Haut zu gewährt, den Schaafzüchter bestach und verleitete, derselben einen höhern Feinheitsgrad beizumessen als sie wirklich hat; so ist es kein Wunder, daß man hier einer Täuschung unterlag, und daß die Wollerzeuger und Verbraucher einander, wie so oft, mißverstanden.

Wenn aber manche Wollhändler und Fabrikanten

behaupten wollen, es gebe keine ganz vollkommene Wolle, die kurz gewachsen und dicht und stumpf gestapelt sey; so beweisen sie ihre Beschränktheit im Ueberblicke der deutschen Merinozucht. Man kann aus den reinen Elektoral's Thiere von der höchsten Qualität bilden, die jenen Typus tragen, und ihre Wolle ist sodann das Vollendetste, was bis jetzt die Merino's aufzuweisen haben. Es weiß dieß Niemand besser als die Engländer, die so ziemlich allenthalben das Beste immer zuerst auffinden. Diese wurden kaum eine dergleichen Wolle gewahr, als sie dieselbe auch begierig kauften, und Preise dafür bewilligten, die den rationellen Schaafzüchter wohl zu ihrer Erzeugung ermutigen konnten. Wir Deutsche haben den Ruhm, daß wir uns durch Verstand, Fleiß und Ausdauer wohl Lorbeeren zu erringen wissen, aber daneben auch den Fehler, daß wir auf diesen Lorbeeren zu leicht und zu lange ausruhen, und uns dann den Gewinn von Fremden entreißen lassen. So geht es den deutschen Wollfabrikanten, die das vollkommene Produkt einer kurzen, gedrängt stehenden hochfeinen Wolle dem Ausländer überlassen, und diesem den Markt für ein gesuchtes und vollendetes Fabrikat räumen, den sie zuerst, als an der Quelle sitzend, hätten einnehmen können.

4) Muß man sich bei der Beurtheilung der gewaschenen und abgeschorenen Wolle nicht durch die Seite, die auf der Haut saß, oder die Wurzel-Enden täuschen lassen. Denn dort hat sie allemal dann ein günstigeres Aussehen als oben, wenn ihre Haare nicht ganz

gleiche Feinheit in der Länge herauf haben. Zudem sieht sie auch auf dieser Seite allemal weißer und glänzender aus. Es ist daher allezeit nöthig, sie auf beiden Seiten zu betrachten, und ihre Abweichungen zu beobachten. Je geringer diese dann sind, um so vorzüglicher wird die Wolle bei übrigens gleicher Feinheit seyn.

5) Den Zug oder Fluß der Wolle prüft man nach der Wäsche und Schur ganz auf gleiche Weise, wie bei der 6ten Bemerkung über die Beurtheilung der rohen Wolle gesagt ist.

6) Die Fertigkeit, den Feinheitsgrad der gewaschenen Wolle schnell und richtig zu beurtheilen, kann man sich nur durch viele Vergleichen erwerben. Man sammelt sich zu dem Ende mehrere Muster von verschiedenen Wollcharakteren und von den verschiedenen Sortimenten, vergleicht dieselben bei klarem und gemäßigtem Lichte, ausgespannt sowohl, als in der natürlichen Lage; läßt sich, wenn man schon einige Uebung hat, dieselben verwechseln, und bestimmt dann selbst nach eigener Ueberzeugung die Sorten, in welche sie gehören. Irrt man sich auch Anfangs oft darin, so wird dieß, bei fortgesetzter Uebung, immer weniger der Fall werden, bis man zuletzt ganz sicher ist.

Da nun aber nach dem verschiedenen Bedarfe der Fabriken, und nach den verschiedenen Ländern auch die Sortimente anders gestellt werden; so muß der Schaafzüchter natürlich sich hauptsächlich die Kenntniß davon zu erwerben suchen, von welchen seine Wolle vorzugsweise

weise gekauft wird. Denn eine allgemeine Uebersicht ist für die wenigsten zu erlangen möglich. Für England werden z. B. die Sortimente vielfacher und genauer geschieden, als für Frankreich; für dieses wird wieder anders sortirt, als für die Niederlande. Die deutschen Manufakturen haben meist ihre eigenen Sortirungsanstalten, die nach dem Bedürfniß für ihre zu fertigenden Waaren gestellt sind.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, habe ich noch einige Bemerkungen über das Ansehen der Wolle zu machen, wenn sie in der Verpackung des sogenannten Schäferbundes alt geworden ist.

Wenn die Wolle nach der Schur ein oder auch gar mehrere Jahre gelegen hat, so verliert sie von ihrem Ansehen ungemein, und ist oft kaum wieder zu erkennen. Ihr Gefühl wird nicht allein rauher, sondern das Haar scheint auch gröber geworden zu seyn. Daher müssen auch die Wollsortirer mit großer Aufmerksamkeit verfahren, wenn sie unmittelbar nach alter Wolle neue frisch geschorne unter die Hände bekommen. Denn wollten sie diese nach dem scheinbaren Ansehen mit jener gleich setzen, so würden sie dieselbe in allen Sorten um eine Klasse zu hoch stellen. Dieses schlechtere Aussehen bekommt aber die Wolle in jedem Falle, auch wenn sie bei der Schur und Verpackung noch so sorgfältig behandelt worden ist. Wäre dabei noch gefehlt, so daß sie vielleicht schmutzig und naß gesackt worden wäre, so würde sich ihre Beschaffenheit natürlicher Weise noch mehr verringert haben.

Sie bekommt aber dieses schlechtere Ansehen theils durch das Zusammenkleben der Wollflocken, theils durch das Starrwerden des Wollhaares wegen der Verhärtung des natürlichen imwohnenden Fettes. Ist sie übrigens gut behandelt, so gibt ihr die Fabrikwäsche ihre natürliche Güte zurück. Nur die Wollhändler kaufen sie weniger gern, weil sie, wegen ihres weniger günstigen Anblicks, sich nicht so gut verkauft, wie die frische.

Ist aber die Wolle mit zu viel Schmutz beladen, so setzt sich dieser durch das Liegen derselben ungemein fest, und die Fabrikwäsche bringt ihn nur schwer heraus. Ihr Ansehen ist alsdann noch weit ungünstiger, und der Begehr darnach wird geringer, mithin ihr Preis schlechter. Jedoch kann eine zu weiße Wäsche für eine Wolle, die auf dem Lager bleibt, auch nachtheilig werden, indem durch die allzugroße Entfettung dieselbe beim Altwerden ganz vertrocknet, und dann bei der nachfolgenden Fabrikwäsche ihr die Geschmeidigkeit abgeht.

Bei der Beurtheilung solcher alt gewordenen Wolle muß man daher sehr vorsichtig seyn, um sie in Vergleich mit frischer nicht für zu gering anzusprechen. Für den Schaafzüchter bleibt es aber immer ein guter Rath, wenn er lieber auf den baldigen Verkauf seiner Wolle denkt, als wenn er sich verleiten läßt, dieselbe auf Spekulation aufzuheben. Alle, die dieß noch gethan haben, fanden fast ohne Ausnahme Ursache, es zu bereuen.

VII.

Schaaf = Klassifikationen.

Zu den Mitteln, eine Schaafsheerde sehr schnell und sicher auf einen hohen Standpunkt zu bringen, gehört auch vorzüglich ihre richtige Klassifikation. Was ich unter derselben verstehe und wie sie vollzogen werde müsse, das will ich so klar, als es mir nur möglich seyn wird, darzustellen suchen.

In den Schäfereien vom höchsten bis zum niedrigsten Range findet man eine große Abweichung der Wolle. Ist sie auch in den gewöhnlichen Landheerden weniger in's Auge fallend, so ist sie doch bei genauerer Aufmerksamkeit nicht zu verkennen. In den ächten Merinoheerden aber sowohl wie bei den Mestizen ist sie sogleich bemerkbar. Wer sich rühmen wollte, eine Schäferei zu einer Konstanz gebracht zu haben, wo gar keine Abweichung in den Individuen der Nachzucht mehr vorkäme, dem würde der Beweis zu führen doch wohl schon bei der Besichtigung einer geringen Anzahl unmöglich werden. Da nun diese Abweichung sowohl im Wollcharakter als in der Feinheit vorkommt: so ist

es Sache des Schaafzüchters, darauf sorgfältig zu achten, und stets nur das Vollkommenste zu behalten; dagegen aber das, was aus der Art schlägt, wegzuschaffen. Dieß mit Sicherheit zu können, und überhaupt einen richtigen Begriff von dem Standpunkte seiner Heerde zu bekommen, dazu ist ihm die Klassifikation derselben fast nur das einzige Mittel. Wenn dieselbe aber von Nutzen seyn soll, so muß sie auch mit richtiger Einsicht und mit bereits erlangter Übung geschehen. Denn ohne diese würde man sich nur schaden, und weit besser thun, die Sache ihren natürlichen Gang gehen zu lassen.

Es ist aber diese Verfahrensart eine Stellung und Bezeichnung der Schaafse in Klassen, in welche sie nach ihrer Wollgüte gehören. Alter, körperliche Beschaffenheit, geringere oder größere Wollmenge kann hiebei nur dann entscheiden, wenn die Feinheit wenig verschieden ist. Wer sich durch diese Nebenrückichten leiten läßt, begeht eine Menge Mißgriffe, und thut besser, nicht zu klassificiren.

Wie man diese Klassen nennen will, ob die erste, zweite, dritte &c. oder Elekta, Prima, Sekunda &c., das ist ganz gleich, wenn nur ihre Abstufung richtig gehalten ist. Da jedoch die erste Klasse den Mehrtheil der Wolle tragen muß, die im Handel Elekta genannt wird, und da dieß auch bei den übrigen Klassen nach den ihnen beigelegten Namen statt findet, so bleibt es immer am bequemsten, die Benennungen der im englischen Wollhandel üblichen Sortimenten anzuneh-

men und die Klassen von Elekta herab bis zu Quarta zu bestimmen.

Um nun eine dergleichen Klassifikation unternehmen zu können, bedarf es nicht allein einer sehr genauen und richtigen Wollkenntniß, sondern auch einer vielseitigen Erfahrung in der Schaafzucht, besonders in der verschiedenen Ausbildung der Wolle. Wer die mancherlei Erscheinungen, die bei dem Wachsthum der Wolle in ihrer Gestalt und Farbe, in ihrem Gefühl und Zuge vorkommen, nicht vielfach beobachtet hat, wird auf eine Menge Schwierigkeiten stoßen, die er nicht vorausseh; er wird sich vielerlei, was ihm vorkommt, nicht erklären können. Was er in dem einen Jahre für gut hielt, wird ihm bei veränderter Gestalt im andern als schlecht erscheinen. Ueberhaupt wird er zu keiner Sicherheit und Festigkeit gelangen. Dieß Geschäft aber mit Hülfe eines Wollmessers zu vollziehen, würde einer Beschwerlichkeit unterliegen, der sich wohl so leicht Niemand unterziehen dürfte. Denn dieß erforderte, wenn man auch von jedem einzelnen Schaaf die Wolle nur von einer Stelle messen wollte, einen großen Zeitaufwand. Nun müßte sie aber doch auf mehreren Stellen gemessen werden, und man würde sonach mit einer bedeutenden Heerde Wochen lange Arbeit haben, noch zu geschweigen der mannigfaltigen Täuschungen, denen man bei einem solchen Instrument ausgesetzt ist, wenn man nicht geübt damit umzugehen weiß. Diese Schwierigkeiten muß derjenige, welcher seine eigene oder eine fremde Schaafheerde klassificiren will, genau

erwägen, und die Arbeit lieber unterlassen, als sie unrichtig vollziehen. Ich könnte eine Menge Beispiele anführen, wo Schäferereien durch eine falsche Klassifikation ganz verdorben worden waren, wo man grade das Beste gemerzt, weil es unrichtig in eine niedere Klasse gestellt worden war, und wo man aus gleicher Ursache das Schlechte in der Heerde behalten hatte.

Der Wichtigkeit der Sache wegen habe ich diese Bemerkungen hier voraus geschickt, und gehe nunmehr zu dem Verfahren bei der Klassifikation über. Es geschieht auf folgende Weise:

Das Schaaf wird auf einen etwas erhöhten Gegenstand (auf einen Tisch oder ein Bund Stroh) gestellt, damit man es bequem und ohne das Auge unndthiger Weise zu stark anzugreifen, von allen Seiten ansehen kann. Die Wolle desselben wird auf allen Körperstellen geprüft, und die Totalität derselben entscheidet sodann für die Klasse des Schaafs. Trüge es nun z. B. auch auf den Seiten hochfeine Wolle, dagegen aber am Halse, über den Rücken und an den Hintertheilen eine geringe Sorte, so könnte es schon nicht in die erste Klasse zurückgestellt werden. Wäre dagegen die Wolle an den Seiten auch um einen Grad weniger fein, das Thier aber über den ganzen Körper ausgeglichen, d. h. wiche die Wolle auf den übrigen Körpertheilen wenig ab, so könnte das Schaaf unbedenklich in die erste Klasse, d. i. in Elekta gestellt werden. Denn könnte auch aus dem abgeschornen Bliese desselben keine Super-Elekta-Wolle genommen werden,

so gehörte doch der größte Theil desselben in die gewöhnliche Elekta und sie wird allemal eine gute Wolle seyn, weil eine Ausgeglichenheit über den ganzen Körper auch immer eine völlige Gleichheit und Aechtheit der Wollhaare voraussetzt.

Dasselbe wie bei der ersten Klasse gilt nun auch bei den folgenden. In Quarta werden alle Schaafes gestellt, die eine unedle, grobe und tadelhafte Wolle tragen. Keine Heerde, die richtig klassificirt ist, darf Quarta=Schaafes dulden, sondern muß dieselben sogleich, ohne alle Rücksicht auf Jugend, Gestalt und sonstige Eigenschaften merzen. Denn nur dadurch gewinnt die ganze Schur an Werth und nur dadurch ist ein sicheres Aufwärtssteigen der Schäferei möglich.

So wie die Klasse eines Schaafes bestimmt ist, muß ihm dieselbe durch ein Zeichen im Ohre bemerkt werden. Welches man dazu wählt, ist ganz gleichgültig, nur muß es von der Art seyn, daß nicht leicht eine Verwechslung oder ein Umändern desselben möglich ist. Bei der Schur ist es gut, wenn die Wolle von jeder Klasse besonders gehalten wird, weil dieß dem Käufer die Uebersicht erleichtert und den wahren Werth der Wolle sicherer bestimmen läßt. In Schlesien machten die Wollhändler und Fabrikanten Anfangs Ausstellungen, wenn die Wolle nach den verschiedenen Klassen besonders verpackt war. Dazu hatten sie aber verschiedene Bewegungsgründe. Einmal gab es mehrere Schäfereien, wo die Klassifikation ohne Einsicht und Kenntniß gemacht worden war. Die Käufer fanden

daher oft, wo man ihnen Elekta- und Prima-Wolle angab, kaum Sekunda und Tertia und hie und da nur ein gutes Bließ. Die geringern Klassen dagegen enthielten oft die beste Waare. Dadurch wurden sie dann natürlicher Weise in größere Ungewißheit versetzt, als wenn die Wolle der ganzen Heerde so verpackt gewesen wäre, wie der Zufall sie bei der Schur gestellt hätte. Die Verkäufer dagegen lebten in der süßen Täuschung, als hätten sie eine hochfeine Wolle. Wenn sie nun dazu noch die Preisangabe von den großen Handelsplätzen von Elekta- und Prima-Wolle lesen, so glaubten sie sich zu hohen Forderungen berechtigt, und schädeten sich durch dieselben sehr, indem sie entweder ein dem wahren Werthe der Waare angemessenes Gebot nicht annahmen, oder sich wegen ihrer überspannten Forderung von den Käufern mußten verspotten lassen. Zweitens gibt es aber auch viele Wollkäufer, die aus falsch verstandenem Interesse den Schaafzüchter gern im Dunkeln über den Werth seines Produkts lassen wollen, weil sie dabei mehr zu gewinnen hoffen. Diese waren nun unbedingt gegen die Klassifikation und spotteten über die prunkenden Aufschriften auf den Wollsäcken, wo Elekta und Prima mit starker Schrift hervorgehoben war. Eine Thorheit ist und bleibt es immer, wann dieß der Schaafzüchter auch bei der richtigsten Klassifikation seiner Heerde thut. Denn auch das vorzüglichste Schaaf trägt nicht über den ganzen Körper Elekta-Wolle; eben so wenig, wie ein's aus der zweiten Klasse lauter Prima-Wolle hat. Wenn nun

ein Käufer eine Hand voll Wolle aus einem mit Elekta überschriebenen Sacke zog, und diese zufällig vom Nacken oder von der Keule und vom Schwanze war, wo sie dann kaum mehr in Sekunda gehörte, so fand er wohl volle Veranlassung, sich lustig zu machen, und die ganze Waare herabzuwürdigen. Es ist daher am besten, die Klassen durch Nummern zu bezeichnen und von No. 1 bis auf 5 herabzugehen. Wenn man dieß thut, dann wird kein Käufer etwas einwenden (freilich immer bei vorausgesetzter richtiger Klassifikation) und jeder wird sich sehr bald von der für ihn daraus entstehenden Bequemlichkeit überzeugen. Verständige Wollhändler und Fabrikanten haben sich auch bereits zu Gunsten der Klassifikation ausgesprochen, und den raschen Fortgang der schlesischen Schaafzucht besonders dieser Verfahrensart beigemessen.

Die größte Sorgfalt und strengste Aufmerksamkeit ist aber bei der Klassifikation der Widder anzuwenden. Denn auf diese kommt bei der Züchtung unglaublich viel an. Ich habe darin überraschende Resultate gesehen. Da wo man nur zwei Jahre hinter einander Mißgriffe gethan hatte, waren die Folgen in beiden aus diesen Jahrgängen stammenden Nachkommen so sichtbar, daß die ganze Heerde im Werthe herabgesetzt wurde. Umgekehrt war der Erfolg bei verständiger Auswahl der Widder über alle Erwartung günstig.

Da in allen Schäfereien, wo man edle Widder zieht, dieselben mit Nummern in den Hörnern, oder wo diese fehlen, in den Ohren bezeichnet, und da dieselben nach

diesen Nummern in der Liste eingetragen sind; da man ferner ihre Abstammung, auf die es wegen ihrer Vererbung so sehr ankommt, in diesen Listen vermerkt, so ist es möglich, wegen derselben für die Nachzucht die größte Sicherheit zu erlangen. Man kann nach diesen Nummern dann noch eine dreifache Abstufung ihrer Klasse angeben, die mit A. B. C. bezeichnet wird. Denn es kann z. B. ein Widder wohl in die Klasse der Elekta gehören, aber nicht grade besonders ausgezeichnet seyn. Er wird alsdann Elekta C. genannt. Ist er aber schon vorzüglicher, so daß er hochfein genannt werden kann und auf den Extremitäten des Körpers wenig abweicht, dann wird er Elekta B. Wenn aber sein Woll Super-Elekta-Wolle zum großen Theile hat, und dann seine Abweichungen nicht unter Prima gehen (mit Ausnahme der abzunehmenden Locken-Wolle), dann wird er Elekta A. Daß dergleichen Thiere selten sind, ist dem erfahrenen Schaafzüchter bekannt, und wird ihm nach den hohen Forderungen, die man an dieselben macht, ganz klar. Sie kommen jedoch vor, und wenn ihre Abstammung ihrem eigenen Woll entspricht, dann sind sie von unschätzbarem Werthe. Wenn ich ein Ideal einer Merinoheerde aufstellen sollte, so würde ich sagen, alle darin befindlichen Individuen müssen nur Elekta A. seyn. Daß dieß Ideal zu erreichen möglich sey, das ist deshalb erweislich, weil das, was in einzelnen Individuen ausgebildet erscheint, auch in einer Menge vorkommen kann, ob es aber erreicht zu werden wahrscheinlich ist, das ist deshalb für jetzt noch

zu bezweifeln, weil es wohl noch keine Heerde selbst von geringer Zahl gibt, wo alle darin befindlichen Thiere diese Vollkommenheit haben. Aber ein hohes Ziel ist dadurch dem rationellen Schaafzüchter gesteckt, nach dessen Erreichung er mit aller Anstrengung streben muß. Wer demselben am nächsten rückt, der wird stets den größten Lohn seiner Mühe in dem schnellen Absatze seines Erzeugnisses und in dem hohen Preise desselben erndten.

Nächst der Feinheit ist aber bei der Klassifikation auch hauptsächlich auf den Wollcharakter zu achten. Ein allzugroßes Gemisch in einer Heerde von langer und kurzer, dichter und dünner Wolle führt langsam zu einer völligen Ausglei chung und erschwert den Fortgang zur höchsten Vollkommenheit ungemein. Daher muß man, so wie man in den Klassen ihrer Feinheit nach nur einigermaßen vorrückt, beim Merzen ganz besonders darauf sehen, alles, was vom Hauptcharakter der Heerde abweicht, wegzuschaffen. Hat man sich aber einen besondern Wollcharakter als Typus gestellt, so ist vor allen Dingen nöthig, Böcke anzuschaffen, die diesen Typus in seiner größten Vollkommenheit tragen, und die im ganzen Blicke tadellos sind. Bei der dadurch erzeugten Nachzucht wußt man dann eher einen mindern Feinheitsgrad, als eine Abweichung von diesem Typus durchgehen lassen. Man erreicht auf diese Weise einen doppelten Zweck zugleich. Ich habe in Schlessien mehrere Heerden viele Jahre hindurch klassificirt und die Paarungen nach diesen Grundsätzen bestimmt und

habe die große Freude gehabt, den Erfolg meinen kühnsten Erwartungen entsprechen zu sehen. Wie bildsam diese Sache für die menschliche Intelligenz sey, hat sich dadurch bewiesen, aber eben so sehr auch darin, daß Heerden, die ich früher leitete und später aufgab, eben so schnell wieder abwichen, als sie auf eine gute Bahn gebracht worden waren.

Ich will zur Bestätigung dieser Behauptung einen einzelnen Fall erzählen. Ein sehr unterrichteter, deutscher Wollhändler, mit dem ich mich über die mancherlei Erscheinungen in der Wollproduktion und im Wollhandel oft und viel aussprach, zeigte mir auf seinem Sortirboden eine Partie Wolle, die er schon oft und seit vielen Jahren gehabt hatte. Er machte mir die Bemerkung, wie er nicht begreifen könne, daß diese Wolle in frühern Jahren, namentlich bis zu 1820 sich allmählig verschlechtert, dann bis zu 1824 ungemein gehoben und nun 1826 seit zwei Jahren wieder in ihrer Güte vermindert habe. Er wußte nicht, daß ich diese Schäferei früher klassificirt und seit drei Jahren aufgegeben hatte. Ich machte ihn darauf aufmerksam und er war überrascht, daß ein einziger Jahrgang, der von 1825 (1824 hatte ich sie nicht mehr geleitet) schon eine solche Abweichung hervorbringen konnte. Als ich ihm aber sagte, wie man in Schlesien meist den vierten Theil der Zahl der ganzen Heerde an Lämmern kommen läßt, daß also in zwei Jahren sich die halbe Schäferei umgestaltet, so war ihm die Sache begreiflich. Wir untersuchten nun die Bliëse der Widder und

fanden in denselben die Fehler auf eine eminente Weise, die sämmtlich in ihrer Nachzucht zu entdecken waren. Nimmt man nun dazu, wie viel wir einem Widder an Müttern zu belegen geben, so wird es klar, daß, wenn bei der Auswahl derselben Mißgriffe gemacht werden, diese sogleich ins Große wirken.

Es ergeben sich demnach aus einer richtig gestellten Klassifikation folgende augenscheinliche Vortheile.

1) Man lernt auf diese Weise den Standpunkt, auf welchem man mit seiner Schäferei steht, am genauesten und sichersten kennen, und kann ihn mit Gewißheit mit dem von andern vergleichen. Es muß nämlich überall nach gleichem Maaßstabe klassificirt worden seyn. Denn wenn man dieß, wie ich es wohl von Unerfahrenen in diesem Fache habe thun gesehen, nach jeder Heerde insbesondere modificirt, und z. B. in einer, die noch auf einer sehr niedern Stufe steht, den Maaßstab nach derselben einrichtet und zu Elekta macht, was vielleicht nicht einmal Sekunda ist, dann wird freilich der rechte Zweck verfehlt, und man erlangt höchstens den Vortheil, daß man die minder guten Thiere von den bessern unterscheidet und darnach das Merzen leiten kann; vorausgesetzt nämlich, daß der Klassifikator den Feinheitsgrad auch genau zu beurtheilen verstand. Ich sehe aber nicht ein, warum man die Klassen erst mit prunkenden Namen bezeichnen will, wenn sie diese nicht verdienen. Geschieht es, dem Schäferei-Besitzer eine Freude zu machen, so thut man ihm damit einen schlechten Gefallen, indem man ihn in eine

nachtheilige Täuschung versetzt, und dadurch verhindert, daß er den bestehenden Mängeln bald und mit Nachdruck abhilft.

2) Lernt man durch die Kenntniß des Standpunktes seiner Schäferei auch am besten einsehen, was ihr noch fehlt, und welche Mittel man anzuwenden habe, um deren Mängeln abzuhefen. Man wird nun in den Stand gesetzt, das Merzen mit Nutzen vorzunehmen, indem man immer die niedrigsten Klassen vorzugsweise wegschafft. Von welchem Nutzen dieß sey, beweisen eine große Menge schlesischer Schäfereien, die ganz nach der Klassifikation merzen, und lieber ein etwas altes Schaaf mit guter Wolle, als ein junges mit schlechter behalten. Denn brächte auch wirklich jenes weniger Wolle, so wird der höhere Werth derselben dieß bei weitem überwiegen, und der sichtbare Fortgang der Schäferei durch die von feinen Schaafen gezogenen bessern Lämmer ist dann reiner und hoher Gewinn.

3) Folgt aus dem vorigen Punkte das richtige Paaren der Widder und Mütter. Man kann dann auf die ersten Klassen von Mutterschaafen auch die besten Widder wählen, und bildet sich auf diese Weise einen Stamm, der sehr bald vorzüglich wird, und sich bei genauer Aufsicht und sorgfältiger Pflege schnell vermehrt. So kommt man dann mit raschen Schritten vorwärts, und die letzten Klassen machen den zunehmenden ersten immer Platz, bis man endlich nur diese hat, und aus denen immer wieder das beste behält. A priori ist es schon klar, daß ein solches systematisches Verfahren am schnellsten

und sichersten zum vorgesteckten Ziele führen müsse; wenn es sich auch nicht a posteriori schon so vielfach bestätigt hätte.

4) Lernt man bei der Klassifikation auch den Zustand der ganzen Heerde am besten kennen. Indem da Stück für Stück durch die Hände geht, kann man den Gesundheitszustand, die Behandlung derselben, die vorgekommenen Mißbräuche &c. auf's genaueste kennen lernen. An einigen Orten habe ich es erlebt, daß die Heerdenbesitzer grade bei dieser Gelegenheit ihre guten von den schlechten Schäfern unterscheiden lernten, letztere wegschickten, und die zum größten Nachtheile der Schäfererei eingeschlichenen Mißbräuche abschafften.

5) Erwirbt sich der Schaafzüchter, wenn er mit Aufmerksamkeit der Klassifikation beivohnt, und späterhin auch für sich die Klassen sorgfältig vergleicht, eigene vielleicht noch nicht besessene Kenntniß in Beurtheilung des Werthes der Thiere, und kann die später zuwachsenden Geschlechter selbst in ihre Klassen versetzen. Die Lust zur Sache erwacht bei ihm, weil sie ihm Stoff zum Nachdenken und Beobachten darbietet. Sehr häufig ist es mir vorgekommen, daß dadurch nicht allein die Schäfererei, sondern auch die ganze Wirthschaft eine vortheilhaftere Gestalt und einen bessern Umschwung gewann; weil der Besitzer, der sonst wenig Interesse am Ganzen nahm, nunmehr mit Eifer dafür erfüllt ward.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, will ich nur noch die Bemerkung machen, warum ich ein solches Ordnen einer Schäfererei niemals eine Sortirung, sondern immer

eine Klassifikation nenne. Der Ausdruck Schaassortirung hat zu Mißdeutungen Veranlassung gegeben, indem es viele für eine Wollsortirung hielten, was es doch keinesweges ist. Denn wird auch die Wolle von jeder Klasse der Schaafse allein gehalten, so ist sie deshalb noch nicht sortirt. Dieß wird sie erst auf dem Boden des Wollhändlers, wo die Blicse zerrissen und jedes Theil derselben in die Sorte geworfen wird, in welche es seiner Feinheit und übrigen Güte nach gehört. Wollte dieß der Schaafzüchter thun, so würde er großen Schaden haben, denn einmal hätte er nicht von allen Sorten so viel, daß eine Quantität davon zusammen käme, die man ein Sortiment nennt, und zweitens verdürbe er dem Wollhändler sein Geschäft, indem dieser am besten die Bedürfnisse des Begehrs kennt, und nach denselben seine Sortirung bestimmt. Jeder Producent, der noch jemals eine solche Sortirung seiner Schur versuchte, hatte Ursache, dieß bitter zu bereuen. Er muß die Blicse, wie sie ihm das Schaaf liefert, unzerstückt an den Markt bringen, und die Trennung derselben nach den Klassen der Schaafse kann dann dem Käufer nur willkommen seyn, weil er dadurch am besten in Stand gesetzt wird, sich einen Ueberschlag zu machen, wie viel er für jedes Sortiment daraus gewinnen wird. Dann ist auch der Ausdruck Schaassortirung der Bedeutung nach unrichtig. Denn Sorten könnte man nur nach dem Geschlecht und Alter aus denselben machen. Der Schäfer sortirt seine Schaafse, wenn er sie bei einer Uebergabe, ihrem Alter
und

und Geschlecht nach zusammenstellt, um dieß mit der geführten Rechnung zu vergleichen. In Klassen aber werden sie nach ihrem relativen Werthe in Bezug auf die tragende Rente gestellt, und was diese am höchsten abwirft, gehört in die höchste Klasse, so wie umgekehrt. Da nun das feinste Schaaf bis jetzt durch Wolle und Nachzucht noch immer den höchsten Gewinn gebracht hat, so gebührt ihm auch der Klasse nach der höchste Rang. Stellten sich einmal die Verhältnisse anders, und hielte man die Schaaf mehr als Fleisch-, denn als Wollträger, so würde allemal den größten und zum Fettansatz am meisten geeigneten die höchste Klasse gegeben werden müssen; ungefähr so wie die Fleischer ihr Mastvieh würdigen. Es gibt freilich wohl auch noch, obgleich nur wenige Schäferereien in Deutschland, wo man nach dieser Art klassifizirt. Wer dabei seine Rechnung besser findet, als wenn er die Feinheit der Wolle entscheiden läßt, den kann man nicht tadeln. Jeder muß in seiner Lage und seinen Verhältnissen allezeit am besten wissen, was ihm am meisten frommt.

VIII.

W o l l c h a r a k t e r.

Vor allen Dingen muß ich, ehe ich über dessen Verschiedenheit spreche, eine Erklärung über den Ausdruck „Wollcharakter geben.“

Man versteht darunter die Eigenthümlichkeit der Wolle, in ihrem Wachsthume eine verschiedene und mannigfaltige Gestaltung anzunehmen. Die Franzosen bezeichnen dasselbe mit dem Ausdruck „Natur der Wolle,“ der eigentlich die Sache von innen heraus, so wie der deutsche, von außen hinein bezeichnet.

Bildet sich nun die Wolle von Natur sowohl im einzelnen Haare sehr sanft, als in der Vereinigung derselben zu Büscheln oder Stapeln, und in der Länge oder Kürze ihres Wachsthumes so aus, daß sie zu einer Menge von Fabrikaten sich besonders gut eignet, dann ist sie von gutem Charakter oder guter Natur. Ist diese Ausbildung von der Art, daß sie nur zu wenigen, und vorzüglich nur zu geringen Waaren taugt, dann ist sie von schlechtem Charakter. Hat sie aber darin etwas Eigenthümliches, was sie zu manchen Manufak-

ten ganz vorzüglich gut, zu andern aber wenig oder gar nicht eignet, so hat sie einen besondern Charakter. Bei diesen verschiedenen Bestimmungen des Wollcharakters fällt mir ein, wie sehr mich die Schaafzüchter verlachen werden, deren ich hie und da getroffen habe, die es höchst spaßhaft fanden, wenn man bei Wolle von Charakter sprechen will. Ich lasse ihnen die Freude und mir die Genugthuung, daß der wissenschaftlich gebildete Landwirth auf meine Seite treten und die Sache wichtig genug finden wird, ihr einiges Nachdenken zu widmen.

Nach der gegebenen Hauptdefinition gehe ich etwas mehr in's Besondere über. Ich spreche, wie oben, zuerst von einem guten Wollcharakter. Der beste ist der, welchen eine fast allgemein begehrte Waare, d. i. Wolle von gedrängtem Buchse, mit hoher Feinheit, engen und mehr flachen als hohen Haarbiegungen, und nicht allzugroßer Länge hat. Der Charakter der Wolle schließt aber noch keineswegs absolut die Aechtheit des Haares in sich. Es kann z. B. eine Wolle den gedachten Charakter haben, und dennoch nicht ganz ächt im Haare seyn, d. h. sie kann nach oben stärker, wie unten auf der Haut, auch in der Menge der Wollhaare nicht ganz ausgeglichen seyn. Daher ist das Hinarbeiten zu einem bestimmten Wollcharakter etwas Anderes, als das nach Feinheit und Aechtheit der Wolle. Der Charakter bildet sich durch die Eigenthümlichkeit der gezüchteten Schaafrace; Feinheit und Aechtheit aber durch die kluge Auswahl der Zuchtthiere, die diese gu-

ten Eigenschaften in großer Vollkommenheit besitzen. Der Schaafzüchter muß daher beide Zeitpunkte richtig in's Auge fassen, wenn er schnell und glücklich das vorgesteckte Ziel erreichen will.

Wenn ich bei dem guten Wollcharakter auch die Kürze der Wolle angab, so muß ich, ob ich dieß gleich schon oben bei II. gethan habe, doch hier noch wiederholen und zum Theil ergänzen, daß diese Kürze ungefähr 1 — 1½ Zoll im natürlichen Zustande betragen kann. Solche Wolle hat einen eigenthümlich hohen Grad von Dehnbarkeit, und sie läßt sich meist über das Doppelte ihrer natürlichen Länge ausstrecken. Dann erscheint sie aber viel feiner und ihr hoher Werth tritt erst recht hervor. Jedoch muß man es auch mit dieser Kürze nicht übertreiben, weil man sonst leicht eine so knappe Wolle bekommt, die einen bedeutenden Rückschlag in der Schur bewirkt, und am Ende auch von ihrem hohen Werthe verliert.

Ein schlechter Wollcharakter ist es, wenigstens nach den gegenwärtig bestehenden Bedürfnissen zu Wollmanufakten, wenn die Wolle lang gedehnt, oder gezwirnt, oder zum Verfilzen geneigt ist. Sie wird alsdann zu einer Menge guter Wollenwaaren gar nicht, oder nur zum Nachtheile der Qualität derselben angewandt werden können. Sonach ist denn auch ihr Werth gering und ihre Erzeugung zu vermeiden.

Einen besondern Charakter hat aber z. B. die Wolle, welche mit einem natürlichen hohen Glanze versehen ist, sich in ihren Büschelchen in so flache Bie-

gungen windet, daß man diese kaum bemerkt und deshalb eine lang gedehnte Gestalt annimmt. Man könnte sie eine Zwittergestalt zwischen Merino's und Rämmwolle nennen. Zu Zeugen, die wenig Decke aber viel Glanz brauchen, ist sie besonders gut, und sie wäre vielleicht, wenn man große Mühe auf ausgezeichnete Feinheit bei ihr verwendete, gerade am allerbesten geeignet, die Stelle der Seide zu ersetzen und diese zum Theil zu verdrängen. Dieser Charakter scheint mir aber, nach meinen darüber gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, weniger aus der Natur der Schaafse, als aus besondern Verhältnissen des Klima's und der Weidetriften zu entspringen.

Nach der Natur des Wollhaares bildet sich denn auch die Oberfläche des ganzen Wollvlieses, und man bestimmt daher auch nach dieser den verschiedenen Wollcharakter. So ist er z. B. ein anderer bei lang gewachsener und hochgestapelter, als bei kurzer und niedriggestapelter; wieder ein anderer bei abgerundetem und gedrängtem, als bei spitzigem und lockerem Stapel. Er ist ein anderer bei Wolle, die hohe Biegungen in ihren Büschelchen, als bei der, die flache hat. Bei ersterer erscheint die Oberfläche mehr einer Masse kleiner Löckchen, bei letzterer mehr dem Flaum ähnlich.

Was bei der Vereinigung verschiedenartiger Wollcharaktere bei der Paarung von Schaafen zu bemerken, und was es für Resultate gibt, das kommt weiter unten in dem Abschnitt von Kreuzungen vor. Hier will ich bloß, als am schicklichsten Orte, den Satz noch

beleuchten, den vorzugsweise der große deutsche Wollensfabrikant Herr von Moro aufgestellt hat, nämlich: es vereinige eine hochfeine Wolle alle übrigen preiswürdigen Eigenschaften in sich.

Man könnte die Frage ganz kurz beantworten und sagen: er ist wahr und ist auch nicht wahr. Er ist wahr, und zwar

Weil eine mit allen übrigen preiswürdigen Eigenschaften versehene Wolle nur höchst edel seyn und somit sich zu den vorzüglichsten Manufakten eignen wird, wozu man stets nur hochfeine Wolle brauchen kann. Er ist mithin durch die Folgerung bestätigt, ohne sich auf die spezielle und ganz genaue Untersuchung aller guten Eigenschaften der Wolle einzulassen. Um aber die Sache etwas gründlicher zu behandeln, müssen doch zuvor die andern preiswürdigen Eigenschaften hier genannt werden.

Ich habe diese schon oben in acht Bestimmungen über eine vorzügliche Wolle angegeben, und muß sie hier, um sie auf den vorsehenden Satz anzuwenden, noch einmal her zählen. Diese muß erstens in der ganzen Länge des Haares herauf gleiche Feinheit haben; diese Eigenschaft ist von einer hochfeinen Wolle, wenn sie diesen Namen verdienen soll, nicht zu trennen.

Sie muß zweitens diese Feinheit nicht auf Kosten ihrer Kraft, also nicht durch Kränklichkeit des Schaafes erlangt haben. Dieß würde nur mit Einschränkung auf Herrn von Moro's Satz anzuwenden seyn. Denn dem Begriffe von Feinheit gemäß, daß nämlich das Woll-

haar, um hochfein genannt zu werden, einen gewissen Durchmesser seiner Stärke nicht überschreiten darf, kann man einer solchen Wolle die hohe Feinheit nicht absprechen. Sie verliert aber den Werth ihrer Feinheit, weil zwei Haare kaum die Kraft haben, die eins haben sollte, und also, wenn man zwei statt eins nehmen muß, ihre Feinheit in die doppelte Stärke versetzt wird. Daran mag Herr von Moro gedacht und solcher Wolle den eigentlichen Begriff von hoher Feinheit abgesprochen haben.

Sie muß drittens auch nicht mastig oder überfüttert seyn, paßt wieder ganz zu dem Satze, weil sie dann nicht hochfein seyn kann, indem durch das Mastige die Haarröhre zu sehr aufgetrieben wird.

Sie muß viertens gedrängt und frisch auf den Schaafe stehen, und man muß, wenn sie gut gewaschen und abgeschoren ist, nicht unterscheiden können, was die obere oder untere Spitze der Wollhaare ist. Wenn sie dieß hat, so wird sie bei der Spannung, in welche sie bei der Verarbeitung kommt, wegen ihrer Dehnbarkeit so zu sagen immer feiner, und das gleichmäßige Aussehen von oben und unten ist das Zeichen ihres achten Haares. Dieß paßt also auch ganz auf den Satz des Herrn von Moro.

Die Wollhaare müssen fünftens alle unter einander gleiche Feinheit haben. Eine Wolle, die dieß nicht hätte, könnte unmöglich unbedingt hochfein genannt werden. Also wieder eine Bestätigung des Satzes.

Es müssen sechstens keine falschen Haare durchwach-

sen, die theils als Binder, theils als Ueberwuchs sich zeigen. Hier gilt die gleiche Bemerkung von 5.

Sie muß siebentens über den ganzen Körper gleichartig, d. i. von gleicher Länge, gleicher Feinheit und gleicher Sanftheit seyn. Dieser Punkt weicht von der Behauptung des Herrn v. Moro ab. Jedoch hat er auch mehr Beziehung auf den Schaafzüchter, als auf den Wollfabrikanten, weil es für ersteren, wegen der Vererbung der guten Woll-Eigenschaften der Schaafse auf ihre Nachkommen von sehr großem Einflusse ist, wenn sie diese gleichartige Wolle tragen. Was aber die gleiche Sanftheit betrifft, so werde ich davon bei der Verneinung des Satzes sprechen.

Sie muß achtens auch nicht allzulang seyn. Dieß widerlegt Herr v. Moro geradezu, und zieht sogar die längere Wolle vor. Da ihm andere, namentlich die englischen Fabrikanten hierin nicht beisplichten, so scheint es, als wenn er über eine vollkommene kurze Elektoral-Wolle nicht genug Erfahrung, und dieselbe vielleicht noch nicht verarbeitet hätte. Was er für diese zu nehmen scheint, ist wohl wahrscheinlich nur eine aus Kreuzungen der Elektorals mit Negretti's erzeugtes Produkt, was alle die Eigenschaften, und vorzüglich das Stärkerwerden des Wollhaares nach oben, was er ihr vorwirft, hat.

Wenn ich nun auch beweisen soll, daß der aufgestellte Satz des Herrn v. Moro nicht wahr ist, so darf ich zuerst nur auf die preiswürdige Eigenschaft der Sanftheit aufmerksam machen. Da diese von der größern oder geringern Dicke der Wände der Haarröhre

der Wolle abhängt, so leuchtet von selbst ein, daß diese sehr verschieden seyn könne, wie sie es denn auch in der That ist. Es kann ein Wollhaar einen bedeutend größern Durchmesser haben, oder es kann in seinem Umfange stärker seyn als ein anderes, und kann doch die Wände der Haarröhre dünner haben wie dieses; es wird also sanfter seyn. Wolle vom Elektoralcharakter kann in ihrem Haare stärker dem Umfange nach seyn, und dennoch viel mehr Sanftheit haben, als andere vom Infantado-Charakter, die im Wollhaare dünner ist, folglich feiner genannt wird. Meint Herr v. Moro bei seiner Behauptung unter höchster Feinheit auch die zarteste Bildung der Seitenwände des Wollhaares, so hat er Recht, nur hat er sich dann nicht klar genug ausgedrückt.

Mit hoher Sanftheit ist zweitens stets in gleichem Grade die preiswürdige Eigenschaft sich aufzublähen, und dieß nicht gewaltsam zu thun, verbunden. Elastizität möchte ich sie wegen Mißdeutung nicht gern nennen, weil man darunter zu leicht eine Schnellkraft verstehen kann, die, wie ich oben gezeigt, leicht fehlerhaft wird. Diese aufblähende Kraft kann eine stärkere Wolle auch mehr besitzen wie eine feinere, wenn sie nämlich ihrer Natur nach von dieser unterschieden ist. Sie ist für den Fabrikanten von nicht geringer Erheblichkeit, weil die besondere Ergiebigkeit der Wolle davon abhängt.

Daß kränkliche Wolle dem Haare nach hochfein seyn könne, und doch wenig preiswürdige Eigenschaften habe, ist schon oben gesagt. Man kann sie aber auch, streng

genommen, gar nicht einmal hochfein nennen, weil diese Feinheit kein natürlicher Zustand ist, und weil sie, wie ich gesagt habe, keinen Werth bei der Verarbeitung der Wolle hat.

Es ist also die von Herrn v. Moro ausgesprochene und wiederholt aufgestellte Behauptung im Ganzen gegründet, und sie wird, wenn man die von mir angegebenen Modifikationen derselben beilegt, sich dem Wollproduzenten sowohl als dem Konsumenten stets als wahr bestätigen.

IX.

Race und Originalität.

So bestimmt sich auch nach der Etymologie die Bedeutungen dieser beiden Wörter angeben lassen, ebenso unbestimmt sind die Begriffe der Schaafzüchter von denselben. Manche verstehen unter Race die Abstammungen der Schaafes von den zuerst in einem Lande eingeführten Stämmen; andere wieder die durch Züchtung und Kreuzungen entstandenen verschiedenen Schaafarten; noch andere eine gewisse, dieser oder jener bewohnende besondere Eigenthümlichkeit. Unter Originalität verstehen die meisten die bewiesene direkte Abstammung von ächten, aus Spanien eingeführten Mesrino's; viele aber auch legen sie Stammthieren bei, die aus dieser oder jener Schäferei oder Schaafrace bezogen worden sind.

Diese Begriffe ein wenig zu ordnen und aufzuklären, will ich jetzt versuchen.

Wenn man nach dem Sprachgebrauche das Wort Race allen den Hausthieren beilegt, die gewisse Eigenschaften vor andern ihrer Gattung voraus haben, und die dieselben auf ihre Nachkömmlinge vererben, so

daß sie durch alle Generationen hindurch ihre unterscheidende Eigenthümlichkeit behalten; so müssen wir, wenn wir von Schaaf-Racen sprechen, doch ohne alle Frage auch auf diese den einmal feststehenden Begriff anwenden. Daraus aber wird folgen, daß es eine Menge Schaaf-Racen geben muß, und daß es in der Gewalt des Schaafzüchters liege, sich eine besondere Race durch die Länge der Zeit zu bilden. Er wird und kann dieß, wenn er gewisse Eigenschaften bei der Züchtung der Schaafe besonders fest in's Auge faßt und unverwandt auf dieselben hinwirkt. Nur muß er bei der Nachzucht mit aller Sorgfalt immer diejenigen Individuen in seinen Hauptstamm aufnehmen, bei denen jene Eigenschaften am vollkommensten hervortreten. Es werden dann in allen folgenden Generationen der Abweichungen immer weniger vorkommen, bis sie zuletzt fast ganz verschwinden.

Das Ausbilden und Festhalten einer Vieh-Race ist aber bei den verschiedenen Thiergattungen sehr verschieden. Bei Pferden z. B. sind es ganz andere Eigenschaften, auf die man zu sehen und zu halten hat, als bei Rindern; bei diesen aber wieder andere als bei Schaafen u. Da man nun bei solcher Züchtung allemal nur auf die Eigenschaften der Thiere hält, die nach den allgemeinen Begriffen als Vollkommenheiten anerkannt sind, so hat sich mit dem Ausdrucke von Race auch zugleich der Begriff von Vollkommenheit vereinigt. Wenn wir dann sagen, in diesem oder jenem Thiere ist Race, so meinen wir damit eine ge-

wisse Vollendung desselben, oder eine Vereinigung einer Menge guter Eigenschaften in ihm.

Nach diesen Voraussetzungen ergibt sich denn, wie schon gesagt, daß es besonders bei den Schaafen, hauptsächlich aber bei den Merino's eine Menge verschiedener Racen geben muß: da man bei ihrer Züchtung sich so vielfach durch das Bedürfniß der Zeit und Mode bestimmen lassen mußte. Uebrigens hatte man hier lediglich auf die Wolle und nur wenig auf die übrigen Eigenschaften des Körpers zu sehen. Haben nun auch die Merino's nach ihrer Einführung in Deutschland in ihrer Wolle und in ihrem Körperbaue zwei Haupttypen entwickelt und behalten, nämlich den der Regretti's oder Infantado's, und den der Eskurial's oder Elektoral's, so sind doch durch verschiedene Züchtungsarten und Kreuzungen dieselben so verschieden ausgebildet worden, daß man durchaus mit jenen beiden Haupttracen bei den Bestimmungen der Schaaf nicht mehr ausreicht. Es gibt freilich eine Menge Schäferereien, wo von Race fast gar keine Rede seyn kann, weil sie sich durch ein fortgesetztes Schwanken und Steigen bald zu dieser, bald zu jener Wollart, und durch ein wiederholtes Kreuzen eine Mischung in ihre Heerden gebracht haben, die in wenigen Individuen sich zu einer Hauptbestimmung ausgebildet hat, und in diesen dennoch nicht einmal forterbt. Dagegen gibt es auch wieder andere, die durch ein sicheres Auffassen und Festhalten ihres Zieles dasselbe glücklich erreicht und es zu einer wirklichen Race gebracht

haben. Dieß ist z. B. bei der sächsischen und bei der fürstlich Lychnowskyschen der Fall. Weniger ist dieß jetzt noch von den mährischen und österreichischen Negretti's zu behaupten, weil diese durch Einleiten zu der sanften oder Elektoral-Wolle sehr von dem ersten ursprünglichen Typus abgewichen sind. Die sächsische Race bildete sich so zu sagen in sich selbst aus, indem man bei ihrer ursprünglichen natürlichen Sanftheit nur immer das, was man für das Feinste hielt, vorzugsweise liebte, und ein besonderes Einwirken zu einer rascheren und vollkommneren Entwicklung desselben vermied. Bei der Lychnowskyschen aber erreichte man durch Kreuzung der sächsischen mit der Negretti-Race das vorgesteckte Ziel durch große Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Man wollte nämlich die Gedrungenheit und Kraft der Negretti mit der Sanftheit und Feinheit der sächsischen Wolle vereinigen. Diese Vereinigung ist in allen ächten Individuen derselben unverkennbar, und nur die fortgesetzte aufmerksame und verständige Züchtung derselben beugt dem Hervortreten des kräftigeren Negretti-Charakters vor. Daher haben auch, wie ich in manchen Heerden gesehen habe, ausgezeichnete Elektoral-Widder diese Race verbessert und zu größerer Sicherheit bei der folgenden Züchtung gehoben.

Wenn nun eine auf die angeführte Weise ausgebildete Race zu einer solchen Vollkommenheit gebracht ist, daß sich ihre eigenthümlichen Eigenschaften auf ihre Nachkommen sicher vererben, dann kann man ihr Konstanz beilegen. Unter diesem Ausdrucke versteht man

nämlich die sichere Forterbung aller guten Eigenschaften eines Schaafstammes. Ob es möglich sey, diese Konstanz in einem solchen Grade in eine Schäzerei zu bringen, daß man für die entfernteste Zukunft vor einem Rückgange oder einer Ausartung derselben überhaupt gesichert wäre, — das muß der fernere rationale Gang der Schaafzüchter und besonders der deutschen, an welchen sich dann lange Erfahrungen anschließen müssen, erst beweisen. Noch dürfte sie gegenwärtig wohl nirgends vorhanden seyn, und erfahrene Schaafzüchter können über die sanguinischen und windigen Aeußerungen mancher Neulinge nur lächeln, wenn diese behaupten, sie könnten darauf wetten, was für Nachkömmlinge aus dieser oder jener Paarung eines Widder's mit einem Mutterschaafe nothwendig entsproßen müßten. —

Hier sey mir eine Abschweifung erlaubt, die ich nothwendig machen muß, um nicht mißverstanden und eines Widerspruchs beschuldigt zu werden. Ich habe oben beim II. Abschnitt gesagt (wo ich die Frage: wie lange man wohl Zeit zur Veredlung brauche, um eine Schaafheerde zu den hochveredelten zu zählen, beantwortete): „die Intelligenz des Schaafzüchters, verbunden mit den nöthigen Mitteln, sich die dem Blute und der Abstammung nach edelsten Widder stets anschaffen zu können, wird den Zeitraum, den manche auf 30 Generationen (aus gutem oder bösem Willen?) hinausgesetzt haben, auf weniger als ein Drittheil verkürzen können.“ Ob ich nun gleich hier nur von hoch-

veredelten und dabei nicht von konstanten Schaafheerden spreche, so schließt das Hochveredelte doch immer die Bedingung einer guten Vererbung auf die Nachzucht mit ein, und ist so zu sagen, ein Theil der Konstanz. Diese aber kann ja nur allein durch eine stets sorgsam und verständig geleitete Züchtung erreicht werden, wo man nämlich immer nur das Edelste und zugleich auch das Gleichartigste bei der Paarung zusammenbringt, und sonach den ganzen Organismus des Thieres in Einklang stellt. Daß man dieß, wenn jener Fleiß und jene Intelligenz fehlt, auch in 60 Generationen nicht erreichen werde, bedarf keines Beweises, da die Natur in ihrem Streben bei allen organischen Wesen die Mannigfaltigkeit liebt, und also sehr bald aus etwas Gleichartigem, läßt man ihr freien Lauf, ein Verschiedenes bildet. Die Thier- und Pflanzenwelt bietet tausendfache Beweise davon dar. Aber in beiden folgt sie der Leitung des Menschen, wenn er ihre Gesetze studirt, und diese zu Erreichung irgend eines Zieles anwendet.

Wenn nun der Begriff von Race bei den Schaafen erst festgestellt ist, dann folgt der von Originalität von selbst. Man nennt alle diejenigen Individuen Originale, welche direkt aus der oder jener ausgebildeten Raceheerde stammen; im engern Sinne des Wortes aber nur alle die, welche ohne Zwischenzüchtung aus den ersten Heerden, von denen die Race den Namen bekommen hat, herkommen, so z. B. Original-Sächsishe, Original-Lychnowskysche etc., im allerwenigsten

sten Sinne aber nur die Schaafse, welche erst aus Spanien gekommen und von dortigen Merino's geboren sind. Man kann aber in der weiteren Bedeutung des Wortes alle die Schaafse Originale nennen, die entschieden sowohl alle guten Eigenschaften einer Race, als auch die sichere Fortvererbungsfähigkeit derselben in sich tragen.

Da alle deutschen Schaafstämme aus zwei Hauptstämmen, den Eskurials und Negretti's gebildet sind, die man seit einigen Jahren mit den Namen Elektoral's und Infantado's bezeichnet, so ist es hier am Orte, über die besondern Unterschiede beider Stämme noch etwas zu sagen.

Die Eskurials oder Elektoral's sind in ihren Körpern schon, mehr noch aber in ihrer Wolle von den Negretti's oder Infantado's sogleich zu unterscheiden. Erstere sind von schlanker Figur und zartem Gliederbau. Der Kopf ist etwas spitz und lang aus dem Halse gewachsen. Um die Augen sind sie nur wenig und selten weiter als bis etwa zwei Zoll unter denselben bewollt. Die Stirn ist meist platt, und die Linie von da herab auf die Nase wenig gebogen. Falten um den Hals haben sie gar nicht, und wo sie vorkommen, verräth es schon eine Einmischung fremden Blutes. Der Körper ist im Verhältniß zu seinem Umfange lang zu nennen. Die Beine sind hoch und gewöhnlich nur bis an die Knie mit Wolle bewachsen. Ihre Wolle hat ein mildes Fett, gleich fließendem Oele, und es tritt, wenn man sie ungewaschen spannt, in kleinen

Eidners Schaafzucht.

bligten Tröpfchen hervor. Dieß feine Fett steht in Verbindung mit der zarten Substanz, woraus die Röhre des Wollhaares besteht und was der Wolle ihre große Geschmeidigkeit und Sanftheit gibt. Die Thiere selbst sind zwar von zarter Natur, halten jedoch viele Strapazen, z. B. weite Märsche, rauhe Bitterung u. gut aus. Ihr Wollertrag ist, wie wohl aus der Natur der Sache folgt, geringer als der der Negretti's, weil diese Wolle weniger Fett in sich enthält und weil auch dieses bei der Wäsche mehr entweicht. Jedoch ist eine Wollarmuth keinesweges nothwendig, wenn man nur bei ihrer Züchtung sorgfältig darauf achtet, Schaafe mit zu weniger Wolle nicht zur Zucht zu lassen.

Die Negretti's oder Infantado's haben eine kräftige Rörpergestalt. Sie sind breit über das Kreuz und die Schulter, haben einen kurzen mit einer Menge Falten umgebenen Hals, einen stark bewollten Kopf, die Stirn abgerundet mit starker Biegung gegen die Nase; ihr Körper ist im Verhältniß zu seinem Umfange stark, die Beine kurz, bis über die Knie hinab bewollt. Ihr Gang ist daher weniger leicht, als der der Elektorals. Jedoch machen sie auch ohne viele Beschwerde weite Märsche und halten große Strapazen aus. Ihre Wolle ist weit weniger sanft und geschmeidig, auch in der Regel nicht so fein, als die der Elektorals. Sie enthält ein weniger auflösbliches Fett, und dieß setzt sich in Klumpen an die Wolle, so daß, wenn man diese spannt, dasselbe nicht in Tröpfchen, sondern in harten Klümpchen heraustritt.

Wegen dieser schweren Auflösbarkeit des Fettes ist sie auch weit schwieriger zu waschen. Die Oberfläche der Wolle nimmt davon eine schwarze Farbe an und bildet eine Art von Kruste. Um die Falten am Halse und an den Hodern unter denselben sitzen eine Menge starrer Haare. Die Windungen der kleinen Wollbüschelchen vergrößern und erweitern sich nach oben zu, ein Beweis, daß die Wolle je länger sie wächst, um so rauher wird. Bei den Elektoralis dagegen bleiben sich jene Windungen bis in die Spitze gleich, weil ihre Geschmeidigkeit auch dort nicht abnimmt. Dem Gewicht nach liefern die Negretti's jederzeit mehr Wolle, als die Elektoralis, wenn auch die Massen von beiden gleich sind, weil erstere wegen ihres mehreren Fettes und wegen der stärkern Wände der Haarröhre (weßwegen sie auch weniger Sanftheit und Geschmeidigkeit hat) schwerer ist.

X.

Schaaſ-Kreuzungen.

Wenn man Individuen von zwei verschiedenen Racen paart, so heißt dieß eine Kreuzung. Man könnte zwar einer Vermischung von einer Menge verschiedenartiger Schaaſe, wie ſie in manchen Schäſereien vorkommen, auch dieſen Namen geben, jedoch wäre er da nicht eigentlich richtig, und ich würde eine ſolche Züchtung immer nur eine Miſchung nennen. Wenn eigentliche Kreuzungen mit Sorgfalt und Verſtand geleitet und die daraus hervorgehenden Erfolge mit Aufmerkſamkeit beobachtet werden, dann geben ſie für die Wiſſenſchaft der Schaaſzucht höchſt ſchätzbare Reſultate. Dieſe Kreuzungen werden aber in der Regel alſdann am häufigſten vorgenommen, wenn die Mode das Bedürfniß einer andern Wollart, als die man zeither erzeugte, herbeiführt. Dieß war namentlich vor ungefähr einem Decennio der Fall. Früher hatte man neßt der Feinheit immer eine bedeutende Länge der Wolle als eine ſehr wünſchenswerthe Eigenſchaft angeſehen, und da dieſelbe für den Schaaſzüchter deßhalb vortheil-

haft war, weil sie das Quantum der Wolle sehr vermehren half; so befließ man sich derselben auf eine sehr eifrige Weise. Als sich aber die Wollemmanufakturisten überzeugten, daß eine feine kurze Wolle eine noch angenehmere und gesuchtere Waare, besonders in Tüchern, Casmiren 2c. liefere, da suchten sie diese Wolle vorzugsweise und bezahlten sie, da ihre vorhandene Masse noch gering war, viel besser als die lange. Es leuchtete den Schaafzüchtern daher ein, daß die Erzeugung dieser gesuchten Wolle mehr eintrage, und sie mußten versuchen, sie in ihre Heerden zu bekommen. Man durfte freilich wohl nur alle diejenigen Individuen, welche solche kurze Wolle trugen (denn es gibt deren in jeder Schäferrei, die auch in der Mehrzahl langwollig ist), zu einem Stamme vereinigen, um allmählig die ganze Heerde dazu umzubilden. Dieß war indesß vielen ein zu langsamer Weg. Deßhalb versuchten sie durch Kreuzungen den gewünschten Zweck zu erreichen. So kam es denn, daß man in langwolligen Elektoralheerden kurzwollige Negrettwidder zuließ. Man hatte dabei eine doppelte Absicht. Einmal wollte man, wie gesagt, die gesuchte kurze Wolle erzeugen und zweitens hoffte man damit zugleich eine reichere Schur zu gewinnen. Daß diese Kreuzungen nicht allenthalben auf gleiche Weise gelingen konnten, liegt in dem gewöhnlichen Gange aller menschlichen Erfolge. Wer zufällig Widder bekam, die nicht zu den entschieden barschwolligen gehörten, die vielmehr schon eher eine Verwandtschaft zu den Elektorals zeigten, mit denen man

sie paaren wollte, der erfreute sich eines sehr günstigen Erfolges. Manche waren davon so überrascht, daß sie glaubten, ihre Heerde habe durch diese Kreuzung in der Feinheit der Wolle nicht allein gar nichts verloren, sondern noch dazu am Glanze gewonnen, und nebenbei hätten sie doch den Endzweck einer vermehrten Schur und einer gesuchteren Wolle erreicht. Es ist nämlich sehr häufig der Fall, daß von Elektoralmutterschaafen, die mit Negretribböcken zugelassen werden, die Nachkommen eine sehr frische und glanzreiche Wolle bekommen, die besonders im rohen Zustande sogleich beim Aufschlage einen schönen Anblick gewährt. Daß sie nach den Spitzen zu stärker und barscher wird, bemerkt der Unkundige nicht. Nur durch Nachhülfe mit reinen Elektoralböcken konnte man diesen sich einschleichenden Fehler bei einer solchen Kreuzung wieder herausbringen. Thut man dieß aber nicht, brauchte man vielmehr noch in den folgenden Generationen Negretribböcke, so veränderte sich die Qualität der Wolle immer mehr, bis man zuletzt ein höchst tadelhaftes Produkt hatte.

Zu einem sichereren Ziele gelangte man freilich, wenn man aus den Elektoralheerden die kurz- und dichtwolligen Individuen zu einem Stamme auswählte und deren Nachkommen in sich selbst fortzüchtete. Einzelnen Heerden, die dieß gethan haben, ist dadurch gelungen, eine Wolle zu erzeugen, die nichts zu wünschen übrig läßt, und die auch jederzeit den höchsten Preis im Handel erhält.

Da es eine Menge Beispiele gibt, daß Schäfe-

reien, die schon auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit standen, durch Kreuzungen verschlechtert wurden, so ist bei denselben die größte Vorsicht zu empfehlen, und hauptsächlich zu rathen, daß man sie nicht bald zu sehr im Großen vornehme.

Nöthig und heilsam sind sie aber, wenn sich ein entschiedener Fehler in der Wolle der ganzen Heerde eingeschlichen hat. Diese Fehler können z. B. seyn: das Zwirnen der Wolle. Um jedoch diesen Fehler, wenn er sich eingeschlichen hat, wieder herauszubringen, wird es, anstatt der Kreuzung mit anderem Blute, immer besser seyn, von derselben Race Zuchtwidder, aber nur solche, zu wählen, die durchaus frei von aller Anlage zu demselben sind.

Ob es gleich im Allgemeinen nicht zu den Kreuzungen gezählt werden kann, wenn man einen Fehler, der sich bei Zuchtthieren in einer Schäferei eingeschlichen hat, wieder herausbringen will, so bin ich doch der Meinung, daß das Verfahren, welches man dabei zu beobachten hat, hier an seinem Platze steht.

Um eine zu lang wachsende Wolle zu verbessern, bedient man sich oft allzukurzwolliger Widder. Man erreicht durch dieselben zwar seinen Zweck, kommt jedoch in der Ergiebigkeit der Schur allzusehr zurück, besonders wenn die lange Wolle zugleich dünn stand. Besser ist es dann immer, Widder mit Wolle von mittlerer Wolle und dichtem Stande zu gebrauchen, und wenn man es für nöthig und gerathen findet, bei der folgenden Generation mit der Verkürzung der Wolle fort-

zufahren. Immer aber rathe ich, dieß nicht zu übertreiben, weil sonst nur schwerlich die geringere gewonnene Quantität durch die bessere Qualität ersetzt werden dürfte.

Auf dünnwollige Schaafse wähle man zwar dichtwollige Widder, beobachte aber dabei, daß diese in der Feinheit gegen jene nicht sehr zurückstehen. Ist dieß der Fall, dann bekommt man zwar bei den Nachkömmlingen mehr, aber auch schlechtere Wolle. Sie wird dann ausgeglichen im Haare, und hat deßhalb geringen Werth. Derselbe Fall tritt auch ein, wenn man dünnwollige feine Widder auf dichtwollige grobe Schaafse braucht. Diesem ist man zwar bei jeder fortschreitenden Beredlung ausgesetzt, wird es aber weniger seyn, wenn man bei verschiedenem Feinheitsgrade der Zuchtthiere so viel als es sich nur thun läßt, auf gleichen Wollcharakter sieht.

Wenn man in einer Schäferei von größerer Anzahl Widder von verschiedenem Wollcharakter hat, so sucht man gewöhnlich das Mangelhafte durch die Zuthellung derselben zu den Mutterschaafen zu ersetzen. Man gibt nämlich denen mit dichter Wolle Widder mit dünner, denen mit langer, Widder mit kurzer. Die gewirnten paaret man mit derb- und schlichtwolligen, die filzigen mit solchen, die eine ganz ächte und klar gebildete Wolle haben &c. So gut und richtig auch dieß Verfahren ist, so muß man daneben doch auch immer einen Stamm behalten, wo das Vollkommenste mit dem Vollkommensten gepaart wird, damit man

auf diese Weise sich einer gewissen Constanz nähere. Oft ist es mir vorgekommen, daß man, um eine Ausgabe zu vermeiden, die eigenen Widder brauchte, und keinen Nachtheil zu haben glaubte, wenn man z. B. sehr dünnwollige auf derbwollige Mütter nahm. Man wird allerdings den dadurch entstehenden Nachtheil nicht sogleich augenfällig gewahr, indeß erleidet man ihn doch eben so gut, als wenn die Mutterschaafe auch dünnwollig gewesen wären. Denn der Wollertrag verringert sich bei jenen in demselben Maaße, als wie er es bei diesen gethan haben würde; und dazu hat man noch den Schaden, daß man vom Wollcharakter abweicht und eine Ungewißheit in denselben bringt. Wer es daher irgend durchsetzen kann, der wird immer besser thun, wenn er die Ausgabe auf feine und dichtwollige Böcke nicht scheut, und den dadurch erreichten Wollcharakter und Woll-Reichthum festzuhalten sucht.

XI.

Züchtungs-Grundsätze überhaupt.

So verschieden als die Ansichten der Schaafzüchter sind, eben so verschieden sind auch ihre Grundsätze bei der betreibenden Schaafzucht. Da dieselben in neuerer Zeit jedoch sich so sehr gegen die der früheren geändert haben, und da man die Sache mit immer mehrerem Eifer und Verstande betreibt, so nähert man sich in denselben doch mehr als je, und es steht zu erwarten, daß man endlich fast allgemein übereinstimmend verfahren werde.

Zu den Grundsätzen der Züchtung gehdren aber folgende Punkte:

1) Die Fütterung und Haltung der Schaafe. In früheren Zeiten war man darin gerade nicht sonderlich besorgt. So wie es nur der Frühling erlaubte, wo dann auch meist die für den Winter bestimmten Futtervorräthe aufgezehrt waren, wurden die Schaafe auf die Weide gebracht. An vielen Orten dienten dazu die Wiesen zuerst. Auf den Aeckern, die bei der Dreifelderwirthschaft unter dem Namen Brache begriffen werden, fanden sie gewöhnlich eine kümmerliche Weide,

und wenn diese durch den Umbruch immer mehr beschränkt wurde, dann geriethen die Schaafse nicht selten in große Noth und litten drückenden Mangel. Das Winterfutter bestand auch mehr in Stroh als Heu, und so lange der Herbst nur immer das Austreiben gestattete, durfte von demselben, weil es meist auch sehr knapp zugemessen war, nichts angegriffen werden. Ist dieß auch vielleicht noch in manchen Schäferereien der Fall, die man nicht gerade zu den gemeinen und unveredelten zählen darf, so wird es doch immer seltener. Man sorgt vielmehr im Sommer, durch Ansäung der Aecker mit Klee und Gräsern, für eine kräftige, hinlängliche und gesunde Weide, und sucht sich auch für den Winter eine Quantität Futter zu erbauen, die ein reichliches Auskommen bis in den Frühling hinaus sichert.

Ueber die verschiedenen Fütterungen, so wie über die den Schaafsen am zuträglichsten Weidenpflanzen, herrschen jedoch unter den rationellen Schaafzüchtern noch abweichende Meinungen. Besonders treffen diese aber den Klee und die Kartoffeln. Viele glauben, daß der erstere zu hitzig und zu aufblähend für die Schaafse sei, um in großen Massen ohne Gefahr gefüttert zu werden. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man, bevor sich die Schaafse ganz an denselben gewöhnt haben, sehr vorsichtig seyn muß; jedoch richten sie sich bald darauf ein und befinden sich stets sehr wohl dabei. Bei meiner Schäfererei macht die grüne und trockene Kleefütterung das ganze Jahr hindurch einen Hauptbestandtheil aus, und sie befindet sich dabei allezeit im besten Gesundheitszustande.

Mehr noch als der Klee sind die Kartoffeln als Schaaffutter angegriffen worden. Man hat ihnen nicht allein einen üblen Einfluß auf das körperliche Wohlbe- finden, sondern auch hauptsächlich eine schlechte Ausbil- dung der Wolle beimessen wollen. Daß man darin Unrecht hatte, beweisen eine Menge Schäfereien in Schlesien, der Mark Brandenburg, Mecklenburg und Pommern, in welchen sie in Massen gefüttert werden, ohne daß man jene Nachtheile erfährt. Ich für mein Theil würde mir ohne Kartoffelfütterung mit den Mut- terschaafen bei der größten Sorgfalt in andern Fütte- rungsarten keine so gute Lämmer erziehen zu können glauben, als ich es mit denselben thue.

Die Körnerfütterung hat man mit vollem Rechte seit kurzem als für den dauernden Gesundheitszustand der Schaafe nachtheilig erklärt. Wenn sie noch dazu in solchem Uebermaaße betrieben wird, wie dieß in den letzten Jahren, wegen der großen Wohlfeilheit des Ge- treides, geschah, dann bleiben die üblen Folgen gewiß nicht aus. Dazu wirkt sie noch auf einen allzuzeiten Wuchs der Wolle und verschlechtert dieselbe. Indesß wird es doch jederzeit gut seyn, den Lämmern, sobald sie ordentlich fressen, etwas Hafer in Garben und wohl auch nebenbei etwas Erbsen reichen zu lassen. Es ver- steht sich übrigens von selbst, daß das nur in kleinen Quantitäten geschehen darf, und per Kopf täglich wohl nie über $\frac{1}{4}$ Pf. betragen darf. Den Hafer in Garben zu geben, ziehe ich deßhalb vor, weil die Lämmer als- dann die Spreu mit fressen, und weil durch das dadurch

entstehende größere Volumen die Verdauung leichter von statten geht. Wenn aber der Hafer mit Unkräutern, als Tollrich ꝛc. gemischt ist, dann darf man es nie wagen, ihn in Garben zu geben, weil er der Gesundheit höchst nachtheilig werden würde. Er muß alsdann gedroschen und sorgfältig gereinigt werden. Die Erbsen gebe ich gequellt und mit etwas Weizen oder Haferspreu vermischt. Bei dieser Fütterungsart gedeihen die Lämmer ungemein gut und entwickeln sich vollkommen, ohne gerade allzusehr im Wachsthum getrieben zu werden.

Gutes Heu war und ist immer ein unter allen Umständen gesundes und vortheilhaftes Futter für die Schaafe. Jedoch möchte ich beinahe bezweifeln, daß, wenn es nur lediglich und allein gefüttert wird, dieselben sich so wohl dabei befinden und so gut in der Wolle ausbilden werden, als wenn alle Tage dazwischen ein Kartoffel- oder auch Rübenfutter mit Hacksel gegeben wird.

Noch mehr über die Winter-Fütterung hier zu sagen, würde überflüssig seyn. Nur über die Sommerweide noch ein Paar Worte. Da es ein Hauptgrundsatz bei der Züchtung der Schaafe seyn muß, dieselben, so viel als es nur immer thunlich ist, stets gleichmäßig zu ernähren, und da man dieß bei der Winterfütterung leichter durchsetzen kann, als beim Weidegange im Sommer, so muß man auch bei denselben alle mögliche Aufmerksamkeit anwenden, um gegen die ganz gleichmäßige Ernährung der Schaafe nicht zu fehlen. Dieß

Kann man alsdann am besten, wenn man eine mit Klee und andern Pflanzen angesäete, oder eine künstliche Weide hat. Man theilt dieselbe alsdann in gewisse Züge oder Schläge, und bestimmt dem Schäfer, wie weit er täglich weiden darf. Man hat ihm dann auf gleiche Weise das Futter abgetheilt, wie im Winter. Auch hat man bei solchen Weideplätzen den großen Vortheil, daß man bei ungünstiger Witterung, die das Ausgehen der Schaafse oft nur auf wenige Stunden gestattet, dieselben dennoch vollkommen sättigen kann. Bei den gewöhnlichen natürlichen Weiden haben dagegen die Schäfer gemeinlich die Gewohnheit, stets das ganze Feld zu übertreiben und selten sich einen Theil zu schonen. Bei fruchtbarer Witterung, wo der Graswuchs stark ist, haben dann die Schaafse Ueberfluß, und bei unfruchtbarer Mangel. In dem oben angeführten Falle der ungünstigen Witterung aber müssen sie oft ungesättigt in den Stall zurückkehren. Dieß hat denn auf ihre Gesundheit einen eben so nachtheiligen Einfluß, wie auf die gute Ausbildung der Wolle.

Die Haltung der Schaafse, d. h. das mehrere oder kleinere Verwahren vor allen Unregelmäßigkeiten und vor allen Einflüssen der Witterung, muß natürlich auch ein Grundsatz bei ihrer Züchtung seyn, indem es auf die Gesundheit und Wolle der Schaafse einen sehr großen Einfluß ausübt. Schlechte dumpfige Ställe, ungesunde Hutweiden, Aussetzen dem Regen und Ungewitter, alles das muß vermieden werden, wenn von einer guten Gattung die Rede seyn soll. Eine durchaus regel- und

gleichmäßige Fütterung, wie ich eben angeführt habe, gehört auch hierzu.

2) Ein sehr wichtiger Gegenstand ist die Paarung der Schaafse und die Erzielung ihrer Nachkommenschaft. Man hat dabei in neuerer Zeit mancherlei verschiedene Grundsätze beobachtet, die ich hier, so weit es thunlich ist, anführen werde.

A. In Hinsicht der Belegung. Was die Zeit derselben und die davon abhängende Ablammung betrifft, so ist man verschiedener Meinung. Manche sind für frühe, andere für späte; einige für Sommer-, die andern für Winterlämmer. Mir haben jederzeit die Lämmer am besten eingeschlagen, die im Oktober und Anfang November kamen. Die Mütter haben da von der noch bestehenden Herbstweide viel Nahrung, und die Lämmer wachsen dann beim trocknen Winterfutter gut und gesund auf. Freilich muß man auch den Uebergang von der Weide zur Winterfütterung mit Vorsicht leiten, um dabei die Schaafse durchaus nicht abkommen zu lassen. Manche Schäfer haben den meist höchst nachtheiligen Grundsatz, im Herbst, so lange es nur geht, das Winterfutter zu sparen, und lieber die Schaafse Noth leiden zu lassen, als dieß zu zeitig anzugreifen. Sparsamkeit am rechten Orte ist allerdings eine Kardinaltugend eines guten Schäfers, aber am unrechten kann sie auch ein eben so großer Fehler werden. Denn läßt man auf einer dürftigen Herbstweide, die sich bei der abnehmenden und geringen Vegetation wenig wieder ersetzt, die Schaafse alle

Tage weiden, so gibt sie zuletzt bei weitem nicht mehr den hinlänglichen Bedarf zur völligen Sättigung derselben. Läßt man sie aber erst abkommen und glaubt dieß hernach bald wieder nachholen zu können, so ist man in einem großen Irrthum. Man kann das, was sie dadurch leiden, nachher mit allem Futter nicht wieder nachholen.

In manchen Schäferereien hat man auch die sonstige Gewohnheit, die Mutterschaafe erst im August zuzulassen, und so die Lämmer im Januar zu bekommen. Wo es an vielem und gutem Winterfutter fehlt, da kann dieß allerdings rathsam seyn. Indes sind solche Lämmer zur Frühjahrschur doch noch zu jung, um mit geschoren werden zu können. Man hat also für das nächstfolgende Jahr noch keine ausgebildete und ausgewachsene Wolle, weil sie erst im Juli das erste Mal geschoren wird. Bei den im Oktober gebornen ist dieß aber der Fall, und ihre zweite Wolle hat dann ihre völlige Ausbildung.

Manche haben aber auch versucht, Sommerlämmer zu ziehen, d. h. sie haben die Widder im März unter die Mutterschaafe gelassen. Die dann im August gebornen Lämmer sollen deßhalb sehr gut geworden seyn, weil die Mütter zu dieser Zeit bei voller Stoppelweide viel Nahrung haben. Ich habe dieß nie versucht; glaube jedoch sehr gern, daß diese Lämmer sehr groß und stark aus dem Winter kommen werden, besonders da ich früherhin die Lammzeit auch schon

Ende

Ende September angehen ließ, und dabei sehr schöne und gesunde Thiere zog.

3) Ein sehr wichtiger Grundsatz bei der Züchtung ist das Alter der Schaaf, in welchem man sie zuläßt. Ehemals geschah dieß fast nie vor dem vollendeten dritten Jahre; jetzt aber ist man davon sehr abgewichen. In vielen Schäfereien läßt man sogar Jährlinge zum Widder, um desto eher eine zahlreichere Heerde zu bekommen. Man thut dieß besonders bei den Stammheerden. Am meisten geschieht dieß wohl in Schlessien. Jedoch ist es immer nicht ganz richtig, diese jungen Schaaf Jährlinge zu nennen. Denn da man dort die Lämmer meist schon im Oktober bekommt, und sie erst im zweiten Jahre nach ihrer Geburt im Juni zuläßt, so sind sie nicht erst ein, sondern beinahe $1\frac{3}{4}$ Jahr alt, und kommen erst nach vollendetem zweiten Jahre zur Lammung. Bei guter Wartung und Fütterung bleiben die Thiere bei Kraft, und hält auch das Lammbringen sie in ihrem Wachsthum etwas auf, so holen sie es bei sorgfältiger Pflege schon wieder nach. Wenn man jedoch nur mit der Zahl erst vorgerückt ist, so hört man mit diesem, allerdings etwas gewaltsamen Verfahren wohl von selbst auf, und läßt die Schaaf erst nach dem vollendeten zweiten, oder im dritten Jahre zu. Denn wollte man jene frühe Zulassung mehrere Generationen hindurch fortsetzen, so würde sich der ganze Stamm verkleinern, und zuletzt doch wohl eine schwächliche, den Anfällen von Krankheiten leicht unterliegende Natur annehmen.

Die Widder gebrauchte man aber vor einigen Jahren in den edlen Schäferereien fast allgemein schon mit einem Jahre, und zog sie den zwei- und dreijährigen vor. Jetzt ist man von diesem Grundsatz jedoch auch wieder abgekommen, und das mit vollem Rechte. Denn nicht genug, daß ein Jährlingswidder sich körperlich noch nicht vollkommen ausgebildet hat, und leicht schwächliche und zu Krankheiten geneigte Nachkömmlinge erzeugen muß, so ist auch seine Wolle noch nicht entschieden charakterisirt, und man läuft Gefahr, ein Thier zu gebrauchen, welches sich in den folgenden Jahren sehr nachtheilig ändert, und gerade dadurch beweist, daß es seiner ganzen Natur nach nicht vollkommen edel ist, und also auch schlechte Qualitäten vererbt. Jeder rationelle Schaafzüchter zieht daher allemal zwei- und dreijährige Widder bei gleicher Wollqualität den einjährigen weit vor. Nur wo ich die ganz besonders edle Abstammung eines Jährlingswidders aus meiner Heerde kenne, und wo seine Wolle ganz entschieden ächt und gut ist, so daß ich keine Veränderung derselben in den folgenden Jahren zu fürchten habe, da lasse ich ihn zuweilen zum Sprunge.

Wirft man aber die Frage auf: ob es wohl rathsam sei, ein ganz altes Thier, dessen vorzügliche Qualität man gern noch auf Nachkömmlinge übertragen möchte, noch zum Sprunge zu lassen? so kann ich diese nach eigenen gemachten Versuchen dahin beantworten: daß, wenn man demselben nur eine kleine Anzahl von jungen Müttern zugibt, und ihn während der Sprungzeit kräftig

füttert, man keine Schwächlinge als Lämmer bekommt. Fallen dieselben auch etwas kleiner bei der Geburt, so wachsen sie dieß sehr bald nach, besonders wenn man die Mütter gut pflegt und ihnen dadurch viel Milch verschafft. Ich habe noch voriges Jahr von einem alten Widder, der keine Zähne mehr hatte, einige Lämmer bekommen, die jetzt groß und stark sind, und sich von den übrigen gar nicht unterscheiden.

4) Wie viel man aber einem Widder Mutter-schaafe zur Belegung zugeben kann, darüber hat man jetzt auch ganz andere Grundsätze, wie früher. Ehemals rechnete man deren gewöhnlich vier auf hundert Mutter-schaafe; jetzt gibt man einem Widder deren 50, ja sogar bis 100 zu, und er befruchtet sie, wenn er nur sonst gesund und kräftig ist, alle. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon stellte ein Schaafzüchter auf, dem ich einen meiner Sprungböcke, welcher bereits 4 Jahr alt und schon zwei Jahr in meiner Heerde gebraucht worden war, abließ. Er gab ihm 150 Mütter zu und bekam von diesen 140 Lämmer. Der Bock blieb gesund und bewährte in folgendem Jahre auf gleiche Weise seine Zeugungskraft. Auf diese Art gelangt man dann freilich schnell zu einer gleichartigen Heerde.

5) Das Belegen aus der Hand. Zur Sicherheit der Nachzucht und zur Schonung des Widders ist dieß Verfahren ganz besonders geeignet. Dadurch nur allein ist es möglich, irgend einen festen Vollcharakter herzustellen. Man kann dabei am besten gegen die in der Heerde vorhandenen Mängel wirken, und dieselben nach

und nach ganz vertilgen. Vorauszusetzen ist aber allemal, daß der Schaafzüchter, welcher nach solchen rationalen Grundsätzen verfährt, auch genau zu beurtheilen verstehen wird, welche Individuen er mit einander am zweckmäßigsten paaren muß, um eines günstigen Erfolgs gewiß zu seyn. Um diejenigen Mütter, welche den Widder begehren, am besten herauszufinden, läßt man gewöhnlich einen von geringerer Klasse mit einer Schürze unter dem Mutterhaufen als Probierridder. Jedes brünstige Schaaf, was er anzeigt, wird dann bezeichnet und des Abends oder Mittags im Stalle mit dem ihm zugedachten Widder zusammengebracht. Hie und da habe ich jedoch über diese Methode deshalb klagen gehört, weil oft sehr viel Schaafe gelte oder göste bleiben.

Ähnlich kann man die Sache betreiben, wenn man alle für einen Widder bestimmten Mutterschaafe mit demselben zur Sprungzeit in einem Haufen gehen läßt. Die Besorgniß, daß er sich unndthiger Weise dabei zu sehr angreift, indem er den Müttern mehr Sprünge gibt, als zur Befruchtung ndthig sind, halte ich für ungegründet, wenigstens habe ich diesen Nachtheil bei meinen Widdern nie verspürt. Die einzige Unbequemlichkeit besteht nur darin: daß man während der Sprungzeit zu viel Hirten braucht, weil jede so kleine Partie allein gehütet werden muß.

6) Ein Hauptgrundsatz bei der mit Verstande betriebenen Schaafzucht muß aber auch der seyn, bei den Zuchtthieren, besonders aber bei den Widdern, neben

ihren sonstigen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten auch genau auf ihre Abstammung zu achten. Dem zu Folge bekommt allemal, bei zwei gleich vollkommenen Thieren, dasjenige den Vorzug, dessen Eltern den Vorzug behaupteten. Wenn diese bei dem einen Elekta, bei dem andern aber nur Prima waren, so ist die Wahl sogleich für das erste entschieden. Nach diesem Grundsatz würde ich das erste dem zweiten fast gleich setzen, wenn es auch seiner Individualität nach diesem um eine Klasse nachstünde. Achtet man auf diese Abstammung nicht, so wird man nie mit Sicherheit auf eine gute Vererbung rechnen können. Beobachtet man es aber mehrere Generationen hindurch, so ist man derselben stets gewiß. Darin aber besteht ein Hauptvorthail einer richtig vollzogenen Klassifikation einer Schäferei.

7) Was von der Auffrischung des Bluts zu halten sei, darüber ist man auch noch nicht ganz einig. Manche halten sie für unumgänglich nothwendig, während andere meinen, sie sei rein überflüssig. Wie überall im Leben, liegt wohl auch hier die Wahrheit in der Mitte. Wenn man mit dieser Auffrischung solche Fehler begeht, daß man ganz fremdartiges Blut in die Schäferei mischt, dann ist sie ein großer Mißgriff; wenn man dagegen durch fortgesetzte Inzucht entweder eine immer schwächere Nachzucht bekommt, und am Ende noch Erbfehler so fest in die Heerde pflanzt, daß sie kaum mehr auszurotten sind, dann schadet man sich eben so sehr. Kann man von gleichem Blute und gleichem Adel aus gesunden und kräftig ausgebildeten Heerden Thiere von gleicher

Vollkommenheit, wie man sie selbst aufzuweisen hat, bekommen; dann würde ich doch zu einer bisweiligen Einmischung fremden (nicht fremdartigen) Blutes rathen. Ohne jene Voraussetzungen aber würde ich dieß nie wagen, sondern stets bei der eigenen zur Vollkommenheit ausgebildeten Race bleiben.

XII.

Verhältniß der Größe und des Woll-Ertrages, und somit der ganzen Rente von edlen und unedlen Schaafen.

Die wenigen Landwirthe, welche entweder aus Indolenz oder Mangel an pekuniären Kräften nicht für die höhere Veredlung der Schaafzucht stimmen, machen ihr gewöhnlich das zum Vorwurfe, daß man dabei viel weniger Wolle gewänne, und daß auch das aus derselben an den Fleischer zu verkaufende Schlachtvieh kleiner und weniger mastfähig sei, als von unveredelten Schaafen, und weniger mastfähig sei, als von unveredelten Schaafen, und daß dadurch die Rente einer feinen Schäferei nicht um so viel höher sei, als wie man es dem Anscheine nach vermuthet.

Ich will zuerst den Vorwurf des geringern Wollertrages näher beleuchten, und sodann auch den über geringeren Fleisch- und Fettsatz untersuchen.

Nimmt man zum Vergleich der gewonnenen Wollmenge die beiden Extreme, nämlich eine hochedle und eine ganz gemeine Landschäferei, so werden sich die Zwischenabstufungen alsdann beinahe von selbst finden. Bei der

ersteren wird es jederzeit eine gute Schur genannt werden können, wenn man von 100 Stück im Durchschnitt etwas über 2 Ctr. Preuß. oder ohngefähr 2 Ctr. Oesterreichisch in einem Jahre gewinnt. Auf Fehler, die bei der Züchtung begangen, und wodurch die Schaafse allzudünnwollig geworden sind, wodurch also der Wollertrag sehr vermindert worden ist, kann hier keine Rücksicht genommen werden, da er nicht nothwendig ist, und da man einzelne Mißgriffe niemals dem Ganzen zur Last legen kann. — Eine ganz unveredelte Landheerde würde, wenn man ihr bei Wartung und Fütterung dieselbe Sorgfalt, wie jener, bewiese, in zwei Schuren des Jahres gewiß nicht mehr als höchstens $2\frac{1}{2}$ Ctr. Wolle geben. Auch dieses Gewicht zu erreichen, würde schon schwer seyn, da eine dergleichen Wolle zwar ein großes Volumen, aber doch ein geringes Gewicht gibt. Ich will aber einmal nicht gleiche Wartung und Fütterung annehmen, da man in der Regel einer so gemeinen Heerde dieselbe nicht angedeihen läßt, sondern sie auf die wohlfeilste Art durchzubringen sucht. Diese Art soll dann nach meiner Annahme nur halb so viel kosten, als bei der feinen, oder mit andern Worten: man soll mit denselben Unkosten doppelt so viel gemeine Schaafse aus halten können, wie edle. In diesem Falle, der gewiß im höchsten Grade zu Gunsten der ersten gestellt ist, würden dieselben aber nur den bei solchen Schäferereien gewöhnlichen Wollertrag liefern, und es würde im besten Falle von 100 Stück jährlich $1\frac{3}{4}$ Ctr., folglich von 200 Stück $3\frac{1}{2}$ Ctr. geschoren werden. Die zwei Centner ganz

edle Wolle würde nach den jetzt bestehenden Conjunctionen in Deutschland mindestens mit 140 Rthlr. Preuß. Cour., also zusammen mit 280 Rthlr. bezahlt werden. Die grobe müßte schon sehr gut verkauft werden, wenn der Ctr. 40 Rthlr. gelten sollte, und es würde sodann die ganze Loosung für die $3\frac{1}{2}$ Ctr. = 140 Rthlr. betragen. Mithin wäre dafür gerade halb so viel Geld eingekommen, als für die feine, und dabei ist gar nicht einmal auf die größere Mühe und Kosten Rücksicht genommen worden, welche ein stärkeres Wollquantum gegen ein schwächeres, bei Schur, Versendung &c. verursacht; wenn wir auch den Stallraum, mehrere Aufsicht &c., die eine doppelte Zahl von Schaafen erfordert, mit zu den Fütterungs- und Bepflegungskosten rechnen wollen, die dann augenfällig für die groben Schaafse aufs günstigste angenommen sind.

Rechnen wir nun auch auf höheres Anlagekapital, größeres Risiko &c., bei der feinen Heerde noch 20% ab, was doch offenbar ungemein viel ist, so gibt dennoch eine solche Schäferei 80% mehr Gewinn durch die Wolle, wie eine grobe Landheerde.

Ich will ferner noch zugeben, daß hochfeine Wolle im Preise noch sinken kann, dieß ist aber bei der gemeinen gewiß eben so zu fürchten. Ueberdieß habe ich auch den Preis von dieser höher angenommen, als er jetzt steht, indem sie leicht für 32 — 35 Rthlr. der Ctr. zu haben ist.

Zu beantworten ist aber hier auch die Frage: ob auch die hochfeine Wolle, wenn deren Erzeugung immer mehr

zunimmt, für die Folge noch immer einen so hohen Preis behalten werde? Die Antwort würde lauten:

- 1) Kann solche Wolle noch sehr bedeutend im Preise fallen, ehe sie nicht mehr ihre Production lohnt, wie sich aus der vorstehenden Vergleichung ihres Geldwerthes mit dem der geringen ergibt.
- 2) Verdrängt alsdann, wenn die Menge der wirklich edlen Wolle in Deutschland immer mehr zunimmt, diese auch jede aus andern Ländern immer mehr. Da Spanien schon lange hierin mit uns nicht mehr Concurrenz halten kann, so ist von andern Ländern um so weniger zu fürchten, da wir vor diesen einen so bedeutenden Vorsprung haben.

Nachdem ich nun den Vorwurf des geringern Woll-ertrages edler Schaafse gegen den von unveredelten, wie ich glaube hinlänglich entkräftet habe, will ich auch noch untersuchen, inwiefern es gegründet oder ungegründet sei: daß erstere kleiner von Gestalt und also leichter an Gewicht, auch weniger mastfähig seyen, wie letztere.

Was die kleinere Gestalt und das geringere Fleischgewicht betrifft, so kann dieß nur bedingungsweise zugegeben werden. Denn da, wo man edle Schaafse von Jugend auf mit Sorgfalt pflegt und reichlich füttert, sind sie wohl gewiß eben so groß, wie unedle; wo dieß aber nicht geschieht, und man sie vielleicht nicht besser hält, als man dieß bei ganz geringen Schaafsen zu thun pflegt, da werden sie freilich kleiner seyn. Bei diesen aber kostet dann die Erzeugung der Wolle auch nicht mehr, als bei den gemeinen, und ihr viel höherer Preis ist alsdann,

nach Abzug der Zinsen vom höhern Anlagekapital, reiner Gewinn.

Hinsichtlich der Mastfähigkeit aber sind bei edlen Schaafen schon Beispiele aufgestellt worden, die da beweisen, daß sie darin den unedlen keineswegs nachstehen. Sie setzen nämlich nicht allein in gleich kurzer Zeit, sondern auch in gleich starkem Maße Fett an. Ich wenigstens habe, da ich eine Heerde von ganz unedlem Viehe übernahm, die ich größtentheils zwar sogleich verkaufte, das Uebrige aber mästen ließ, zwischen diesen und den späteren edlen keinen Unterschied gefunden. Klagt man jedoch darüber, daß dieselben zum Fettwerden weniger Anlage haben, so mag dieß wohl hauptsächlich daher kommen, daß man sie in der Regel, der Wolle wegen, älter werden läßt, als unedle. Bei gleichem Alter wird man gewiß wenig oder keinen Unterschied finden.

Ich habe diesen Gegenstand vorzüglich deshalb zur Sprache gebracht, weil, bei der zunehmenden Vermehrung edler Schaafe, der Verkauf des Zuchtviehes nothwendig immer mehr abnehmen muß, und weil dann dieses nur als Schlachtvieh in Betrachtung kommen kann.

XIII.

Wie stellt sich der Aufwand zum Gewinn bei edlen gegen unedle Schäferereien.

So wie bei jedem Unternehmen allemal derjenige den meisten Vortheil hat, welcher die Sache mit der meisten Einsicht und also auf die zweckmäßigste Weise anfängt, so ist es auch bei der Schaafzucht. Wer da glaubt, in dem vielen Gelde, was er zur Veredlung einer Heerde ausgibt, liege allein das Mittel, sein Ziel schnell zu erreichen, der kann sich oft sehr täuschen. Merkwürdige Beispiele kann man in Menge sehen, wo mit großem Aufwande wenig, und mit geringem viel erreicht worden ist. Denn wenn auch der Satz bei der höhern Schaafzucht wahr bleiben wird, daß das edelste selten zu theuer bezahlt wird, so ist es doch nicht minder wahr: daß man das Mittelmäßige häufig noch viel zu theuer kauft. Hauptsächlich gilt dieß aber von den Widdern. Wie verschieden der Werth derselben sei, wird sich aus der weitern Durchführung des vorliegenden Thema's ergeben.

Wer in dem Falle ist, eine edle Heerde ganz neu zu

gründen, dem werden folgende Regeln gewiß von sehr wesentlichem Nutzen seyn:

- 1) Muß er, wenn er der Sache selbst nicht genug gewachsen ist, den Rath von Sachverständigen und zwar solchen suchen, auf die er sowohl in Hinsicht ihrer Kenntnisse, als auch ihrer Rechtlichkeit Vertrauen haben kann. Denn wer sich einbildet, er verstehe alles allein, der bezahlt diesen Dünkel in der Regel sehr theuer. Was man ihm besonders anpreist, das hält er auch für vorzüglich, und das, wornach der große Haufen läuft, das sucht er sich anzuschaffen. Wenn nun unter diesem großen Haufen doch auch Kenner sind, und diese das Bessere bereits herausgelesen haben, dann bekommen die Unkundigen den Ausschuß, und wundern sich nach einiger Zeit, wenn ihre Schäferereien denen nachstehen, die, gleich den ihrigen, aus denselben Heerden gegründet sind.
- 2) Suche er sich nur das Edelste zu verschaffen. Es ist dieß freilich eine etwas schwierige Sache, jedoch ist es durchzusetzen, und man findet, wenn man nur Bescheid weiß, wohl hie und da Schäferereien vom reinsten und edelsten Blute, aus denen man noch dazu auswählen darf. Wer einen solchen Fund macht, und aus übelverstandener Sparsamkeit ihn nicht benutzt, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er neben dem Ziele vorbeigeht.
- 3) Muß man aber, um aus edlen Heerden zu kaufen, nicht gerade allemal die für die vorzüglichsten hal-

ten, die den ausgebreitetsten Ruf und die höchsten Preise des Zuchtviehes haben. Man bekommt aus diesen oftmals für theures Geld etwas recht sehr Mittelmäßiges.

4) Für vorzügliche Widder kann man nicht leicht einen zu hohen Preis bezahlen. In Schäferereien, die mit Aufmerksamkeit gezüchtet werden, und wo man die Abstammung der Widder genau erfahren kann; wo noch überdieß nur das vorzüglichste Muttervieh zur Zucht gelassen wird, werden zwar für ausgezeichnete Widder noch immer hohe Preise gefordert. Wenn man jedoch den Erfolg, den man auch wieder von solchen Thieren in seiner Heerde hat, berechnet, so sind sie im Grunde genommen immer wohlfeiler als Mittelgut, das man zu niedrigen Preisen kauft, mit welchem man aber auch nicht vorwärts kommt. Es es auch gleich bei der Auswahl von Mutterschaafen von großer Wichtigkeit, nur etwas Gutes zur Gründung einer edlen Schäfererei zu wählen; so sind doch die Folgen von Mißgriffen keineswegs so bedeutend als wie bei den Widdern. Denn nimmt man an, daß man jedem derselben auch nur 50 Mutterschaafe zugibt, so hat man auch mit einem einzigen schlecht gewählten einen sehr großen Nachtheil, der sich alle Jahre vermehrt.

5) Vorsicht wegen erblicher Krankheiten, die man sich bei Gründung einer neuen Heerde leicht in den Stall bringen kann, brauche ich wohl nicht erst zu em-

pfählen: da wohl ein jeder erst Nachrichten und Erfindungen einzieht, bevor er besonders bedeutende Ankäufe macht.

Nachdem ich diese wenigen Regeln angegeben habe, komme ich dazu, eine Berechnung davon anzulegen, was die Anschaffung einer edlen Heerde für Auslagen verursachen kann.

Wir wollen dieselbe auf 100 Stück stellen, da nach diesem Satze sich denn jede Berechnung eines größern Stammes leicht macht.

Nach den jetzt bestehenden Verhältnissen wird man 100 Schaafse aus einer reinen und edlen Heerde, wenn sie auch erst 3 — 4 Jahr alt sind, zu 10 — 12 Rthlr. Preuß. Cour. kaufen können. Ich setze dabei immer voraus, daß man nur den Werth der Waare und nicht den Ruf zugleich mit bezahlt. Die Auslage wäre demnach im theuersten Falle 1200 Rthlr. Zu 100 Mutterschaaften sind zwei Widder erforderlich. Wir rechnen sie von der besten und seltenen Qualität von 150 Rthlr. das Stück an. Mithin beträgt die ganze Auslage 1500 Rthlr. Anstatt dieser neu angeschafften 100 Schaafse werden andere 100 Stück vom alten Stamme für 2 Rthlr. das Stück, und 2 Widder à 10 Rthlr. verkauft. Die Loosung hiervon von dem Kapital von 1500 Rthlr. abgezogen, bleibt eine reine Auslage von 1280 Rthlr.

Nun rechnen wir, daß die Wolle von den abgeschafften mit 40 Rthlr. der Centner bezahlt worden ist, und daß die vom neuen Stamme 110 Rthlr. gilt. Ihr Werth wird sich in der Folge bedeutend heben, weil die

Nachzucht ungleich besser werden wird, als der Ankauf.) Wir wollen auch noch auf die höhere Feinheit $\frac{1}{2}$ Ctr. Gewichtsverminderung annehmen, und es werden alsdann vom neuen Stamme 2 Ctr., vom alten aber $2\frac{1}{2}$ Ctr. Wolle geschoren. Der Geldwerth der ersten ist alsdann 220 Rthlr. und der letzten 100 Rthlr. Wollte ich nun auch gelten lassen, was die Anfechter der höhern Veredlung noch anführen würden, daß die bessere Haltung und Fütterung bei den edlen Schaafen auf 100 Stück wohl noch 10 Rthlr. betragen könne, so bleibt dennoch ein Ueberschuß von 100 Rthlr. Auf das Anlagekapital rechne ich 6% Zinsen, also $76\frac{4}{5}$ Rthlr., mithin bleibt Mehrertrag bei dem neuen Stamme $33\frac{1}{5}$ Rthlr. Wenn also auch kein Zuchtviehverkauf berechnet wird, und das Merzvieh nur an den Fleischer verkauft werden müßte, so würde eine Heerde z. B. von 1000 Stück einen Mehrertrag von 335 Rthlr. bringen. Bei einem so edlen Stamme wäre jedoch, besonders wenn er mit Verstand und Sorgfalt gezüchtet würde, auf einen sehr einträglichen Verkauf von Zuchtvieh zu rechnen. Wenn nun von demselben jährlich auch nur von 100 Schaafen 80 Lämmer gezogen würden, so kämen, selbst, wenn wir von diesen wieder 5% Abgang, eben so wie von der ganzen Heerde eine gleiche Anzahl Sterbefälle annehmen, dennoch 72 Stück zum Verkaufe. Wenn da die Hälfte

Nutz

*) Ich nehme absichtlich nur die Hälfte des Ankaufspreises an, weil, wegen vermehrten Angebots von edlem Zuchtviehe, dessen Preis immer mehr fallen muß.

Muttervieh mit 36 Stück à 6 Rthlr. berechnet wird, so gibt dieß 216 Rthlr. Von den Bocklammern rechne ich von 36 Stück nur 10, die als Widder verkauft werden können, und wovon das Stück mit 20 Rthlr. bezahlt wird, macht 200 Rthlr. Die andern 26 kommen als Hammel mit 2 Rthlr. zum Verkauf und gelten zusammen 52 Rthlr. Sämmtliches Verkaufsvieh hätte also 468 Rthlr. eingebracht. Bei der unedlen Heerde wären dagegen alle 72 überkompletten Stück nur für den Hammelpreis anzubringen gewesen, und hätten mithin 144 Rthlr. gezolten. Der edle Stamm hat sonach hier 324 Rthlr. und mit Zurechnung des Mehrgewinns von der Wolle im Ganzen $357\frac{1}{5}$ Rthlr. mehr eingetragen. Bei der Stärke von 1000 Stück würde also eine solche Schäferrei, wenn wir bei einer Heerde von dieser Anzahl den 4ten Theil als lammbringendes Muttervieh, und zwar zu obigem Satze mit 80 vom Hundert annehmen, für verkauftes Zuchtvieh 1165 Rthlr. und für die Wolle 335 Rthlr. in Summa 1500 Rthlr. höhern Ertrag bringen, als eine unedle, deren Wolle, wie oben berechnet wurde, nur 40 Rthlr. der Etr. gilt. Ein solcher Mehrgewinn kann aber manchen Landwirth, bei den jezigen drückenden Zeitverhältnissen vom Untergang retten.

Wie aber, wenn man schon eine Schaafheerde hat, deren Wolle zu der veredelten gehört und ohngefähr mit 60 — 70 Rthlr. bezahlt wird? Sollte es da wohl auch noch lohnen, diese abzuschaffen, und eine ganz edle an die Stelle zu setzen? — Wer einmal so weit ist, wird immer wohl thun, das Beste aus der vorhandenen Heerde

auszuwählen, dieß durch Widder von der höchsten Qualität noch mehr zu veredeln, und, kann er es nach seinen Vermögensumständen durchsetzen, dennoch einen ganz edlen Stamm darneben zu gründen, und bei dessen Vermehrung die alte Heerde allmählig zu vermindern. Denn bei einer Schäferei, deren Wolle bereits den Preis von 70 Rthlr. per Etr. erreicht, wird man an Verpflegungs- und Fütterungskosten wenig ersparen gegen eine andere, die 110 Rthlr. für den Etr. Wolle bekommt; auch wird der Wollertrag bei beiden wenig verschieden seyn, und bei 2 Etr. vom Hundert würde alsdann immer ein Mehrgewinn von 80 Rthlr. herauskommen, der lange auf die Zinsen des auf den neuen Stamm verwandten Anlagekapitals nicht aufginge: da man wohl annehmen kann, daß die, anstatt der 100 Stück neu-angekauften Viehes, 100 zum Verkauf kommenden Schaafe wohl wieder als Zuchtvieh, wenigstens für 3 Rthlr. angebracht werden könnten, wodurch gegen oben das Anlagekapital um 100 Rthlr. vermindert würde. Wenn nun zu dem höhern Wollpreise noch einiger Verkauf von Widdern und Mutterschaaßen aus dem edlen Stamme kommt, so wird sich wohl selten ein Kapital so hoch verzinsen, als das, was auf diesen angelegt wurde.

Gesetzt aber auch, man scheut die Kosten zur Anlegung eines solchen edlen Stammes, so wird es doch durchaus unerläßlich seyn, seine bereits habende Heerde stets durch edle Böcke in sich zu veredeln. Denn wenn dieß nicht geschieht, so geht sie erstens sehr bald in sich selbst

zurück, und dann wird sie, auch wenn dieß nicht geschähe, einen immer geringern Geld=Ertrag liefern: weil die Forderungen der Wollhändler und Fabrikanten immer strenger werden, nach welchen eine Waare, die dieß Jahr z. B. noch 100 Rthlr. gilt, in 10 Jahren kaum noch 80 mehr gelten wird. Durch den ungemeinen Wett-eifer der Wollproducenten in der höhern Veredlung sind diese Forderungen entstanden, und wer nicht in diesem raschen Fortschreiten mit begriffen ist, der bleibt zurück und darf sich dann nicht wundern, wenn man ihm ein Product, was nicht gerade schlechter geworden ist, doch schlechter bezahlt. Bis wie weit aber dieser Eifer in der Veredlung getrieben werden könne, und welch' ein ent-ferntes hohes Ziel man zu erreichen habe, das stellte ich oben auf, wenn ich das Ideal einer Schäferei darin fand, wenn alle darin befindlichen Thiere nur Elekta A wären. Nicht oft genug kann es übrigens wiederholt werden, daß Deutschlands Merino= oder (vielleicht besser gesagt) edle Schaafzucht nur dann ein lohnender Zweig der Land-wirtschaft bleiben, und sie mit ihrem Erzeugnisse der Wolle nur dann den Weltmarkt behaupten kann und wird, wenn jener Wett-eifer fortdauert, und wenn sich die deutschen Schaafzüchter durch keine (vorübergehende) ungünstige Konjunktur irre machen lassen. Setzen wir eine gewisse Ehre darein, in diesem Kulturzweige die er-sten zu seyn und zu bleiben, dann ist uns der Lohn gewiß.

Ich komme nun, bei der Vergleichung des Ertra-ges einer edlen und unedlen Schäferei, auf deren Ver-waltung.

Wo man immer noch das Vorurtheil hegt, eine Schaafheerde könne nur dann gut versorgt werden, wenn der Schäfer einen Theil des Ertrages derselben zu beziehen hat, da gibt man freilich bei einer edlen Heerde demselben eine so hohe Besoldung, daß in dieser ein nicht geringer Theil des Reinertrages aufgeht. Ich kenne Schäfereien, wobei der Schäfer sich ungleich besser steht, als der Wirthschaftsverwalter, und wo er in einigen Jahren sich so viel erwirbt, daß er Kapitalien zurücklegen kann. Dieß ist namentlich in Sachsen der Fall. Dort haben die Schäfer außer einer Menge an Emolumenten, Lantième &c. noch ihr Borvieh. Da sie nun von diesem oft für recht schöne Preise Zuchtvieh verkaufen, so kommen sie in ihren Einnahmen so hoch, daß sich manche für ihre Person, wie mir versichert ward, außer ihrer freien Kost, jährlich auf 400 Rthlr. und darüber stehen. Dabei kann freilich eine Schäferei nicht die Rente bringen, die sie sonst wohl bringen würde.

Aber, sagt man, unter andern Bedingungen bekommt man entweder gar keine, oder doch wenigstens keinen guten Schäfer.

Darauf kann ich aber nach meinen vieljährigen Erfahrungen nur antworten: daß dieß gar nicht so schwer hält, und daß, seitdem ich meine Schäfer auf ein bestimmtes festes Lohn nach der Anzahl der Heerde gesetzt habe, ich mit denselben weit zufriedener seyn kann, wie in früherer Zeit, wo ich Antheilschäfer hatte. Man sagt zwar immer: das Interesse, was ein Schäfer hat, wenn er

seinen Antheil an der Heerde besitzt und genießt, macht ihn aufmerksam und fleißig, und man hat viel weniger zu besorgen, daß er aus Saumseligkeit oder Muthwillen die Heerde zu Grunde richten wird, als ohne dieses. Man kann aber unbedingt behaupten, daß der Schäfer, welcher als Lohnschäfer schlecht ist, es auch als Antheilschäfer seyn wird. Ja ich habe sogar gefunden, daß er es in letztem Falle noch mehr war: weil er mehr seinem eigenen Willen folgen konnte. In Schlessien, wo eine Menge edler Schäferereien den Antheil in den Schäferereien auf einen festen Lohn gestellt haben, weiß ich, daß man dabei allgemein besser daran ist, und daß gerade die Schäferereien, welche dieß gethan haben, im Gesundheitszustande jetzt besser sind, wie sonst. Auf welche Weise ich meine Schäfer gestellt habe, das findet sich in dem kleinen Werkchen: „Beschreibung meiner Wirthschaft“ etc. Prag, bei Calve.

XIV.

Sind edle Schaafse mehr Krankheiten unterworfen, als unedle?

Vorstehende Frage ist ohne Zweifel bei der Berechnung des gegenseitigen Reinertrages einer edlen und unedlen Schäferei von großer Erheblichkeit.

Wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß in edlen Schäfereien mehr und verschiedenere Krankheiten bekannt worden sind, als in unedlen, so ist daraus noch nicht ganz mit Grunde zu folgern, daß diese Krankheiten unedle Schaafse entweder früher nicht getroffen hätten, oder auch jetzt nicht träfen. Ein Hauptgrund, warum dieselben bei letztern weniger bekannt geworden sind, liegt in folgenden beiden Ursachen.

1) Achtete man den Verlust eines Schaafes in frühern Zeiten, wo sein Werth oft kaum einen Reichsthaler betrug, für viel zu gering, als daß man lange nach der Ursache seines Todes geforscht hätte.

2) Belegten unwissende Schaafmeister die verschiedenartigsten Krankheiten mit einerlei Namen, und daher kam es denn, daß man deren nicht viele wußte. So

z. B. wurde die Traberkrankheit mit dem Namen Kreuzdrehen belegt, weil das Schaaf aus Schwäche am Kreuze hinten zusammenfiel. Ich erinnere mich sehr genau, ganz ordinäre Landschaafe vor mehr denn 20 Jahren von der vollkommen ausgebildeten Traberkrankheit befallen gesehen zu haben.

Neu und früher unbekannt ist aber wohl die bösar-tige Klauenseuche. Das zartere und weichere Horn des Hufs bei edlen Schaafen scheint sie dieser Krankheit mehr auszusetzen, wie dieß bei unedlen der Fall ist.

Doch es liegt außer meinem Plane, eine Geschichte von Schaafkrankheiten zu schreiben, die mir noch dazu deßhalb schlecht gelingen würde, weil ich glücklicher-weise in meiner Schäferei von keinen erblichen Krank-heiten heimgesucht werde. Nur was die Ueberschrift dieses Abschnittes erfordert, will ich hier erörtern.

Gesetzt nun auch, edle Schaafe wären wegen ihrer zarteren Konstitution mehreren Krankheiten unterworfen, als unedle, so ist dieß keinesweges so arg, wie wohl manche glauben mögen. Die große Vermehrung und Zunahme der edlen Schäfereien ist ja auch der spre-chendste Beweis dagegen. Denn es kommen doch jetzt bei der so sehr zugenommenen Bevölkerung ungleich mehr Schaafe auf die Schlachtbank als früher, und dennoch hat sich in allen Ländern, wo edle Schaaf-zucht eingeführt worden ist, dieselbe so vermehrt, daß sie das Doppelte gegen früher hie und da übertrifft. Freilich hat die Aufmerksamkeit und Kenntniß in der Behandlung der Schaafkrankheiten das Ihrige dazu

mit beigetragen. Jedoch sind wir, so großer Fleiß auch in der Thierarzneikunde überhaupt, so wie insbeson- dere bei dieser Thiergattung angewandt wird und so weite Fortschritte auch darin gemacht werden, dennoch über einige und gerade die tödtlichsten Krankheiten noch ganz im Dunkeln. Ich nenne hier nur zwei, nämlich die Dreh- und die Traberkrankheit. Noch kennt man ihre Entstehungsursachen nicht einmal genau, um wenig- stens Vorbeugungsmittel anwenden zu können. Wä- ren also durch die edlen Schaafse wirklich so viele und verderbliche Krankheiten in die Schäferereien gebracht worden, so würde uns die Thierarznei noch nicht Ret- tung vor dem Untergange derselben bringen.

Eine andere Art von Krankheit, die wenigstens häufig vorkommt, sind: böse Eiter der Mutterschaafse. Dieses Uebel trifft jedoch unedle Schaafsheerden eben so wie edle. Eine Hauptursache desselben ist nach mei- ner Erfahrung die, wenn die Schaafse den Sommer und Herbst hindurch gut und stark genährt werden und so ihre Leibesfrucht sich kräftig ausbildet, sie als- dann aber, wenn sie auf die Winterfütterung gesetzt werden, verhältnißmäßig weniger bekommen. Wenn sie nun starke Lämmer bringen und diese nicht hin- längliche Nahrung finden, so greifen sie das Eiter der Mutter dermaßen an, daß leicht Entzündungen erzeugt werden. Aus der entgegengesetzten Ursache aber kann dasselbe Uebel entstehen. Die Mütter können nämlich während der Lammzeit übermäßig stark genährt wer- den. Ist dieß nun, während sie tragend waren, nicht

geschehen und sie bringen schwächliche Lämmer, so können diese nicht die ganze Menge der Muttermilch zu sich nehmen. Es entstehen also leicht Milch-Verfälschungen, die eine heftige Entzündung verursachen. Es werden daher allemal in den Schäfereien, die am gleichmäßigsten gefüttert und gehalten sind, die wenigsten Schaaf mit bösen Eitern gefunden werden. Denn können auch zuweilen andere Ursachen dieses Uebels vorhanden seyn, als z. B. Entzündungen erregendes Futter u., so werden die angegebenen gewiß jederzeit am öftersten vorkommen.

Das Wollefressen der Lämmer ist jedoch ein Uebel, was in edlen Schäfereien weit häufiger vorkommt, als in unedlen. Es schleicht sich hauptsächlich da ein, wo man die Lämmer stets, und zwar bis zu einem schon ziemlich vorgerückten Alter unter ihren Müttern läßt. Die Langeweile und der Trieb nach Nahrung veranlassen sie dann, die Mutter zu suchen, und wenn sie keine Milch bei ihr finden, dann spielen sie mit der Wolle neben dem Eiter. Das Weiche derselben und der salzige Geschmack machen, daß sie daran kauen und sie verschlucken.

Noch mehr gewöhnen sie sich aber an diesen Fehler, wenn der Schäfer aus Saumseligkeit das Eiter, sobald als nur das Lamm geboren ist, nicht sogleich von der Wolle reinigt. Indem es die Zitze sucht, kommt ihm die Wolle in den Mund, und so sucht es denn nach dieser und geht immer weiter, bis es das Schaaf endlich am ganzen Hintertheile nackend macht.

Dieser Fehler hat mancherlei Nachtheile. Die Lämmer leiden dabei an ihrer Gesundheit und wenn sich die Wollknoten, die sie hinunterschlucken, in den Eingeweiden versetzen, so sterben sie daran. Mir ist der Fall vorgekommen, daß bei der Sektion eines halbjährigen Lammes die ganzen Eingeweide entzündet waren und beinahe in Brand übergingen und wovon dergleichen verhärtete Wollkugeln die einzige Ursache waren. Man verliert aber auch bei diesem Uebel eine Menge Wolle. Ich habe erst vorigen Winter eine Schaafheerde gesehen, wo die Mutterschaafe beinahe zur Hälfte, und zwar der größte Theil derselben, von den Lämmern auf diese Weise kahl gemacht worden waren. Das Schlimmste ist noch, daß eine dergleichen Untugend zuletzt beinahe erblich wird, und sich nur sehr schwer ausrotten läßt.

Die beste Abhülfe dagegen ist, wie schon bemerkt, ein frühes Absondern der Lämmer von ihren Müttern. Wenn sie im Anfange des Tages viermal und späterhin, wenn sie schon zu fressen anfangen, dreimal und zuletzt zweimal unter dieselben gelassen werden, so finden sie jederzeit volle Nahrung und werden nicht auf das Wollefressen verfallen. Die Eiter der Mütter müssen dabei gleich bei der Geburt des Lammes sorgfältig von der Wolle gereinigt werden.

Es gibt aber auch alte Schaafe, die den Fehler des Wollefressens an sich haben und die dieß sowohl am eigenen Körper, als auch an den andern thun.

Solche Thiere sind von dem Uebel nicht mehr zu heilen, und sie müssen durchaus gemerzt werden.

Die Meinung, daß edle Schaafse wegen ihrer feinnern und zarteren Organisation den Einflüssen ungünstiger Witterung mehr ausgesetzt wären, als unedle, und daß sie deßhalb auch leichter erkrankten und größere Sterblichkeit unter ihnen herrschte, kann ich nicht theilen. Man nehme nur die weiten Reisen, welche dergleichen Schaafse machen, auf welchen sie doch allen Anfällen der Witterung ausgesetzt sind, ohne gerade sonderlich davon zu leiden. Ich habe im Jahre 1824 nach der großen Ueberschwemmung der Elbe in den Gegenden dieses Flusses Schaafse auf ganz verschlammten Auen und Wiesen weiden gesehen, weil die Menschen keine andere Hülfe wußten, wenn sie dieselben nicht wollten verhungern lassen, und dennoch waren die Schaafse das Jahr darauf gesund. Ich weiß dieß ziemlich sicher, da ich selbst welche davon auf Gewinn und Verlust kaufte und bei mir durchwinterte. Sind demnach vielleicht auch Zafel abgehärteter, wie Merino's, so steht doch so viel fest, daß letztere ungemein viel aushalten und daß nur eine anhaltend schlechte Behandlung nachtheilig auf ihre Gesundheit wirkt.

Wenn aber in edlen Schäfereien wirklich mehr Krankheiten entstanden und bekannt geworden sind, so liegt die Schuld meist in einer unverständigen Haltung und Fütterung derselben. Manche haben nämlich aus übertriebener Sorgfalt die Schaafse in zu warmen Ställen

gehalten, und ihnen dadurch geschadet, daß sie dieselben verweichlichten und ihren ganzen Organismus erschlafften; Andere verfielen wieder in den entgegengesetzten Fehler und setzten sie einem Grade von Kälte aus, der nur nachtheilig auf die Thiere wirken konnte. Dergleichen Extreme kamen aber in früheren Zeiten bei den gemeinen Landheerden nicht vor, weil man die Sache mehr ihren natürlichen einfachen Gang fortgehen ließ.

Eine nicht genug beachtete Ursache von vielen Krankheiten in edlen Schäfereien liegt auch oft in dem verschiedenen Ankauf von Zuchtviehe. Es gibt Schaafzüchter, die darin ohne alle Vorsicht verfahren. Sie haben den Grundsatz, man müsse mit den Widern oft wechseln, und wo man ihnen deren nur empfiehlt oder wo sie dieselben am billigsten zu kaufen glauben, dahin gehen sie, und so bringen sie sich außer einem Gemisch von Wolle, was zuletzt immer weniger Werth bekommt, noch eine Menge Krankheiten in ihre Heerde, die sie oft nur mit der gänzlichen Abschaffung derselben los werden können. Dergleichen Fälle, die leider oft genug vorkommen, müssen freilich manchen Landwirth abschrecken, etwas zur Veredlung seiner Schäferei zu thun. Im Grunde genommen thut er dann auch besser, es beim Alten zu lassen, wenn ihm eigene Einsicht oder guter Rath erfahrener Freunde fehlt.

Aber auch die übermäßige, oft ganz naturwidrige Fütterung in mancher edlen Schäferei legt den Keim

zu einer Menge Krankheiten in derselben. Die starke Getreidefütterung kann nur nachtheilig auf den Körper der Schaafse wirken. Es muß durch diese ein entzündlicher Zustand in demselben erzeugt werden, der bei jeder geringen Veranlassung ausbricht und in gefährlichen Krankheiten sich äußert. Da dieß bei Landschaafsen nie geschah und nie geschehen wird, so sind diese schon deshalb weniger Krankheiten ausgesetzt.

Nehmen wir alle diese Umstände zusammen, so wird wohl leicht der Schluß daraus gezogen werden können, daß im Ganzen genommen edle Schaafse gerade nicht viel mehreren Krankheiten unterworfen sind, als unedle, und daß diese Gefahr bei einiger Aufmerksamkeit und Sorgfalt leicht vermieden werden kann.

Schon oben habe ich erinnert, daß es keinesweges meine Absicht sei, hier eine Geschichte von Schaafkrankheiten zu schreiben. Die einzige, wovon ich ziemliche Erfahrungen bekommen habe, ist die Drehkrankheit. Was ich davon halte und welche Vorbeugungen man gegen dieselbe anwenden könne, das habe ich in den Anmerkungen zu der „Anleitung zur Züchtung des Schaafviehes“ von Rudolph André, Prag bei Calve, zweite Ausgabe 1826 gesagt.

XV.

Vorurtheile mancher Wollhändler, die Woll-
producenten über den eigentlichen Werth
der Wolle im Dunkeln zu lassen.

Nachdem ich nunmehr das, was zunächst auf die
Züchtung der Schaafse und die Erzeugung der Wolle Be-
zug hat, durchgegangen bin, komme ich auf das, was
mehr das Merkantilische derselben betrifft.

Die Ueberschrift des gegenwärtigen Abschnittes
werden gewiß eine Menge Schaafzüchter aus eigener
Erfahrung hinlänglich kennen. Denn wenn es auch
schon eine Menge aufgeklärter Wollhändler gibt, die
ihr wahres Interesse so gut einsehen, daß sie überzeugt
sind, nur durch ein gegenseitiges Zusammenwirken und
Berständigen der Erzeuger und Verbraucher könne ein
so vollkommenes Produkt hervorgebracht werden, welches
seinen Markt stets finden und gute Preise erhalten wird,
so gibt es deren auch noch eine Menge, die da glauben,
wenn sie die Producenten aufklären, so daß diese es
wissen, wenn sie etwas Gutes zum Verkaufe bringen,
sie schaden sich, indem sie eine solche Waare dann theurer
bezahlen müßten. Es ist dieses aber in jeder Hinsicht
ein höchst lächerliches Vorurtheil. Denn die Schaaf-

züchter, welche mit Intelligenz bei ihren Heerden verfahren, wissen doch, worauf sie hin zu arbeiten haben, und sie kennen dann den Werth ihrer zu Markte gebrachten Waare so ziemlich genau. Die aber, welche darin noch nicht fest sind, werden, wenn man ihnen auch das Gute, was sie haben, tadelt, irre gemacht und zu Mißgriffen verleitet, die am Ende, wenn sie häufig vorkommen, dem ganzen Markte, und also mittelbar auch besonders den Wollhändlern schaden. Weniger sind von dergleichen Vorurtheilen die Fabrikanten eingenommen. Denn tadelt auch Einer hie und da eine Waare, die ein Anderer so eben erst gelobt hat, so kommt dieß daher, daß jeder von beiden andere Fabrikate macht, und also auch andere Wollqualität begehrt.

Bei diesem Tadel aber kommen mitunter höchst lustige Dinge vor. Der eine verlangt, wo er eine kurze Wolle findet, eine lange, und wo er diese antrifft, wieder eine kurze. Die eine ist ihm zu sanft, und er nennt sie matt, die andre zu rauh. So tadelte mir erst dieses Jahr ein Hauptkäufer ein hochfeines Bließ von einem zweijährigen kerngesunden Widder, und meinte das Schaaf, von dem die Wolle sei, müsse kränklich seyn. Viele maassen sich an, es sogleich an der Wolle erkennen zu wollen, womit die Schaafse gefüttert worden sind. Was dabei für lächerliche Mißgriffe vorkommen, ist klar. Da sollen Schaafse mit Körnern gefüttert worden seyn, bei welchen man nie an dieses Futter dachte, wieder andere mit Kartoffeln, die deren kaum gesehen haben &c. Oft bin ich auch von Käufern gefragt worden, welches

denn die beste Sorte von meiner Wolle sei, und sie kamen in große Verlegenheit, wenn ich ihnen entgegnete, sie würden sich wohl selbst am besten dieselbe heraussuchen. Ob man dergleichen Fragen für Unkunde in der Sache, oder für eine Art Spott halten soll, darüber ist man oft nicht einig. So viel ist aber gewiß, daß derjenige, welcher darauf achtet, zuletzt gar nicht mehr weiß, auf was er halten soll, und am Ende alle weitere Beredlung aufgeben möchte.

Glücklicherweise sind aber nicht alle Wollkäufer von der Art. Im Gegentheil wird die Zahl derer immer größer, welche ihr Fach verstehen und mit richtiger Ansicht betreiben. Diese halten dann auch gegen die Wollproducenten mit der Wahrheit nie zurück. Jedoch muß man auch von ihnen nicht gerade Einem unbedingt glauben und folgen. Denn erstens haben Wollhändler und Fabrikanten in der Regel von roher Wolle wenige und oft gar nicht richtige Kenntnisse; sie wissen auch nicht, wie die Wolle sich durch verschiedene Haltung und Fütterung ausbildet, über Züchtungsgrundsätze sind sie außerdem meistentheils ganz im Dunkeln. Ihr Rath kann daher nicht allemal für den Schaafzüchter anwendbar seyn. Sie können ihm wohl zeigen, wie eine vollkommene Wolle als Handelswaare aussehen müsse, aber wenn sie dieselbe ungewaschen auf dem Thiere sehen, so beurtheilen sie sie gewöhnlich falsch. Es ist daher Sache des Schaafzüchters, aufzumerken, wie eine als vollkommen angegebene Wolle auf den Schaafen aussieht, um auf eine solche Vorzugsweise zu halten. Denn, wie ich
schon

schon weiter oben bemerkte, nicht jede Wolle behält ihr gutes Ansehen, was sie im rohen Zustande hat, auch in der Wäsche. Umgekehrt aber sieht manche auf den Schaafen weniger gut aus, und wird in der Wäsche vorzüglich gut. Bei Widdern kommt es nun auf eine richtige Würdigung ihrer Wolle ganz besonders an, und es ist daher sehr gut, wenn man die Nummern denselben an die Blicse bindet, und dann das Urtheil der Wollhändler und Fabrikanten darüber hört. Denn wie sich die Wolle nach der Wäsche macht, darauf kommt es doch hauptsächlich an, und man muß sich durch ein gutes Ansehen, was sie vor derselben hat, nicht bestechen lassen, wenn sie es nicht auch nachher behält.

Aufgeklärte Wollhändler haben schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß nur durch gegenseitige Mittheilungen ein immer vollkommneres Product an den Markt gebracht werden kann. In dieser Ueberzeugung sind sie aber jetzt ganz vorzüglich bestärkt worden, seitdem die deutsche Wolle vor jeder andern in England den Vorzug und so auch den höchsten Preis erhält. Sie haben dadurch einsehen gelernt, daß bei der immer mehr zunehmenden Menge der erzeugten Wolle nur mit der etwas im Handel zu verdienen ist und seyn wird, die in ihren guten Qualitäten alle übrigen übertrifft. Da nun durch die immer steigende Intelligenz und Industrie auch die guten Eigenschaften der Wolle bei einer Menge von Schurten in Deutschland zugenommen haben, so sehen jene Wollhändler sehr wohl ein, wie sehr es in ihrem Interesse liegt, den Wollproducenten dazu behülflich zu seyn und sie anzurei-

zen, in ihrem Eifer nicht nachzulassen, damit die deutsche Wolle ihren Ruf und somit ihre dauernde Nachfrage behalte. Denn sich selbst hätten sie es zuzuschreiben, wenn sie den Gewinn, welchen sie in diesem Handel machen, und noch in Zukunft machen können, dadurch verbren, daß sie durch eine bessere Waare aus andern Ländern vom englischen Markte verdrängt würden. Darum liegt es auch nicht minder in ihrem Interesse, ein gutes Product nicht unter seinen Werth herabzuwürdigen, und sie (nämlich die aufgeklärten Wollhändler) werden nie in den kleinlichen Krämergeist verfallen, dessen sich manche schuldig machen, durch Spottgebote den Schaafzüchter zu entmuthigen. Ueberhaupt kommen dergleichen Fälle nur alsdann vor, wenn durch Ueberfüllung eines Wollmarktes zuletzt die Nachfrage befriedigt ist, und das Angebot der Waare noch fortbauert. Diesem Uebel kann nur durch Woll-Lagerungs-Häuser abgeholfen werden. Nur müssen freilich dabei auch Anstalten zu Darlehen für die Deponenten vorhanden seyn, weil sonst das dringende Geldbedürfniß dieselben zwingt, von der Lagerung keinen Gebrauch machen zu können, und um jeden Preis los schlagen zu müssen. In den preußischen Staaten ist die Seehandlung sehr wohlthätig in's Mittel getreten, indem sie beides, die Lagerung und das Darlehn für die Producenten besorgt. Es ist diese Veranstaltung deshalb so höchst vortheilhaft für die Schaafzucht, weil sie einer unndthigen Entwürdigung der Waare vorbeugt. Denn nicht die Ueberproduction, sondern nur das augenblickliche Anhäufen der Wolle auf

Einem Plaze ist Ursache, daß nicht alles sogleich vergriffen wird. Wir haben dieß besonders voriges Jahr gesehen. Welch ein Geschrei gab es da über die vorhandenen Wollmassen. England sollte im Juni so mit Wolle überführt seyn, daß der Bedarf auf 18 Monate gedeckt wäre. Und siehe da, vier Monate später trat schon wieder nicht unbedeutende Nachfrage ein, und dennoch war in dieser Zeit eine nicht geringe Menge Wolle noch zugeführt worden.

Wenn also auch manchem Schaafzüchter das Herzeleid widerfährt, daß ihm die mit Kosten und großer Mühe erzeugte Wolle von den Käufern getadelt wird, so muß ihn dieß nicht aus der Fassung bringen. Wollhändler, die den Namen Kaufleute verdienen, und die keine so engherzige Ansichten haben, daß sie durch solche elende Kunstgriffe eines ungerechten Tadels die Waare herabdrücken und über die Gebühr wohlfeil kaufen wollen, werden ihr gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sie nach ihrem wahren Werthe bezahlen. Nur muß freilich der Producent auch Grund haben zu der Ueberzeugung, daß er wirklich eine gute Waare an den Markt bringt. Denn leider gibt es auch deren nicht wenige, die, wenn sie nur ein- oder ein paarmal einen Widder, und noch dazu recht wohlfeil gekauft haben, sogleich glauben, nun sey ihre Heerde eine edle, und die dann ihre Forderungen nach dieser thörichten Einbildung spannen. In diesem Falle ist es den Wollkäufern nicht zu verargen, wenn sie tadeln und spotten. Dann heißt es freilich *muros intra Iliacos peccatur et extra.*

Es gibt jedoch jetzt auch mehrere Wollhändler, die fern von jenen lächerlichen Vorurtheilen vielmehr ihren wahren Vortheil darin finden, den Schaafzüchtern Belehrungen darüber zu geben, was sie eigentlich suchen, und welches Product am Weltmarkte am meisten geschätzt wird. Diese sehen sehr wohl ein, daß ihr größtes Interesse dabei im Spiele ist, wenn die deutsche Schaafzucht sich immer mehr hebt, und ein Product erzeugt, was dem der andern Länder nicht allein gleich kommt, sondern dasselbe noch überbietet. Denn nur dadurch kann Deutschland dieser so wichtige Nahrungs- zweig noch fernerhin lohnende Früchte tragen.

XVI.

Anfeindungen der Schaafzüchter
unter einander.

In jedem Gewerbe kommt es wohl vor, daß der Neid und die Mißgunst die Menschen verleitet, die Waare der Andern herabzusetzen und schlecht zu machen; in keinem dürfte es aber wohl mehr der Fall seyn, wie bei der Schaafzucht. Ich will gar nicht einmal viel von den lächerlichen Lobpreisungen reden, womit so viele Schaafzüchter ihr verkäufliches Zuchtvieh an den Mann zu bringen suchen. Da beruft man sich auf übermäßig theuer eingekaufte Widder, und glaubt damit die ganze Schäferei sogleich auf einen hohen Standpunkt gehoben zu haben. Es ist mir sogar vorgekommen, daß man Widder ausbot, die von ziemlich gemeinen Mutterschaafen und Widdern aus einer von Lychnowskyscher Race abstammenden Heerde erzeugt waren, von denen man rühmte, sie seyen von einer Fürstlich Lychnowskischen Stammheerde. Daß dazu eben so viel Unverstand als Unverschämtheit gehört, ist gewiß. Viel Erfolg haben dergleichen Unpreisungen freilich nicht, jedoch lassen sich wohl hie

und da Unerfahrne täuschen und kaufen dergleichen Thiere, zwar wohlfeil, aber doch zum größten Nachtheile ihrer Heerden.

Rechtliche Schaafzüchter werden zwar nie den Vorwurf auf sich laden, Thiere, deren Werth nicht entschieden ist, anzupreisen. Sie werden vielmehr, um ihren Ruf für die Dauer zu erhalten, nur darauf bedacht seyn, die Waare stets dem Preise gemäß zu liefern, und lieber ein mittelmäßiges Thier für geringeres Geld, als ein schlechtes an Unkundige theuer verkaufen.

Da aber mit jenen übertriebenen Lobpreisungen gewöhnlich noch die Sucht, das, was Andere haben, zu verkleinern und herabzusetzen, verbunden ist, so muß man, wenn man Zuchtvieh sucht, sehr behutsam seyn. Gewöhnlich hört man, so wie man in gedachter Absicht in irgend eine Schäfferei kommt, eine Menge Tadel und Geringschätzung anderer Heerden, besonders deren in der Nachbarschaft. So kleinlich und engherzig dieß auch ist, so verfehlt es doch sehr oft seine Wirkung nicht. Man zeigt allenfalls wohl noch, um die Sache mit Beweisen zu unterstützen, Thiere, die man da oder dort aus berühmten Schäffereien gekauft hat, oder gekauft haben will, die höchst schlecht sind. Da es nun auch in den edelsten Heerden vorkommt, daß dergleichen Exemplare geboren werden, so handelt jeder Schaafzüchter ganz gegen seinen wahren Vortheil, wenn er dergleichen Thiere verkauft. Dhnehin kann der Preis derselben nur niedrig seyn, und er schadet sich am Rufe seiner Heerde durch einen solchen Verkauf zehnmal mehr, als was er ihm einbringt.

Mir selbst ist es früherhin zuweilen so gegangen, daß ich nicht die beste Meinung von dieser oder jener Schäferrei bekam, weil ich Zuchtthiere aus denselben in andern Heerden sah, die kaum mittelmäßig zu nennen waren. Als ich die Schäferereien selbst sah, bekam ich einen weit vortheilhafteren Begriff von denselben.

Fragen wir nun: welchen Vortheil haben diejenigen, welche fremde Heerden geflissentlich herabsetzen? — so ist die Antwort wohl keine andere, als einen sehr geringen. Wir sind in Deutschland in der Schaafzucht so weit vorgeschritten, die Begriffe und Kenntnisse von dem, was wirklich edel in derselben ist, haben sich so aufgeklärt, daß ein absichtliches Verdunkeln fremden Gutes zuletzt nur das eigene in Schatten stellen kann. Die deutschen Schaafzüchter müssen, wenn sie ihren wahren und dauernden Vortheil richtig wünschen, sich gegenseitig mit Offenheit begegnen; sie müssen sich ihre gemachten Erfahrungen und erworbenen Kenntnisse freimüthig mittheilen; damit sie in ihrem Gewerbe immer weiter vorrücken und ein Product fortwährend erzeugen, das an Vollkommenheit zunimmt, und so stets den ersten Platz auf dem Weltmarkte behauptet. Dazu müssen auch die Wollhändler die Hand bieten, wie dieß die verständigen schon jetzt thun. Es hat die Schaafzucht lange Zeit und lange genug sich zwischen ungewissen und unbestimmten Grenzen bewegt; es haben die Schaafzüchter lange und viel genug theures Lehrgeld bezahlt, und wir nähern uns endlich dem Zeitpunkte, wo richtige Ansichten und feste Grundsätze jedem dieses Gewerbe leichter, angenehmer

und einträglicher machen müssen. Wozu dann noch länger dem Obscurantismus huldigen?

Als Beleg, daß die Ansichten über Wolle und die Grundsätze bei ihrer Erzeugung sich immer mehr auf eine feste und sichere Basis stellen, will ich hier ein Beispiel erzählen, was mir im höchsten Grade erfreulich war. Der Graf von Wr̄bna auf Morzowitz in Böhmen zeigte mir bei dem Wollhändler Lämmelsfeld in Prag eine Menge Wollmustertafeln. Herr Lämmelsfeld, der einer der aufgeklärtesten Wollhändler und einer der größten Sachkenner genannt werden kann, schlug vor, wir wollten eine Tafel, worauf 50 Muster waren, vornehmen, und jeder sollte, ohne daß der andere etwas davon sah, sich die Nummer in seine Schreibtafel von dem Muster, welches er für das beste hielt, bemerken. Graf Wr̄bna notirte die seine zuerst, dann folgte Lämmelsfeld, dann der Schäferi-Inspector von Morzowitz, zuletzt ward mir die Tafel übergeben, damit ich meine Nummer laut aussprechen möchte. Ich nannte 2243. Graf Wr̄bna zog seine Schreibtafel hervor und darauf stand 2243; Herr Lämmelsfeld that dasselbe, und hatte dieselbe Nummer; desgleichen auch der Inspector. Dieß bewies doch eine gleiche Ansicht und gleiche Grundsätze. Die Sache gewann dadurch noch besonders, daß ein Wollhändler dabei war.

Da nun diese Ansichten immer mehr übereinstimmen, und da sich die Kenntnisse der Schaafzüchter immer mehr vermehren, so muß ein thörichtes und lächerliches Anpreisen des eigenen und ein tadelndes und grundloses

Herabsetzen des fremden Gutes immer nutzloser werden.
Das Gute empfiehlt sich selbst und verschafft sich sehr
bald Ruf, das Schlechte dagegen hält sich nur kurze
Zeit und wer es empfiehlt, verliert Gewinn und guten
Ruf zugleich.

XVII.

Vergleichende Uebersicht der höhern Schaafzucht in Deutschland.

Wenn wir die verschiedenen deutschen Provinzen in Hinsicht der Schaafzucht sowohl in Quantität als Qualität gegen einander stellen, so finden wir eine große Verschiedenheit. Manche derselben haben nicht allein der Zahl, sondern auch der Güte nach ein bedeutendes Uebergewicht vor den übrigen, und gerade da, wo die Zahl überwiegend groß ist, da finden wir auch, daß die edelsten Heerden vorhanden sind. Ich darf zum Beweise nur Sachsen, Schlesien und Mähren nennen. In diesen drei Provinzen erreicht die Zahl der Schaafe ziemlich die der Menschen, in der erstern übersteigt sie dieselbe sogar. Dagegen in andern, als Böhmen, Bayern, Württemberg, Hessen und Hannover steht sie weit unter der Einwohnerzahl. Mehr nähert sie sich derselben in Oesterreich, Mecklenburg, der Mark Brandenburg und in Pommern.

Unter allen deutschen Provinzen erwarb sich Sachsen mit seiner Wolle den frühesten und vorzüglichsten Ruf. Die landwirthschaftlichen Verhältnisse begünstigen dort die

Schaaßzucht, ein vorzüglicher aus Spanien vor mehr denn 60 Jahren bezogener Merinostamm ward dort auf den damals Churfürstlichen Gütern sorgsam gepflegt, und bei seiner Zunahme besonders durch Widder im Lande verbreitet. Die Wolle bekam bald Ruf, ward für höhere Preise als alle übrige deutsche Wolle gekauft und ging zuerst in bedeutenden Quantitäten in's Ausland. Ihre Güte machte auch dort Aufsehen und sie ward dann unter dem Namen der Churfürstlichen oder Electoralwolle bekannt. Dieß ermuthigte zur Vermehrung der Schaaßzucht, und diese gewann dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die ganze Landwirthschaft. Da sie ein sehr einträglicher Zweig derselben ward, so stieg durch sie der Werth der Güter und vorzüglich der Pachtungen. Und noch jetzt beruht die hohe Rente derselben auf der Schaaßzucht. Ich habe eine Menge Güter dort kennen gelernt, die ohne dieselbe weit unter den halben Werth sinken mußten, und deren Pächter bei einer ordinären Landschäfferei nicht die halbe Pachtquote bezahlen könnten. Dieses hat aber auch wieder mancherlei Unbequemlichkeiten herbeigeführt. Wenn die Wollpreise herabgingen, so kamen Güterbesitzer und Pächter in Verlegenheit. Man suchte den Uebeln zu begegnen, so viel in Kräften stand. Viele wollten durch die Menge ersetzen, was am Preise herabging, und vergrößerten sich die Heerden durch Kreuzungen mit dichtwolligen Böcken. Andere wollten die entstehende Lücke durch den Verkauf von Zuchtvieh ausfüllen, und ließen sich daher, wenn es nur gut bezahlt wurde, das Beste aus der Heerde

auslesen. Dadurch ward nun der Sächsischen Schaafzucht auf eine doppelt empfindliche Weise geschadet. Die Forderungen an eine edle Wolle nahmen zu, und anstatt in Qualität sich zu verbessern, verschlechterte sich die Sächsische eher. Die Klagen von den Wollhändlern hielten die Schaafzüchter anfangs für ungegründet, und wenn auch Einzelne die Sache aus einem richtigeren Gesichtspunkte ansahen, so konnten sie dem überhand genommenen Uebel doch nicht kräftig genug entgegenwirken. Trotz dem aber kam Sachsen, sobald ein aufmerksames und systematisches Verfahren in der Schaafzucht nur allgemein wird, seinen alten Ruf fortwährend behaupten und bald wieder vor allen andern deutschen Provinzen geltend machen. In seinen Heerden ist ein so edles, durch Alter constant gewordenes Blut, daß dieselben nur einer stets rationellen Züchtung bedürfen, um das vorzüglichste Product zu geben. Dazu ist bereits durch viele sehr verständige und aufmerksame Schaafzüchter die Bahn gebrochen, und es dürfte wohl die Zeit nicht fern seyn, wo Sachsen hierin seinen alten Triumph feiern wird.

Von den Fehlgriffen, die Sachsen beging, zog hauptsächlich Schlesien Gewinn. Ich kenne Heerden in dieser Provinz, die ihre Abstammungsschäfereien jetzt bei weitem übertreffen, weil sie aus diesen den Kern herausnahmen und sie verdarben. Andere Provinzen, wie die Mark Brandenburg und Mecklenburg, benutzten zwar die sich darbietende Gelegenheit zur Veredlung ihrer Schäfereien auch, aber nicht in dem Maaße wie Schlesien. Auch nach den österreichischen Staaten wurden
große

große Ankäufe gemacht, deren Folgen in der dortigen Schaafzucht deutlich genug zu erkennen sind.

Mähren schwang sich in den letzten zwei Jahrzehnten in der höhern Schaafzucht mächtig empor. Der Schaafzüchterverein in Brünn vereinigte eine Menge Landwirthe, die mit großem Eifer für die Sache richtige Ansichten vereinigten und die Schaafzucht ihres Landes sehr bald auf eine sehr hohe Stufe hoben. Unsterbliches Verdienst erwarb sich daher der Stifter dieses Vereins (der würdige Hofrath André) nicht allein um diese Provinz, sondern um ganz Deutschland, daß er durch denselben einen allgemeinen Austausch der Ideen in Wort und Schrift bewerkstelligte.

Als eifrige Nebenbuhler stehen jetzt Mähren und Schlesien einander gegenüber, und keines der beiden Länder darf im Fleiße nachlassen, wenn es nicht von dem andern überflügelt werden will. In beiden betreibt man die Schaafzucht mit einer Emsigkeit und unermüdeten Aufmerksamkeit, von denen man früher keinen Begriff hatte. Ein höchst verständiges und rein systematisches Verfahren sichert den guten Erfolg, und macht ein fortgehendes Emporsteigen derselben möglich und ganz wahrscheinlich. Beide Länder haben in dieser Hinsicht den seltenen Vortheil, daß sich die Gutsbesitzer persönlich um die Sache bekümmern und meist die Leitung ihrer Schäfereien selbst besorgen. Wäre Sachsen auf diese beiden Länder nicht sehr aufmerksam und wendete in der Leitung seiner Schäfereien nicht gleiche Aufmerksamkeit und gleiche Einsicht an, so würde es mit seiner Wolle, wenn auch nicht vom

Weltmärkte verdrängt, doch so in die Enge getrieben werden, daß der Ertrag seiner Schaafzucht sich noch sehr vermindern würde. Schlesien und Mähren sind in der Gründung eines edlen Blutes schon zu sehr vorgerückt, und sie sind zur Emancipation von Sachsen vollkommen reif. Es wäre im Weltlaufe nicht das erste Mal, daß die Kolonien den Mutterstaat überbötten.

Auch die Mark Brandenburg tritt als sehr gefährliche Nebenbuhlerin neben Sachsen auf und ist um so mehr für dasselbe zu fürchten, als in ihr die Schäferei die einzige sichere und lohnende Rente trägt: sie also das Hauptaugenmerk aller Landwirthe bleiben muß; sie ist um so mehr zu fürchten, weil dort bereits Heerden vom höchsten Range sind, die ihren Ruf für die Dauer gegründet haben.

Erwachen wird aber auch Böhmen. Ist dort für die höhere Schaafzucht auch bis jetzt im Verhältniß seiner ungeheuern innern und äußern Hülfquellen noch wenig geschehen, so ist die Folge davon noch nicht, daß in der Zukunft nichts geschehen könnte. Ein Land, das im Verhältniß zu seiner Größe und zu seinem Bodenreichtume nur schwach bevölkert ist, und das dessenungeachtet nicht viel über ein Drittheil so viel Schaafe hält, als es Einwohner zählt, ist in diesem landwirthschaftlichen Erwerbszweige für die Nachbarn sehr zu fürchten, wenn es sich mit Eifer und Einsicht denselben aneignet. Die außerordentliche Größe der Besitzungen in Böhmen und die Abwesenheit der Eigenthümer von denselben sind wohl die einzige Ursache, daß dort bis jetzt noch so wenig

für die höhere Schaafzucht geschah, und daß das, was auch dafür gethan ward, keinen günstigeren Erfolg hatte. Man ist hier an eine niedrige Landrente gewöhnt, die Menge der Güter erhebt diese Rente für die Besitzer doch zu einem hohen Einkommen, und so wird es den Administrationen leicht, ihre Herren zufrieden zu stellen. Die Noth hat dort das Nachdenken noch nicht gewaltsam geweckt, und es ist daher alles mehr im alten gewohnten und bequemen Geleise geblieben. Aber die neuere drangvolle Zeit greift mit ihren gezackten Rädern auch dort ein, und wird das Alte so rütteln, daß es endlich in sich zusammenfallen und dem Bessern Platz machen wird. Was für große Dinge in der höhern Schaafzucht in Böhmen möglich sind, das beweisen einzelne Beispiele schon zur völligen Genüge. Vielleicht vergeht kein Decennium, wo meine Vorhersagung eintreffen wird.

Bayern leistet in der höhern Schaafzucht zwar schon etwas, kommt aber, wenn wir von dem Standpunkte des Weltmarktes ausgehen, wenig in Betrachtung. Seine landwirthschaftlichen Verhältnisse begünstigen auch dieselbe weniger wie in Böhmen.

Ein Eifer, gleich dem in Mähren und Schlesien herrscht jetzt in Württemberg. Wäre dort das Grundeigenthum nicht so sehr zerstückelt und die Bevölkerung nicht so stark, es würde sich dann gewiß in seiner Vollproduction den ersten Provinzen Deutschlands an die Seite stellen können. Seine liberale Verfassung, die einem jeden ein freies und sicheres Bewegen in seinem Grundeigenthum so sehr erleichtert, würde auch noch wesent-

lich dazu beitragen, der höhern Schaafzucht einen Aufschwung zu geben, wie ihn nur wenige Länder nehmen könnten. Trotz der kleinen Besitzungen aber macht die edle Schaafzucht reißende Fortschritte, und sie bietet selbst für den auswärtigen Handel ein Product dar, was dem edelsten der andern deutschen Provinzen nicht nachsteht.

In Baden sind es hauptsächlich die Großherzoglichen Schäferereien, die bei dieser vergleichenden Uebersicht genannt werden müssen. Geht ihnen auch der höchste Grad von Feinheit ab, so tragen sie doch eine edle Wolle, die besonders durch Ergiebigkeit der Schur sich auszeichnet. Sie sind größtentheils reine Abstammung von direct aus Spanien gekommenen Merinos, und werden seit 1789, also seit 38 Jahren, in sich fortgezüchtet. Da ich dieselben aus einem Stamm von 1000 Stück, die auf die Königl. Bayerischen Güter, Malitsch nebst Zubehör, in Schlesien gekommen sind, kennen gelernt habe, und da vor nicht gar langer Zeit eine Art von Streit in den Schlesischen Provinzial-Blättern über sie geführt wurde, so will ich hier einige Notizen darüber beifügen. Diese gebe ich deshalb um so lieber, weil mir die gedachten Schaafzucht zu meinen Erfahrungen in der höhern Schaafzucht einen nicht geringen Beitrag gegeben haben.

Ehe sie nach Schlesien kamen, erregten sie schon mancherlei Urtheile bei den hiesigen Schaafzüchtern. Neid und Verdruß, daß man fremdes Vieh einführen wollte, bestimmten den und jenen zu nachtheiligen Ur-

theilen und Neußerungen darüber. Wollmuster, die von diesen Schaafen vor ihrer Ankunft gezeigt wurden, tadelte man, als mittelmäßig und beinahe schlecht, und man erklärte ihre Einführung als etwas, wenn auch nicht gerade Thörichtes, doch sehr Ueberflüssiges. Unter diesen Auspicien wanderten deren 500 Stück ein. So wie den Winter darauf 18²⁴/₂₅ die Wolle herangewachsen war, wurden sie mir zur Klassifikation übergeben. Ich fand große sehr reichwollige Schaafe, deren Neußeres keine feine Wolle versprach. So wie ich dieselbe aber aufschlug, fand ich eine sehr gutartige, gedrängte und über Erwarten feine Wolle. Super-Elekta trugen sie nicht, aber ein großer Theil doch zweite Elekta. Prima waren viele, Sekunda weniger, und Tertia kaum der dreißigste Theil. Nach dieser Klassifikation standen sie denn bedeutend höher, als was die besten spanischen Heerden in den Sortimenten für den englischen Handel geben. War nun auch gleich nicht zu läugnen, daß wir in Schlessien bereits viele Schäferereien hatten, die diesen Stamm an hoher Feinheit sehr übertrafen, so empfahl ihn doch die Größe des Viehes, und die Reichwolligkeit desselben.

Der zweite Transport von noch 500 Stück kam zwei Jahr später an. Ich klassificirte sie im Winter von 18²⁶/₂₇, und bin es der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß diese den ersten sehr nachstanden. Denn es waren unter ihnen mehrere, die Hundshaare in Menge am Halse und an der Keule trugen. Ihre Gestalt war zwar der vom ersten Transporte ähnlich, aber ich selbst

ward verleitet, sie für Mestizen zu halten, bis der Director der Großherzoglich Badischen Schäferereien öffentlich erklärte, es seyen dieselben reine Originals und durchaus edles Blut.

Fern von allen hämischen Nebenabsichten habe ich diese Sache ganz unparteiisch und der strengsten Wahrheit gemäß erzählt, und dabei keinen andern Endzweck gehabt, als den, zu beweisen, daß die deutsche Schaafzucht sich weit über die spanische emporgeschwungen hat, und daß alle diejenigen, welche glauben, rein spanischer Originale zu bedürfen, um ihre Schäferereien auf den höchsten Grad der feinen und edlen Wolle zu bringen, im Irrthum befangen sind.

Die gedachten Badischen Schaafse aber halten in Gestalt fast gerade das Mittel zwischen den Electorals und Infantado's. Sie haben die Länge und die etwas hohen Beine der ersten, und wiederum den starken Körper und einige Halsfalten von den letztern. Ihre Wolle neigt sich in der Sanftheit und dem wenig klebrigen Fette mehr der der Electorals.

Fragen wir nun, nach dieser vergleichenden Uebersicht, die uns das Zunehmen der deutschen Schaafzucht in Quantität und Qualität zeigt: wird und muß dieß nicht zu einer Ueberfüllung des Marktes und einer großen Erniedrigung des Werthes der Wolle wirken? — so kann die Antwort nur folgende seyn: Deutschland kann seine Wolle auch noch weit unter ihrem gegenwärtigen Preise produciren. Denn je mehr Intelligenz bei der Schaafzucht, so wie bei jedem andern Gewerbe, angewandt

wird, desto wohlfeiler producirt man. Der Ankauf von edlem Zuchtviehe wird immer leichter, weil bei der zunehmenden Menge desselben sein Preis heruntergeht; das Futter erbaut der rationelle Landwirth viel wohlfeiler als der Schlendrianist; die Schaafzucht hebt den Ackerbau und wirkt mittelbar zu seinem größern Glor und Ertrage. Da alle diese Vortheile der Wollproduction zu gute kommen, so wird sie leichter und wohlfeiler, und gerade dadurch kann die deutsche Schaafzucht sich erhalten und den ersten Platz behaupten, daß sie stets ein besseres Product zu Markte bringt, und dieses für gleichen Preis verkaufen kann, wie Andere ihr geringeres.

XVIII.

Kostenpreis der erzeugten Wolle.

Der Preis, welchen der Schaafzüchter für seine erzeugte Wolle bekommen muß, um für den Aufwand, die Auslagen und angewandte Mühe entschädigt zu werden, kann keineswegs auf einen gleichen Satz angegeben werden. Denn er ist nach den verschiedenen Verhältnissen gar zu sehr verschieden. Theurer oder wohlfeiler Ankauf des Grundeigenthums; hohe oder niedere Pachtrente; größerer oder geringerer Fleiß; höhere oder niedrigere angewandte Intelligenz; theuer oder wohlfeil gemachter Ankauf von Zuchtvieh und noch mehreres Andere modificiren diesen Preis. Es ist mit der Wolle in diesem Falle ganz so wie mit dem Getreide, nur daß bei ihr noch mehr Prämissen statt finden.

In früheren Zeiten kaufte man Zuchtschaafe für ungleich höhere Preise, wie jetzt, ob diese gleich vor jenen Zeiten, als die Merinozucht in Deutschland noch in ihrer Kindheit war, weit geringer waren. Nur erst als die feine Wolle ein Gegenstand des Welthandels wurde, und die Preise derselben immer mehr stiegen, hoben sich die des Zuchtviehes zugleich mit. Dieß ging bald so weit, daß

daß es in eine Art von Sucht ausartete. Besonders war dieß in den österreichischen Staaten der Fall. Für Widder, auf welche man besonders fiel, bezahlte man Summen, die man in der Folgezeit für Fabel halten wird. Denn man kaufte deren bis zu 12,000 Floren. Daß sie diesen Werth nicht wirklich hatten, sondern daß er, wie bei den holländischen Tulpenzwiebeln, nur imaginär war, liegt in der Natur der Sache. Auch bewies man durch die Anwendung dieser Widder, daß man ihnen jenen Werth in der That nicht beilegte. Denn wenn Schäferien, die vor 10 Jahren noch für solche Preise kauften, jetzt noch nicht weiter vorgerückt sind, als daß sie eine höchst mittelmäßige Wolle an den Markt bringen, so ist dieß wohl Beweis genug dafür.

Ist man nun gleich jetzt von jener Sucht so ziemlich geheilt, so gibt es doch noch Schaafzüchter genug, die nur an den Orten gut kaufen zu können glauben, wo Alles hinströmt, und wo man den Ruf in der Regel eben so hoch, wie die Waare bezahlt. Das Schlimmste bei der Sache ist dann noch dieß: daß man gewöhnlich dort zu etwas Vollkommenem zu spät kommt, und sich mit Mittelgute begnügen muß. Zwar halten dergleichen Renommisten (von Renommée abgeleitet) immer eine Partie Widder in Reserve, die für ihre eigenen Sprungböcke gelten, und die dann nur aus Gefälligkeit, versteht sich aber für sehr hohe Preise, abgelassen werden.

Mit Vorstehendem will ich aber keinesweges sagen, man solle stets nur nach dem Wohlfeilen gehen. Oft ist dieß gerade das Theuerste. Besonders bei Widdern ist

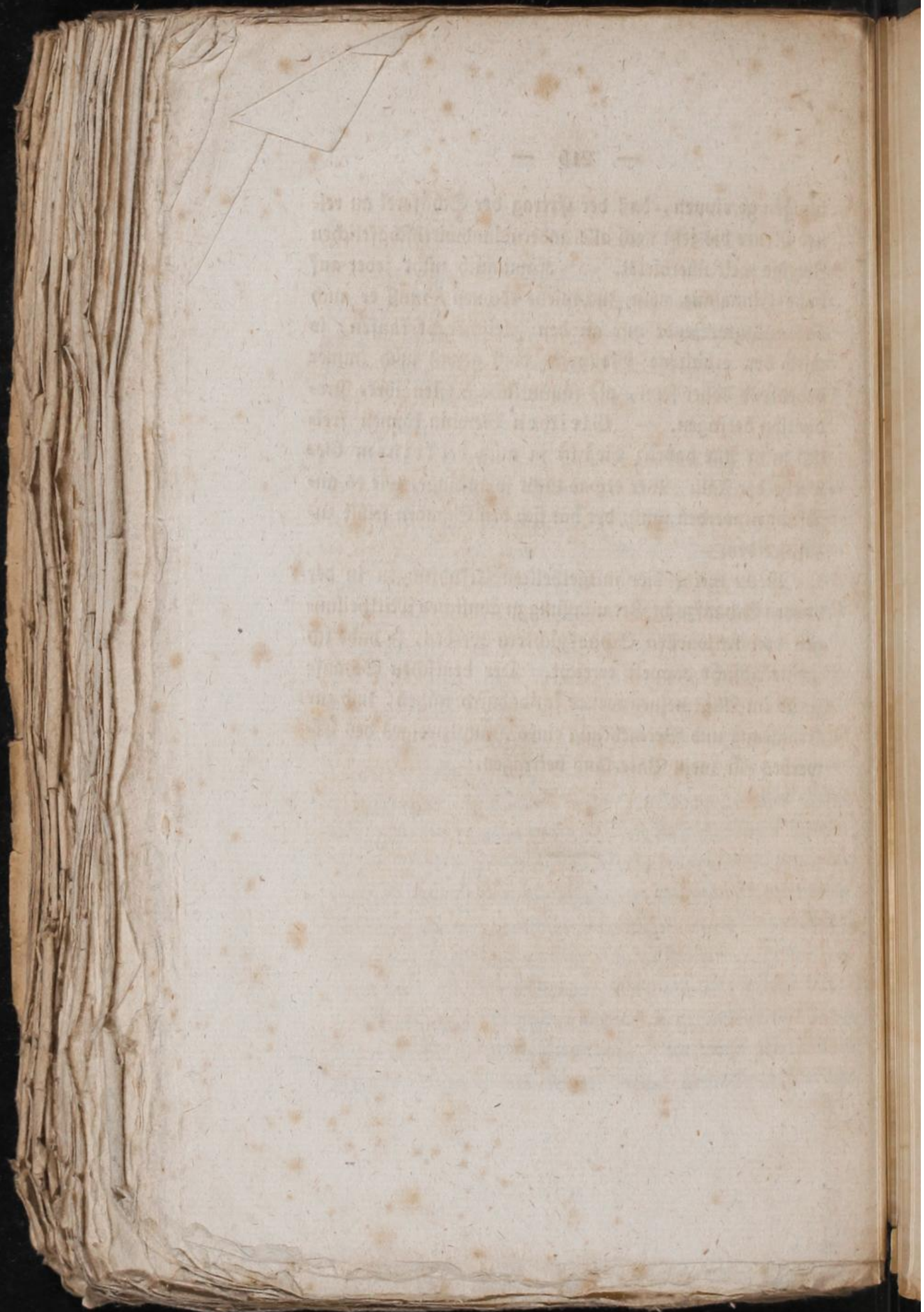
nie ein Preis zu hoch, wenn es Thiere von vorzüglicher Vollkommenheit sind, deren edle Abstammung sowohl als ihre eigenen vorzüglichen Eigenschaften eine gute Vererbung verbürgen. Ich könnte Beispiele anführen, wo Thiere der Art für den Preis von 300 Rthlr. und darüber bezahlt wurden, wo aber der Gewinn, den sie der Heerde in ihrer Nachzucht brachten, mehr als das Dreifache betrug.

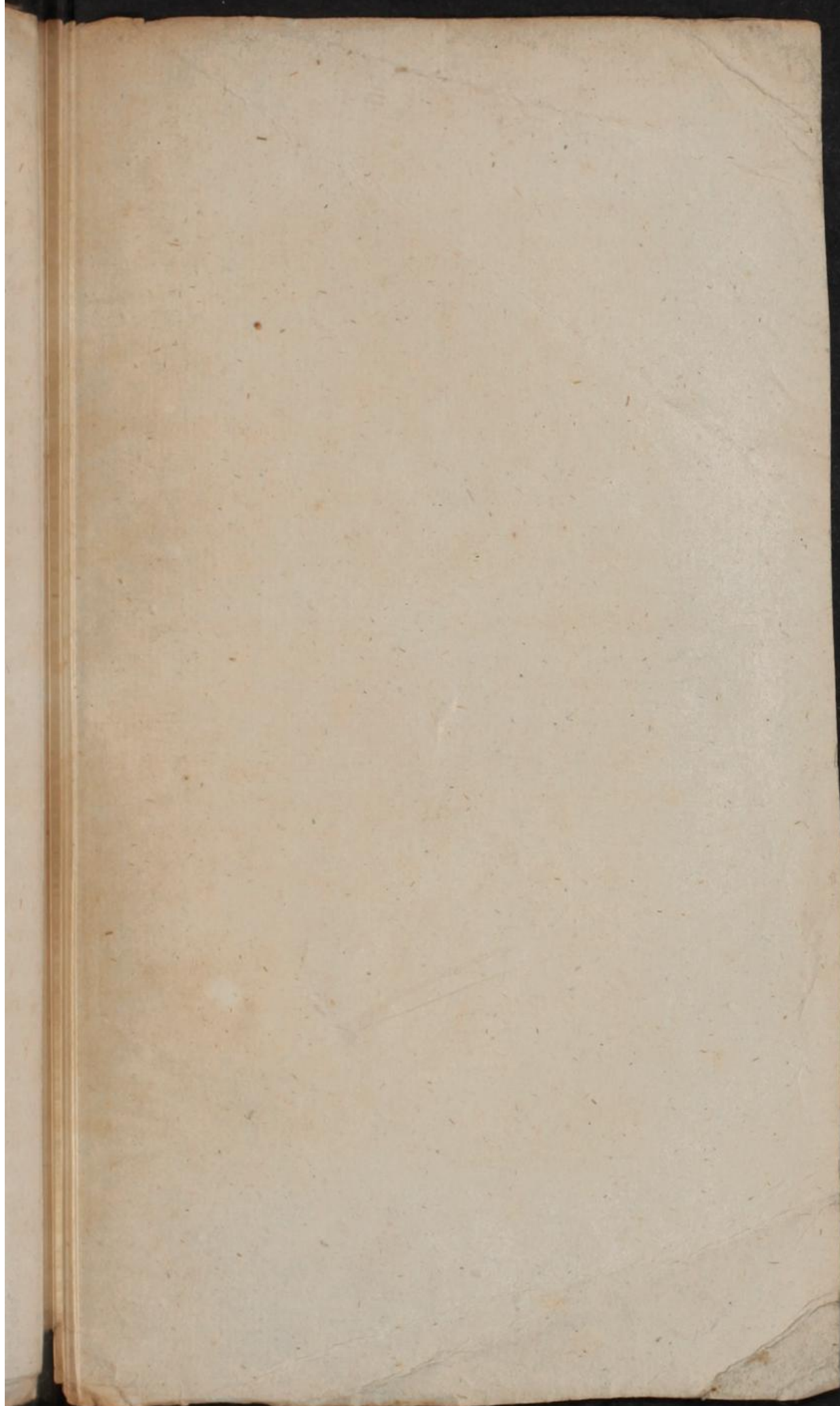
Wenn nun aber auch wirklich dergleichen Exemplare diesen hohen Werth haben, so sind sie doch jetzt nicht mehr so selten, daß man sie nicht auch zu billigen Preisen kaufen könnte, und es ist dann die Schuld des Käufers, wenn er mehr ausgibt, als er nöthig gehabt hätte.

Wer nun die Zeitumstände zu benutzen versteht, und die Anschaffung einer edlen Heerde nicht mit übertriebenen Kosten beginnt; wer ferner seine ganze Landwirthschaft so einzurichten im Stande ist, daß ihm das erbaute Futter in so fern wenig oder gar nichts über die Gewinnungskosten zu stehen kommt, indem es ihn im Anbau anderer verkäuflichen Producte nicht zurücksetzt; wer seine Schäferverwaltung nicht über die Gebühr kostspielig einrichtet; wer nicht durch prachtvolle theure Gebäude, die oft gar nicht einmal die Bequemlichkeiten und Vortheile von einfachen und wohlfeilen darbieten, ein hohes Kapital anwendet, dessen Zinsen er sich zu berechnen hat; wer dann über die gute Haltung, Wartung und Pflege seiner Schäferei wacht, so daß er nicht durch große Verluste durch Sterblichkeit in Schaden kommt, der wird gewiß bald die Ueberzeugung aus seinen genau gemachten Berech-

nungen gewinnen, daß der Ertrag der Schäferei an reiner Rente bis jetzt noch alle andern landwirthschaftlichen Zweige weit überbietet. — Kann auch nicht jeder auf hohe Einnahme vom Zuchtviehe rechnen, muß er auch das auszumerkende nur an den Fleischer verkaufen, so wird der erhaltene Wollpreis doch gewiß noch immer bedeutend höher seyn, als sämtliche Kosten ihrer Production betragen. — Gleichen Gewinn können freilich nicht Alle haben; dieß ist ja auch bei keinem Gewerbe der Fall. Wer etwas nicht so anfängt, wie es angefangen werden muß, der hat sich den Schaden selbst zuzuschreiben.

Wenn meine hier mitgetheilten Erfahrungen in der höhern Schaafzucht Veranlassung zu ähnlichen Mittheilungen von rationellen Schaafzüchtern werden, so habe ich meine Absicht doppelt erreicht. Der deutschen Schaafzucht im Allgemeinen wollte ich dadurch nützen, und zur Erhaltung und Vermehrung eines Hauptzweiges des Erwerbes für mein Vaterland beitragen.















Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13 *B.I.G.*

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

